Gabriel Eith's
neues
Elementarwerk
für
Volksschulen
in
methodischer Stufenfolge
bearbeitet
für
alle kristliche Glaubensbekenner Teutschlands,
2. Kurs.
Das Lesebuch.

Dinkelsbühl,
in der Friedrich Walthr'schen Buchhandlung.
1836.

W4

Neuestes Lesebuch

für

die zweite Schülerklasse.

In

methodischer Stufenfolge

von

einer Gesellschaft Pädagogen bearbeitet

und

herausgegeben

von

Gabriel Eith,

Lehrer in Röhlingen.

Dinkelsbühl,

in der Friedrich Walthr'schen Buchhandlung.

1836.

Inhalt.

Erster Theil oder das Lesebuch.

	Seite
I. Darstellung der verschiedenen Gefühle durch den Ton.	
Ton der ruhigen Erzählung.	
Heinrich	1
Ton der Frage.	
A) Ohne Fragewörter	2
B) Mit Fragewörtern	2
Das Fragespiel.	
Franz und Ernst	3
Der Ton des Ausrufs oder befehlende, wünschende, bittende, ausrufende und andere Sätze.	
A) Sätze die einen Befehl ausdrücken	4
B) Sätze, die einen Wunsch oder eine Bitte ausdrücken	4
C) Sätze, die einen Ausruf bezeichnen	5
D) Anreden	5
E) Abgebrochene Ausdrücke der Empfindung	5
F) Empfindungen	5
Emil	6
Ausruf und Frage.	
Das Verstecken. Fritz u. Karl	7
Ton der Angst.	
Das Gewitter	8
Heinrich und Jakob	8
Der Ton der Bitte.	
Theodor und Amalie	10
Der Ton der Drohung.	
Der wilde Marx	11
Der Ton der Warnung.	
Christoph	11
Der gebrochene Ton.	
Konrad	13
Ton der Entschlossenheit.	
Eduard	13
Strafender Ton.	
Christian	14
Der Ton des Zorns.	
Just	15
Einschmeichelnder Ton.	
Karl	17
Ton der Freude.	
Paul	19
Ton des Schmerzes.	
Philipp	20
Adolph	20
Der Ton der Rührung und des Bedauerns.	
Theodor	21
Der Ton der Bewunderung	23
Der zweifelnde Ton.	24
Ton der Herzlichkeit.	
Der Geburtstag	25
Verwandlung der verschiedenen Satzarten untereinander	25

II. Parabeln.

	Seite		Seite
Das Licht der Nacht	26	Die kleine Wohlthäterin	35
Der Maibaum	28	Das Rothkehlchen	35
Von den Blumen	29	Die Rosenknospen	36
Das Gebet	33	Das Vergißmeinnicht	38
Die Rose	34	Der Strom	39

III. Lieder.

Die Unschuld	41	Die Wachtel	46
Gott ist die Liebe	42	Die Lilie	46
Der Morgen im Gebirge	44	Die lieblichsten drei Blümchen	47
Trost im Leiden	45	Der Mond	48
Der Bauernknabe am Abend	45		

IV. Die ganze Schöpfung verkündet uns das Dasein Gottes.

Als Vorbereitung zum Religionsunterricht 49

V. Biblische Geschichte und Lehre.

Erster Unterrichtsweg.

1. Die Schöpfung 58
2. Schöpfung der ersten Menschen 59
3. Noe 59
4. Sündfluth 60
5. Abraham und Loth 61
6. Der tugendhafte Joseph 62
7. Moses Geburt 63
8. Moses Sittengesetz 64
9. Einige Richter und Könige der Israeliten 65
10. Maria 66
11. Die Geburt Jesu 66
12. Jesus im Tempel 67
13. Die 12 Jünger Jesu 68
14. Jesus auf dem See 69
15. Der Jüngling zu Nain 70
16. Das Gleichniß Jesu vom Sämann 71
17. Das Gleichniß Jesu vom Unkraute unter den Waizen 72
18. Jesus beruhigt den Sturm 73
19. Jesus speiset fünftausend Mann 73
20. Der barmherzige Samariter 74
21. Jesus der göttliche Kinderfreund 75
22. Einige schöne Lehren aus der Bergprediet Jesu 76
23. Lebensschicksale Jesu 77
24. Biblische Lehren und Denksprüche 78

VI. Begründung, Unterscheidung und Uebung, der ersten und wesentlichsten Sprachbegriffe, als Vorschule zur teutschen Sprachformlehre.

Seite

Erste Uebung.
Das Ding und seine Bezeichnung; oder vom Dingwort (Nennwort, Hauptwort) 80

Zweite Uebung.
Uiber und Unterordnung 81

Dritte Uebung.
Das Geschlecht oder vom Geschlechtswort 81

Vierte Uebung.
Die Zahl 83

Fünfte Uebung.
Grundzahlen u. Ordnungszahlen 84

Sechste Uebung.
Der Zustand und seine Bezeichnung oder vom Zustandswort 85

Siebente Uebung.
Die Eigenschaft und ihre Bezeichnung oder vom Eigenschaftswort 86

Achte Uebung.
Die Beschaffenheit und die Bezeichnung oder vom Beschaffenheitswort 86

Neunte Uebung.
Von den Fürwörtern 88

Zehnte Uebung.
Der Umstand und seine Bezeichnung oder vom Umstandswort 89

Eilfte Uebung.
Das Verhältniß und seine Bezeichnung; oder vom Verhältnißwort 90

Zwölfte Uebung.
Die Verbindung und ihre Bezeichnung, oder vom Bindewort 90

Zweiter Theil, Heimathkunde

als Vorschule zur Weltkunde.

I. Vorschule zur Naturgeschichte.

A) Hausthiere.

1. Der Haushund 92
2. Die Katze 93
3. Das Pferd 93
4. Der Ochse 94
5. Die Kuh 94
6. Die Ziege 94
7. Das Schaf 94
8. Das Schwein 94
9. Der Haushahn 95
10. Die Gans 96
11. Die Ente 96

Allgemeine Benennungen.

B) Der Hausgarten.

1. Der Apfelbaum 96
2. Der Zwetschgenbaum 97
3. Der Haselstrauch 98
4. Der Johannisbeerstrauch 98
5. Die einfache Levkoje 98
6. Die Bohne 98
7. Die Waldblume 99
8. Die Sonnenblume 99

C. Die verschiedenen Bodenarten d. Markung des Wohnorts 100

D. Ausgezeichnete Pflanzen der Markung d. Wohnorts 101

E. Ausgezeichnete Thiere d. Markung des Wohnorts 104

	Seite		Seite
F. Eintheilung der Thiere	111	theilung	115
Die Gewächse und ihre Ein-		Rückblick auf d. Pflanzenreich	118
		Eintheilung d. Mineralien	118

II. Von dem Menschen.

V' Vorzüge d. Menschen vor allen übrigen Geschöpfen 119
B. Der menschliche Leib u. seine Theile 123
Uebersicht der Haupttheile des Menschen 124
Die Sinne 125
Das Gesicht 125
Das Gehör 126
Der Geruch 127
Der Geschmack 128
Das Gefühl 128
Schärfung der Sinne 128
C. Von der Seele des Menschen 129

III. Von den Beschäftigungen des Menschen.

Natur und Kunstkörper 133

IV. Die Sinneswahrnehmung als Vorschule zur Naturlehre.

1. Gefühl und Tastsinn 138
2. Geschmacksinn 140
3. Geruchsinn 141
4. Das Gehör 141
5. Das Gesicht 142
Das Schillern der Farben 142
Der Glanz 143
Durchsichtigkeit 143
Farbenänderung 144

V. Vorschule zur Länder und Völkerkunde.

A. Angabe der Felder, Thäler, Berge, Quellen, Bäche, Flüsse, Seen d. Markung des Wohnorts 144

B. Begriff der bürgerlichen Verfassung. Familie, Wohnort, Staat.

Die Familie 145
Der bürgerliche Verein einer Stadt, eines Dorfes 151
Der bürgerliche Verein eines Staates 153

Das Menschengeschlecht im Naturzustande. 157

Zubereitung der Nahrungsmittel 158
Die Bedeckung des Leibes 158
Der Bau der Hütten und Häuser 159

Erster Theil,

oder

Das Lesebuch.

I.

Darstellung der verschiedenen Gefühle durch den Ton.

Der Ton der ruhigen Erzählung.

Heinrich.

Heinrich war ein munterer Knabe. Er ging gern in der freien Natur spazieren, und war auf alles aufmerksam, was ihm aufstieß. Sein Vater begleitete ihn gewöhnlich, und belehrte den wißbegierigen Knaben über dasjenige, was sie sahen. Auf diese Weise lernte Heinrich die Natur genauer kennen, und wurde ein geschickter Mensch.

Andere Knaben waren auch oft genug in der Natur. Aber sie kannten sie nicht so genau als Heinrich. Das kam daher: diese Knaben begaben sich nur darum in das Freie, um dort zu spielen und Kindereien zu treiben. Sie sahen viele Pflanzen, Bäume, Gesträuche, Steine, Thiere und andere Gegenstände der Natur. Aber sie besahen sie nicht genauer, sie untersuchten sie nicht, sie fragten nicht einmal nach ihrem Namen und wozu sie nützen. Das alles that Heinrich, und daher kannte er die Natur besser, als die andern Knaben.

Wenn man sich Kenntnisse sammeln und seinen Verstand gut ausbilden will, so ist es nöthig, daß man auf

alles, worauf man stößt, recht aufmerksam ist, es von allen Seiten sorgfältig betrachtet und genau untersucht.

Heinrich wurde von allen Menschen als ein wißbegieriger und verständiger Knabe geschätzt, und als er groß war, unternahm er manche wichtige Geschäfte. Sie gelangen ihm und es ging ihm wohl.

Von der Frage.

A) Ohne Fragewörter.

Ist der Himmel blau? Sind die Wiesen grün? Sind die Aepfel gelb? Sind die Kirschen roth? Sind die Pflaumen blau?

Sind die Leidenden getröstet worden? Ist das Vaterland vertheidigt worden? Wird die Seele fortdauern? Wird der Tod kommen? Wird die Tugend bestehen? Wird das Gute belohnt werden?

B) Mit Fragewörtern.

Wer wird erzogen? Wer wird geachtet? Wer wird verachtet? Was wird getrunken? Was wird gegessen? Was wird gemessen? Was wird gewogen? Was wird belohnt? Was wird bestraft? Wer hat Länder? Wer hat Waffen? Wer hat Waaren? Wer hat Verstand?

Wer gibt Gesetze? Wen bestraft das Gericht? Wem hilft der Mitleidige? Was sind Sterne? Was sind Wolken? Was sind Städte? Was sind Dörfer? Was ist die Rose? Was ist das Pferd? Was ist der Wein? Was ist der Rock?

Welches sind die liebenswürdigsten Kinder? Welche Schüler machen dem Lehrer Freude?

Wie scheint die Sonne? Wie ziehen die Wolken? Wie sollen die Schüler dem Lehrer folgen? Wie soll der Mensch Gott lieben?

Woher nehmen wir Brod? Woher gewinnen wir Honig? Woher erhalten wir den Wein? Woher erhalten wir das Bier?

Das Fragespiel.

Franz und Ernst.

Franz. Kannst du errathen, Ernst, was ich in Gedanken habe?

Ernst. Ei ja, Franz, das ist ein hübsches Spiel, das Fragespiel! Soll ich dich fragen? Du mußt mir aber auch recht antworten.

Franz. Das will ich schon thun; aber — wirst du mich auch ordentlich fragen? —

Ernst. Das wollen wir sehen! — Nun ist's ein Körper, was du in Gedanken hast?

Franz. Ja. —

Ernst. Ein Körper, wie er von Natur ist? —

Franz. O nein: —

Ernst. Also ein Körper, den die Menschen machen? —

Franz. Ja, so einer! —

Ernst. Besteht er aus Erd oder Stein? —

Franz. Nein. —

Ernst. Aus Pflanzentheilen? —

Franz. Auch nicht. —

Ernst. Also ist er von Thieren genommen? —

Franz. Ja wohl! von Thieren.

Ernst. Es ist also ein Körper, von Menschen gemacht, wozu man Etwas von Thieren genommen hat?

Franz. Richtig! frage nur weiter! —

Ernst. Hat man das Fleisch dazu genommen?

Franz. Nein. —

Ernst. Oder die Knochen? —

Franz. Auch nicht. —

Ernst. Aber die Haut? —

Franz. Eben so wenig. —

Ernst. Nun was denn? — Die Haare? —

Franz. Ja wohl, die Haare. —

Ernst. Was man aus diesen Haaren macht, dient es zur Nahrung? —

Franz. Nein das nicht. —

Ernst. Zur Kleidung?

Franz. Getroffen! —

Ernst. Etwa zur Bedeckung der Füße? —

Franz. O bewahre! —

Ernst. Des Leibes?

Franz. Auch nicht. —

Ernst. Nun also des Kopfes? —
Franz. Richtig getroffen! —
Ernst. Halt, nun hab ichs bald! Macht es der Hutmacher? —
Franz. Ja wohl! —
Ernst. Also ein Hut ist's! aber was für einer? — Ist er hier in der Stube? —
Franz. So ist's! —
Ernst. Ist es dein Hut? —
Franz. Nein, das nicht. —
Ernst. Nun, so ist der meinige; ists nicht so? —
Franz. Ja wohl, du hast es getroffen!

Der Ton des Ausrufs,

oder befehlende, wünschende, bittende, ausrufende und anredende Sätze.

A) Sätze, die einen Befehl ausdrücken.

Iß! Trink'! Komm'! Geh'! Lerne! Schreibe! Rechne! Sitze! Stehe! Liege! Fahre! Reite! Arbeite!

Kommet nach! Höret zu! Fahret fort! Schlaget zu! Gebet her! Kehret um! Gehet heim!

Lies richtig! Betone schön! Leset nachdenkend! Schreibet schön! Rechnet aufmerksam! Sei aufrichtig! Sprich deutlich!

Redet die Wahrheit! Gehorchet den Aeltern! Widerstrebt dem Bösen! Ehret die Tugend! Hasset das Laster! Erkennet das Gute!

Thue Recht und scheue Niemanden! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes! Streite und kämpfe für das Vaterland! Verlaß dich auf Gott! Ehret die Tugend bei jedem Menschen! Spare die Besserung nicht bis an den Tod! Fanget Alles an mit Vertrauen auf Gott! Lasset uns Andersdenkende nicht verachten!

B) Sätze, die einen Wunsch oder eine Bitte ausdrücken.

Sängen doch die Vögel! Blühten doch die Bäume! Regnete es doch! Folgten die Schüler doch dem Leh-

rer! Genäſe doch der Kranke! Gingen die Hoffnungen des Frommen doch in Erfüllung!

Wenn das Gute doch von Allen eingeſehen und gefördert würde; Wenn der Reiche doch nicht der Nothleidenden vergäße! Wenn bei manchen Menſchen die Liebe zum Irdiſchen doch nicht ſo groß wäre! Wenn doch kein Schüler plauderte! Wenn doch jeder Schüler aufmerkſam wäre!

Würde doch die Jugend zur Frömmigkeit erzogen! Würden doch die lieben Vöglein nicht in ihren Brüten geſtört! Würden doch die Geſetze des Landes von allen Unterthanen gern und willig befolgt!

Schone des Kranken durch weniges und leiſes Sprechen am Krankenbette! Reiche einem alten ſchwachen Mann deine Hand! Folge doch ja recht hübſch deinen guten Aeltern! Erwirb dir, mein Kind, durch Fleiß die Liebe deines Lehrers!

C) Sätze die einen Ausruf bezeichnen.

Wie ſchön iſt Gottes Welt! Wie ſchön ſind ſeine Werke! Wie herrlich iſt die Natur! Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte! O, wie herrlich ſtrahlt die Sonne!

D) Anreden.

Lieber! Guter! Beſter! Geehrter! Verehrter!

Guter Gott! Lieber Vater! Geliebte Aeltern! Wohlgeborner Herr! Geliebte Mutter! Theuerſte Schweſter! Theurer Bruder!

E) Abgebrochene Ausdrücke der Empfindungen.

Halt! Wart', wart'! Wohlan! Glück auf! Glück zu! Sieh' da! Potz tauſend! Wirklich!? Ih wahrhaftig!? Gott ſei Dank! Daß's Gott erbarm'! Ja, morgen! Gott behüte! Ei, ſieh' doch! Ja, wohl! Allerdings! Fürwahr! Meiner Treu! Nicht doch! Nein, nein! Oh jeh, Nimmermehr! Daß dich! Eben! O jerum!

E) Empfindungslaute.

uh! uhu! huhu! hurr!
äh! ohh! ohjeh! ohweh! ach!
oh! oh oh! ah! ei! ih! i ih! öh!

hm! nun! ho heh! nunnuh! i pfui!
hui hui! ah bah!
so!? ja so!? ei ei ei!
no no! na na! nuh!?
hahaha! hohoho! hihihi! hähähä! hehehe!
heda! holla! huß! hussa! hussassa!
eh! hih! hihih! hottohih! wh s...st!
sch..sch! ksch ksch ksch! herr! hurr:
ss..s! bs..s! s..st!
ja ja! o ja! nuh ja! so so! nuh nuh!
heh! heisassa! juju juju=juch! juchheh!

E m i l.

Emil! Emil! rief die kleine Julie. Ach, was treibst du! sei vorsichtig und steig gleich herab!

Emil war auf ein kleines Dach geklettert. Wie leicht konnte er herabfallen!

Julie! rief Emil, sieh her! O wie klein bist du! Wie groß bin ich dagegen!

Kaum hatte Emil diese Worte gesprochen, so glitt er aus, und rutschte vom Dache herab.

O weh! o weh! schrie Emil.

O weh! o weh! rief auch Julie.

Emil fiel sich zwar nicht todt, aber zerriß Hände und Gesicht so sehr, daß er mit Blut bedeckt war.

Ach, wenn ich dir doch gefolgt hätte, und nicht geklettert wäre! sprach er zu Julien, die außer sich vor Schrecken war. Sie führte ihn zu den Aeltern.

Als Vater und Mutter ihren Sohn erblickten, riefen sie: Emil! Emil! was sehen wir? was ist geschehen? wie schrecklich siehst du aus! Julie erzählte nun, was vorgefallen war. Emil wurde vom Blute gereinigt, und jede seiner Wunden mit einem Pflaster belegt. Er konnte lange nicht aus dem Hause. Wie unangenehm war ihm dieß! Oft sagte er: wenn ich doch nicht so unverständig gewesen, und nicht geklettert wäre! wie wohl befände ich mich jezt!

Von nun an war Emil nicht mehr verwegen, und begab sich nicht wieder unnöthiger Weise in Gefahr.

Ausruf und Frage.

Das Verstecken.

Fritz und Karl.

Fritz. Kuckuk! wo bin ich? — Kuckuk! Karl, such mich! —

Karl. Wart' nur, wart', Fritz! ich will dich schon finden! — Wol bist du? — wo mag er nur stecken — der Fritz — mit dem kleinen Krauskopfe! — Hier unter dem Tische? — Nein da nicht! — da hinterm Ofen? — Auch hier nicht!

Fritz. Kuckuk! —

Karl. Halt, da riefs wieder! — Wart du Vogel — Nun weiß ichs! — Dort im Winkel am Fenster! — Nicht wahr, — da steckst du? — Nein! — wieder Nichts!

Fritz. Kuckuk! — wo bin ich?

Karl. Tausend! — bist du denn da oben? — Nein! — an der Decke kann er doch nicht sein! —

Fritz. Kuckuk! —

Karl. Tausend das war wieder unten. — Nun hab ichs! — Hier im Uhrgehäuse! — Nein! — Ists möglich? — auch da nicht? — Da ists ja leer! — Gewiß unterm Bette! — Nicht wahr, da steckst du? — Nun will ich sehen! bist du da, Fritz? — So antworte doch! — Auch hier kein Fritz! Alles stille! — Nein, sollte mans glauben? — Nirgend was? — Da bist du wohl gar draußen? — finden muß ich dich doch!

Fritz. Hahaha! Da bin ich ja! Hast du mich gefunden? — Wo war ich denn?

Karl. Ih ja, wenn du hier im Schranke bist, wer weiß denn das? — Wie kamst du denn aber hinein?

Fritz. Sieh, Karl, das will ich dir sagen: Ich bat die Mutter, als du kamst; die ließ die Thüre offen. Ich kroch geschwind hinein, versteckte mich, hielt die Thür zu, und war mäuschenstill.

Karl. Ei tausend, Fritz! das war hübsch! Mach's noch einmal! — Doch nein! Wart! Erst versteck ich mich!

Von der Angst.

Das Gewitter.

(Vater.) Welch' ein Gewitter! Ist es doch als krachte die Axe des Erdballs. Blitz und Schlag immer schneller auf einander. — Nun gilt es Vorsicht! Weg vom Ofen, ihr Kinder! Tretet in die Mitte des Zimmers! Oeffnet die Thür! Köchin, lösche das Feuer auf dem Heerde aus! Geschwind!

(Kinder.) Ach Vater! ach Vater! O wie es rasselt und rollt! Alle Fenster zittern!

(Vater.) Zittert nur nicht! Furcht vergrößert die Gefahr.

(Mutter.) Gott sei bei uns! Ach der Blitz hat gezündet! Gewiß! Gewiß! Gewiß! Seht, da laufen schon die Leute zusammen!

(Kinder.) Ach Gott! Feuer! Feuer! Feuer!

(Vater.) Still doch! Noch wissen wir ja gar nicht, ob der Strahl gezündet hat, oder nicht. — Bleibt, ich laufe, um selbst zu sehen!

(Kinder.) O Vater! Vater! In dem schrecklichen Wetter willst du fort? Ach, du wirst erschlagen, und wir sterben vor Angst!

(Mutter.) Seid doch nicht so verwirrt, ihr Kinder! Geh! geh, lieber Vater und bringe uns bald gute Nachricht!

(Vater.) Gott geb' es! In wenig Minuten bin ich wieder bei euch. Bleibt wohl! —

(Kinder.) Der Vater kommt! der Vater kommt schon wieder.

(Mutter.) Ach, was für Nachrichten wird er uns bringen!

(Vater.) Gott Lob und Dank! das Glück war grösser als das Unglück. Der Strahl hat nicht gezündet, kein Mensch ist verunglückt; das Gewitter entfernt sich, und die Gefahr ist vorbei!

Heinrich und Jakob.

Einmal verließen Heinrich und Jakob das Haus, ohne dazu die Erlaubniß der Aeltern zu haben. Sie gingen in einen nahen Wald, um dort Erdbeeren zu suchen.

Als sie in dem Wald ankamen, wurde es ihnen ban-

ge. Ach wie ist es hier so schauerlich! sprach Heinrich ganz leise. Ich könnte mich fast fürchten.

Ach mir ist nicht ganz wohl zu Muthe! lispelte Jakob. Ach, wenn nur nichts geschieht!

Höre, sprach Heinrich, wenn etwa wilde Thiere uns anfallen! Ach, was haben wir gethan, daß wir allein hieher gekommen sind!

Oder es können auch böse Menschen kommen und uns anfallen und ermorden! sprach Heinrich. Laß uns nur recht still sein, damit man uns nicht hört.

Heinrich und Jakob suchten um Erdbeeren. Aber sie fanden keine. Immer tiefer geriethen sie in den Wald. Am Ende wußten sie nicht, wo sie waaren. Jezt stieg ihre Angst aufs Höchste. Sie irrten und irrten im Walde herum, und konnten den Weg nach Hause nicht finden. Sie jammerten laut und schrien: ach, was werden wir jezt anfangen? wir werden verhungern müssen! oder es werden uns wilde Thiere zerreißen!

Nach einer Stunde kamen sie an einen Waldbach, der schauerlich dahin rauschte. Hier konnten sie nicht weiter. Aengstlich riefen sie aus: ist Niemand da, der uns rette? Ach, wir armen Menschen! Hilfe! Rettung!

Wer da? schrie auf einmal eine männliche Stimme.

Heinrich und Jakob erschracken darüber. Ums Himmels Willen, sprach Heinrich, seien wir still! wer weiß, wer das war, es könnte wohl auch ein Räuber gewesen sein.

Als sie sich eine Zeltlang geängstigt hatten, erblickten sie einen Mann, der ein freundliches Gesicht machte. Sie faßten Zutrauen zu ihm, nannten ihm den Ort, woher sie wären, und baten, er möchte ihnen den Weg dahin zeigen.

Der gefällige Mann that dieses. Sie schritten hurtig vorwärts, und näherten sich endlich dem Orte.

Nun fing ihnen das Herz zu pochen an. Voll Angst sagten beide: wie wird es uns jezt gehen! ach, wie wird es uns gehen! was werden unsere Aeltern sagen, daß wir ohne Erlaubniß von Hause fortgegangen sind!

Die Eltern waren indeß ihrer Kinder wegen in grosser Angst gewesen. Ueberall hatten sie sie gesucht, und nirgends gefunden. Als sie sie erblickten, riefen sie aus: gottlob da sind sie! ihr leichtsinnige Kinder, wo seid ihr gewesen?

Heinrich und Jakob erzählten nun im ängstlichen To-

ne, woher sie kämen, und wie es ihnen gegangen sei.

Vater und Mutter machten ein finsteres Gesicht und tadelten die Kinder sehr, daß sie ohne Erlaubniß der Aeltern das Haus verlassen hätten. Zur Strafe dafür bekamen sie den ganzen Tag hindurch nichts zu essen, als zwei Stückchen trockenes Brod.

Der Ton der Bitte.

Theodor und Amalie.

Lieber Theodor, sprach die Schwester Amalie, ich komme mit einer Bitte zu dir! Willst du sie erfüllen?

Laß erst hören, was du von mir wünschest? versezte Theodor. Dann will ich dir sagen, ob ich deinen Wunsch erfüllen kann.

O, ich bitte dich lieber Theodor, versprich es mir schon im voraus, daß du meinen Wunsch befriedigen willst; sprach Amalie.

Das kann ich nicht! das will ich nicht! antwortete Theodor.

O, bitte! bitte! thu' es doch! ich bitte thu' es doch! sprach Amalie.

Nein! nein! das thu' ich nicht: versezte Theodor.

Nun so will ich dir sagen, was ich von dir wünsche, sprach Amalie. Du hast vier Nelkenstöcke. Wozu brauchst du so viele? — Du hast an dreien genug. Ich bitte dich, Theodor, laß einen davon mir zukommen. Du sollst dafür etwas anderes von mir erhalten.

Einen Nelkenstock willst du von mir? sprach Theodor. Hm! hm! du weißt doch wohl, daß mir meine Nelkenstökke sehr lieb sind?

Das weiß ich recht gut, erwiederte Amalie, aber ich weiß auch, daß du deine Schwester lieb hast und ihr gern Freude machst. Nicht wahr, du läßt meinen Wunsch nicht unerfüllt? O sei nicht hartherzig, Theodor! ich bitte, so schön ich bitten kann, um einen von den vier Nelkenstöcken!

Theodor kehrte der Schwester den Rücken und ging fort, ohne ihr eine Antwort zu geben.

Das schmerzte die Schwester. Nein, sagte sie, das hätt' ich nicht geglaubt, daß Theodor so hartherzig sein und mir meine Bitte abschlagen könnte! Freilich, er hängt

an seinen Nelkenstöcken mit ganzer Seele. Aber er hätte doch an dreien genug!

Nach einigen Augenblicken erschien Theodor wieder bei der Schwester, und zwar nicht leer. Er brachte ihr den schönsten Nelkenstock und schenkte ihr denselben.

Das machte Amalie große Freude. Sie umarmte und küßte ihn, und sprach: Du bist ein lieber, guter Bruder! Wie soll ich dir meinen Dank bezeugen?

Keinen Dank! keinen Dank! rief Theodor und lief davon.

Der Ton der Drohung.

Der wilde Marx.

Der kleine Marx war ein ausgelassener wilder Knabe. Er neckte andere Kinder gern, und war daher nirgends wohl gelitten.

Einmal kam Marx in einen Garten, wo mehrere Knaben spielten. Er mischte sich in ihr Spiel und störte es sehr bald. Darüber wurden die Knaben böse. Höre, Marx, rief ihm einer von ihnen zu, wenn du fortfährst unser Spiel zu stören, so jagen wir dich sicher fort.

Der muthwillige Marx lachte darüber. Marx! Marx! rief ihm ein anderer Knabe zu, wir werden nicht viel mit dir spaßen! sei verständig, oder es wird dir nicht zum besten gehen!

Marx wurde um etwas artiger. Aber es dauerte nicht lange, so fing er wieder an, die andern zu necken.

Marx! rief jezt der älteste und stärkste von den Knaben, wenn du dich nicht gleich ordentlich aufführest, so ergreif' ich dich und schleudre dich aus dem Garten fort! Nimm dich in Acht!

Aber Marx achtete darauf nicht, und fuhr fort, das Spiel der Knaben zu stören. Sie wurden endlich seiner Neckereien müde, ergriffen ihn, schleppten ihn aus dem Garten, schlossen die Gartenthüre zu, und ließen ihn nicht wieder hinein.

Der Ton der Warnung.

Christoph.

Der kleine Christoph ging gern auf das Eis und schlit-

terte. Dagegen hatte sein Vater nichts, denn er wünschte, daß Christoph sich übe, ohne Gefahr auf dem glatten Eise zu gehen. Aber Christoph war dabei oft sehr unvorsichtig, und ging bisweilen auch auf solches Eis, das schwach war, und leicht brechen konnte.

Christoph! Christoph! sprach mehrmals der Vater, sei mit dem Eis vorsichtig! gehe nicht auf solches, das nur leicht gefroren ist! bedenke doch, daß du einmal leicht durchbrechen und unglücklich werden kannst!

Doch Christoph vergaß die Warnung des Vaters bald.

Einmal besuchte er einen Teich, auf welchem er schlittern wollte. Es begegnete ihm einer seiner Kammeraden, und sprach zu ihm: Christoph gehe nicht hin auf diesen Teich: er ist nur schwach gefroren; du kannst sehr leicht einbrechen: wag es nicht, ihn zu betreten!

Aber Christoph lachte darüber. Na! na! na: sprach sein Kamerad, es kann dir übel gehen, wenn du mir nicht folgst:

Christoph ging weiter. Er kam am Teiche an. Hier standen mehrere Knaben. Warum schlittert ihr nicht? fragte er sie.

Wir trauen nicht; antwortete einer der Knaben. Das Eis scheint sehr dünn zu sein, und einbrechen möchten wir nicht gern.

Ihr furchtsame Hasen! rief Christoph. Mich soll Niemand abhalten, auf den Teich zu gehen. Ihr sollt sehen, daß das Eis nicht bricht.

Christoph! Christoph! sprach einer von den Knaben, das thue doch ja nicht! sei nicht verwegen! es könnte dich sonst sehr reuen!

Aber Christoph achtete auf diese Warnung nicht, ging rasch auf den Teich, und rief: nun seht her, ob ich durchbreche?

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so brach das Eis, und Christoph sank hinab bis an das Kinn. Er schrie jämmerlich.

Die Knaben schrien auch, und einer von ihnen lief in eine nahe Mühle, um Leute zur Hilfe herbei zu rufen. Der Müller eilte mit zwei Mühlknechten nach dem Teiche, und zog Christoph glücklich heraus. Christoph zog sich eine starke Verkältung und dadurch eine gefährliche Krankheit zu. Drei Monate lang mußte er im Bette liegen, und nur mit Mühe kam er mit dem Leben davon.

Der gebrochene Ton.

Konrad.

Konrad kam eines Morgens zu Heinrich und schluchzte.

Was ist dir Konrad? fragte Heinrich.

Ach! — ach! — weinte Konrad, wenn du es wüßtest, Heinrich! — meine gute — ach! ach! — meine gute — liebe — Mutter ist — krank, und der Arzt — der Arzt sagt — sie müsse — ach! wie unglüchlich — wie unglücklich bin ich — der Arzt sagt, die Mutter — müsse — sterben. O Gott! o Gott!

Armer, armer Konrad! sprach Heinrich, wie sehr bedaure ich dich: du hast eine so liebe gute Mutter. Vielleicht bleibt sie doch am Leben!

Ach, wenn — das — wäre! o wenn das — wäre! Gott! Gott! — erhalte mir — meine — meine gute Mutter!

Konrad wurde abgerufen. Die kranke Mutter wollte ihn sprechen. Er trat an ihr Bett. Sie war ihrem Tode schon nahe, und sah sehr blaß aus.

Die Mutter streckte die Hand nach ihrem Sohne aus. Er ergriff sie, und benezte sie mit seinen Thränen. Mutter! gute — liebe Mutter! schluchzte er. Mehr konnte er nicht reden.

Mein lie — ber, gu — ter Sohn, sagte die sterbende Mutter in gebrochenem Ton, bald bin — ich — todt — bald, o bald — bin ich — bei Gott. Mein gu — ter Sohn, leb' — leb wohl — Gott — sei — mit dir! — Sei o sei — immer — ein guter — braver Mensch! —

Konrad war tief gerührt. Nach einer halben Stunde schloß die gute Mutter ihre Augen und starb. Konrad war nun außer sich vor Schmerz und lange nicht zu trösten. Oft besuchte er der Mutter stilles Grab, kniete nieder, sah gen Himmel und sprach: Gott, bei dem nun meine Mutter ist, o hilf mir, daß ich immer gut bleibe!

Konrad wurde ein sehr wackerer Mann.

Ton der Entschlossenheit.

Eduard.

Eduard war ein kühner entschlossener Knabe. Er scheute nicht leicht eine Gefahr. Die andern Knaben hatten

daher große Achtuug vor ihm. Einmal ging Eduard spazieren, und sah, wie mehrere rohe Knaben ein Mädchen anfielen, und ihr die Blumen nehmen wollten, die es trug. Das arme Mädchen schrie um Hilfe und weinte.

Eduarden empörte das Betragen der Knaben. Was treibt ihr? rief er ihnen in einiger Entfernung zu. Laß das Mädchen los, oder ihr habt es mit mir zu thun!

Die Knaben aber riefen Eduarden zu: Wir fürchten dich nicht, siehst du nicht, daß unser mehrere sind!

Und wenn euer noch einmal so viele wären! entgegnete Eduard, so fürcht' ich mich nicht! Ich sag' euch, laßt das Mädchen los, oder es ergeht euch übel!

Die Knaben lachten Eduard aus, und rissen das arme Mädchen, das sich wehrte, hin und her. Mehrere Blumen hatten sie ihr bereits aus den Händen gewunden.

Eduard beeilte sich nun, das arme Mädchen zu befreien, Er erreichte dasselbe und rief den Knaben zu: ihr rohen, ungezogenen Buben; ist das recht, ein armes Mädchen anzufallen und zu plündern? Fort mit euch, ihr Unverschämten!

Nur nicht geschimpft! schrien die rohen Knaben, oder es ergehet dir übel!

Was? ihr drohet mir noch? rief Eduard. Mit euch will ich es doch noch aufnehmen! Ich sage euch, lasset das Mädchen sogleich los, oder ich ergreife einen nach dem andern, und werfe ihn zu Boden! Meint ihr, daß ich mich fürchte, weil euer mehrere sind? Da irrt ihr euch sehr!

Diese entschlossene Sprache wirkte auf die Knaben, und da sie sahen, daß Eduard auf sie losgehen wollte, ließen sie das Mädchen frei, und liefen davon. In einiger Entfernung blieben sie stehen, und fingen an, Eduarden zu verspotten und zu schimpfen. Aber er war zufrieden, das Mädchen, das ihm herzlich dankte, befreit zu haben, und machte sich nichts aus den Schimpfreden der rohen Knaben. Er rief ihnen bloß zu:

Was von mir ein Esel spricht, das acht' ich nicht!

Strafender Ton.

Christian.

Der kleine Christian kletterte gern auf Stühlen, Bän-

ken und Tischen herum. Der Vater machte ihn mehrmals darauf aufmerksam, wie unschicklich dies sei, und wie leicht er dabei zu Schaden kommen könne. Aber Christian achtete nicht darauf. Einmal kletterte er auf einen Sessel, glitt aus, stürzte hinab und traf sich so sehr an den Kopf, daß er jämmerlich zu schreien anfing.

Der Vater kam herbei gelaufen und hob den kleinen Kletterer auf. In strafendem Tone sprach er darauf zu ihm: Siehst du leichtsinniges Kind, was daraus entstehen kann, wenn man vernünftigen Warnungen nicht folgt! Wie oft hab ich dir gesagt, daß du nicht herumklettern solltest, weil du dabei leicht zu Schaden kommen könntest! Nun hast du es erfahren, daß ich recht hatte. Pfui, schäme dich, daß du nicht verständiger bist: Es ist dir schon recht geschehen, daß du für deinen Leichtsinn bestraft worden bist. Geh, ich kann dich nicht mit Vergnügen ansehen!

Diese Strafworte des Vaters drangen Christianen ans Herz. Er wagte es nicht, den Vater anzusehen und entfernte sich weinend.

Nach einer Stunde näherte sich Christian wieder dem Vater, ergriff seine Hand, küßte sie und bat ihn, daß er ihm verzeihen und wieder gut werden möchte.

Er versprach, von nun an verständiger und folgsamer zu sein, und nicht mehr herum zu klettern.

Der Vater faßte Christian bei der Hand und sagte: ich verzeihe dir und will dir wieder gut sein: aber ich rechne sicher darauf, daß du dein Versprechen hälst!

Lieber Vater, sprach Christian, das soll gewiß geschehen!

Christian hielt wirklich Wort, und von nun an war er des Vaters größte Freude.

Der Ton des Zorns.

Just.

Du bist ein abscheulicher Mensch: rief der kleine Just im Zorne seinem kleinen Nachbar Wilhelm zu.

Aber wart, ich will dir schon zeigen, daß du es mit keiner feigen Memme zu thun hast: Du sollst es schon fühlen, daß ich mich nicht ungestraft beleidigen lasse! Du kecker, unverschämter Bube!

Höre Just, sprach Wilhelm, beschimpfen laß ich mich nicht! Schweige still; oder! —

Oder! oder! oder! rief Just voll Zorn aus. Was willst du denn mit deinem Oder? Soll ich dich packen? soll ich dich zausen? Sieh nur, sieh! der kleine Mann da will Stillschweigen gebieten!

Just, du bist außer dir vor Zorn, sprach Wilhelm. Du weißt nicht, was du redest und thust. Ich wollte dich nicht beleidigen, ich trieb bloß Spaß, und du nahmst ihn gleich so übel, daß du in die größte Hitze geriethest und mich nun beschimpfst und kränkst.

Deinen Spaß verbitt ich mir! schrie Just. Du bist ein einfältiger Spaßmacher! O geh mir aus den Augen, sonst pack' ich dich und werf dich auf den Boden!

Du mich auf den Boden werfen? versezte Wilhelm, der nun auch in Zorn gerieth.

Du kleiner Wicht! entferne dich, oder es geht dir übel. Glaubst du denn, daß ich Lust habe, mich von einem so unverständigen Jungen beleidigen zu lassen?

Die zwei Knaben schrien noch lange fort und geriethen sich endlich in die Haare. Sie balgten sich lange herum, endlich unterlag der kleine Just, und Wilhelm ging als Sieger davon.

Dadurch wurde Just noch mehr in Zorn gebracht. Er lief zu einigen seiner Kameraden und wollte ihnen das Vorgefallene erzählen. Aber im Zorne konnte er nicht zusammenhängend sprechen, und seine Kameraden mußten über ihn lächeln. Als sie endlich erfuhren, warum er sich mit Wilhelm gerauft habe, sprachen sie: Just! Just! es scheint uns, daß das Unrecht auf deiner Seite ist! Wilhelm ist ein guter Knabe. Du hast seine Scherze nicht verstanden und sie ihm übel genommen. Auch jezt geriethst du, so wie sehr oft, ohne Noth in Zorn, und im Zorne thatst du Wilhelm Unrecht. Du schimpfest auf ihn und beleidigst ihn so lange, bis er auch zornig wurde, und dir manches harte Wort sagte. Ihr balget euch nun und suchet einander wehe zu thun. Was habt ihr nun davon? Just wollte nicht zugeben, daß er Unrecht habe, denn er war noch voll Zorn und Wuth. Als sich aber seine Hitze abgekühlt und sein Zorn gelegt hatte, sah er ein, daß er Unrecht gehandelt habe.

Was soll ich nun thun? sprach Just zu seinen Kameraden.

Geh zu Wilhelm hin, war ihre Antwort, und söhne dich mit ihm aus.

Wenn ihr mich zu ihm hinbegleitet, sprach Just, so will ich zu ihm hin und mich mit ihm aussöhnen.

Das wollen wir! riefen die Knaben.

Sie begleiteten den kleinen Just zu Wilhelm.

Beide söhnten sich wieder aus, und waren von nun an die besten Freunde. Just, der oft zu schnell in Hitze gerieth, gab nun mehr Acht auf sich, und beherrschte sorgfältiger als bisher seine Neigung zum Zorn.

Er selbst gewann dadurch sehr viel.

Einschmeichelnder Ton.

Karl.

Karl hatte gehört, daß der kleine Nachbar Kunz einen neuen, schönen Schlitten zum Geschenk bekommen habe. Er wünschte ihn zu sehen, und ging daher zur Mutter, um sie zu bitten, daß sie ihm erlauben möchte, den kleinen Nachbar zu besuchen.

Liebes, gutes Mütterchen! sprach er in schmeichelndem Tone, ich komme mit einer Bitte zu dir. Du bist eine so gute, liebe Mutter, du wirst mir die Bitte gewiß gewähren: Nicht wahr, liebes Mütterchen, das wirst du?

Wenn ich kann, so werde ich es thun, antwortete die Mutter lächelnd.

Du kannst es, liebe Mutter! versezte Karl, und küßte ihre Hand. Ich werde dir dafür recht herzlich danken. Du sollst es sehen.

So sag es mir nun, was du wünschest, sprach die Mutter.

Ich möchte so gern den kleinen Nachbar Kunz besuchen, antwortete Karl. Er hat einen neuen Schlitten bekommen, den wünschte ich zu sehen.

Die Mutter schüttelte den Kopf. Du läufst mir viel zu oft zu Kunzen, sprach sie; auch hast du heute noch manches zu lernen. Ich dächte, du gingst ein andermal zum kleinen Nachbar!

Ach, mein Mütterchen! versezte Karl, die Neugierde plagt mich sehr. Ich möchte den Schlitten noch heute gern sehen. Du bist zu gütig und liebreich, als daß du mir meine Bitte abschlagen solltest! Nein! das thust du gewiß nicht! Bald bin ich wieder bei dir; du sollst dann

sehen, wie fleißig ich lernen werde, liebe theure Mutter! erfülle meine Bitte! ich will dir dafür herzlich danken, und dich von ganzer Seele lieben.

Du Erzschmeichler! antwortete die Mutter. So gehe nur zum Nachbar; halte dich aber bei ihm nicht zu lange auf.

Karl küßte der Mutter die Hand und rief: du bist die beste, gütigste aller Mütter auf Erden: darauf hüpfte er fort, und war in wenigen Augenblicken bei dem Nachbar Kunz.

Kunz war nicht bei der besten Laune. Er sah finster und mürrisch aus. Das merkte Karl, und fing daher an, ihm manches Schmeichelhafte zu sagen, um ihn aufzuheitern.

Du erschreckst mich durch dein finsteres Gesicht, sprach Karl zu Kunz, denn ich muß glauben, daß du auf mich böse bist. Das würde mich sehr schmerzen. Du weißt, wie lieb ich dich habe! Du bist ja sonst immer so heiter und fröhlich, daß es eine Freude ist, dich anzusehen. Lieber Freund, was ist dir jezt? O sei nicht so mürrisch! sieh mich freundlicher an! ein so guter braver Junge als du, sollte niemals mißmuthig sein. — Ach, du lächelst schon! jezt siehst du ganz anders aus! Lieber freundlicher Junge!

Karl umarmte Kunzen und küßte ihn. Kunz zeigte ihm nun seinen Schlitten. Karl fand ihn sehr schön. Es lag viel Schnee und der Schliten wurde sogleich probirt.

Es läßt sich darauf herrlich fahren: rief Karl aus. Wie angenehm wäre es mir, wenn ich noch eine Stunde lang auf denselben fahren könnte! Aber ich habe es meiner Mutter versprochen, bald wieder zu kommen. Ich muß mein Wort halten. Adieu lieber Kunz, adieu! ich danke dir herzlich, daß du mir deinen Schlitten gezeigt hast. Du bist ein allerliebster, wackerer Junge. Leb' wohl!

Als Karl wieder bei der Mutter war, küßte er ihr die Hand, und dankte ihr auf das herzlichste, daß sie ihm erlaubt hatte, den kleinen Nachbar zu besuchen. Nun nahm er vor, was er zu lernen hatte, und lernte es mit Lust und mit vielem Eifer.

Von der Freude.

Paul.

Pauls Vater war einmal verreist. Mit Sehnsucht sah Paul seiner Rückkehr entgegen. Einmal stand er am Fenster, und erblickte einen Wagen. Er erkannte ihn. Es war der Reisewagen des Vaters. Paul war nun voll Freude. Jubelnd rief er aus: Mutter, liebe Mutter, er ists! er kommt! Freue dich! er ist nicht mehr fern! der Vater, der gute Vater kommt!

Bald stand der Wagen vor dem Hause.

Paul sprang aus dem Zimmer, und rief frohlockend im ganzen Hause herum: Freude über Freude! der Vater ist da! der Vater ist da!

Der Vater stieg aus dem Wagen. Paul stürzte an seinen Hals, küßte ihn, und rief freudig aus: Willkommen! willkommen, lieber, theurer, guter Vater! o wie freu' ich mich, daß du wieder da bist! Ach, sieh, da kommt die Mutter! Auch sie freut sich! sei uns herzlich willkommen!

Dem Vater machte dieser herzliche Empfang viele Freude. Er ließ seine Sachen abladen. Nachdem er etwas ausgeruht hatte, öffnete er einen Koffer, zog ein schönes Bilderbuch und ein hübsches Federmesser heraus, und sagte, lieber Paul, die Mutter sagte mir, daß du dich während meiner Abwesenheit gut aufgeführt hast. Das macht mir Freude. Hier bring' ich dir etwas mit. Nimm' es hin!

Was ist es, liebster Vater? fragte Paul in freudigem Tone. Ach, das ist ein Bilderbuch, und das ein schönes Federmesser. Und beides soll mir gehören? beides?

Ich habe beides für dich mitgebracht; antwortete der Vater.

Paul war vor Freude bald außer sich. Er herzte und küßte den Vater und rief: Du bist ein guter, liebevoller Vater! o nimm meinen herzlichsten Dank für diese schönen Geschenke! Paul lief nun zur Mutter! sieh doch nur! Hier ein schönes Federmesser, und hier ein herrliches Bilderbuch! Beides hat mir der Vater mitgebracht! beides hat er mir geschenkt! O wie sehr freut mich dieses kostbare Geschenk!

Auch seine Freunde rief Paul zusammen und sprach zu ihnen: Seht her! dies Alles gehört mir! mein guter Vater hat es mir von der Reise mitgebracht! Wie froh, wie glücklich fühl' ich mich!

Paul schonte das Federmesser und das Bilderbuch, und noch nach mehrern Jahren war beides in gutem Zustande.

Ton des Schmerzes.

Philipp.

Philipp liebte Zuckerwerk und alle süße Eßwaaren sehr. Man sagte ihm zwar, daß Süssigkeiten nicht gesund sind und den Magen und die Zähne verderben. Aber er achtete darauf nicht. Doch dafür mußte er hart genug büssen.

Durch die vielen süssen Sachen, die Philipp genoß, wurden seine Zähne angegriffen, fingen an zu faulen, und thaten ihm sehr wehe. Seine Zahnschmerzen waren groß. O weh! o weh! rief er oft aus; ach, wie sehr schmerzte es! welch eine Pein! kaum kann ich es länger ertragen! O weh! ach, kann niemand — niemand helfen?

Helfen kann dir nur der Zahnarzt, sprach die Mutter. O welch ein Schmerz! welch eine Pein! jammerte Philipp und bat, man möchte den Zahnarzt kommen lassen.

Der Zahnarzt kam, untersuchte Philipps Zähne und zog ihm zwei mit einer Zange heraus. Der Schmerz, den e rdabei empfand, war groß, aber augenblicklich vorüber. Nun verschwand das Zahnweh und Philipp wurde wieder heiter und lustig.

Adolph.

Weinend kam Adolph zu seiner Mutter.

Was fehlt dir, mein Sohn? fragte die Mutter. Ist dir ein Unfall begegnet?

O Mutter! sprach Adolph voll Schmerz, ich bin recht betrübt! Eduard, mein guter geliebter Eduard ist seinem Tode nahe. Ach, wenn er stirbt, dann werde ich untröstlich sein! Er war ein so lieber Knabe, und immer mein bester Freund! der Arzt gibt keine Hoffnung zu seiner Wiedergenesung.

Nach einer Stunde kam die Nachricht, daß Eduard wirklich gestorben sei.

Adolph fing bitterlich zu weinen an. Ach, mein Eduard! mein Eduard! rief er aus, und rang die Hände. O warum mußtest du so früh von dieser Erde scheiden?

Du warst so sanft und so redlich, so gut! Ach, Mutter, Mutter, ich habe viel verloren; meinen besten, liebsten, Freund hab ich verloren! O wie sehr schmerzt mich sein Verlust!

Die Mutter suchte Adolphen zu trösten. Aber er weinte und jammerte noch lange fort. Mit gerungenen Händen folgte er zwei Tage darauf der Leiche seines geliebten Freundes, und pflanzte einen Rosenstrauch auf Eduards Grab.

Der Ton der Rührung und des Bedauerns.

Theodor.

Theodor war ein gutherziger Knabe. Andern wohlzuthun, war seine größte Freude. Ungerührt konnte er Niemanden leiden sehen.

Eines Tages kam in seiner Aeltern Haus ein armes zehnjähriges Mädchen. Es bat um Almosen. Theodor fragte das Mädchen, wie es heiße, und wie es dazu komme, Almosen zu bitten?

In einem rührenden Tone antwortete das Mädchen folgendes:

Ich heiße Marie und bin hier geboren. Ich hatte einen guten Vater, aber ach! Gott nahm ihn mir bald. Er starb, als ich acht Jahre alt war, und ließ meine Mutter und mich in bedrängten Umständen zurück. Was er mit saurer Mühe erworben hatte, ging bei seiner langwierigen Krankheit auf Arzneien auf. Wir beweinten lange seinen Tod, und noch immer kann ich nicht ohne Thränen an ihn zurückdenken. Er war ein so guter, zärtlicher Vater! Meine geliebte Mutter arbeitete nun Tag und Nacht, um so viel zu erwerben, als wir brauchten. Wir lebten sehr mäßig und manchen Tag aßen wir nichts weiter, als trokkenes Brod. Doch so lange wir gesund waren, lebten wir zufrieden. Aber vor einem halben Jahre, da wir eine Reise nach einer Stadt machten, wo wir leichter unsern Unterhalt zu gewinnnen hofften, wurde meine gute Mutter krank, und mußte in einem kleinen Dorfe liegen bleiben.

Die arme Frau! rief Theodor bedauernd aus. Wie groß muß eure Verlegenheit gewesen sein!

Maria schluchzte. Kaum konnte sie weiter erzählen. Ach, die gute, liebe Mutter, fuhr sie nach einer Pause fort, mußte viel leiden! Ich sah ihr Leiden mit an, und konnte ihr nicht helfen. Eines Tages wurde es recht übel mit ihr. Sie rief mich an ihr Bett, und sprach gerührt zu mir: Meine liebe Tochter, der Tod ist nahe, ich sterbe bald. Sie hob ihre Hand empor, und wollte mich segnen. Aber ihre Hand sank nieder, ihr Mund verstummte; es traf sie der Schlag, und nach einigen Augenblicken war sie todt.

Armes, armes Mädchen: wie sehr bedaure ich dich: rief Theodor bewegt aus, und trocknete sich das Auge. Ach, wer Vater und Mutter so jung verliert, ist unglücklich, recht unglücklich!

Marie weinte lange. Was sollt ich nun anfangen? fuhr sie endlich in ihrer Erzählung fort. Ich war ganz verlassen. Als die Mutter begraben war, verließ ich das Dorf, und dachte bei mir: es gibt auf der Welt viele gute Menschen: sie werden dich nicht umkommen lassen, und Gott wird dich auch nicht verlassen. Ich wurde etwas ruhiger und heiterer, und ging nun von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und überall fand ich gute Menschen, die mich nicht verhungern ließen.

Theodor war sehr gerührt. Gutes Mädchen, sprach er, dein Loos ist traurig. O daß ich dir helfen könnte! Aber wart', ich will zu meinen Aeltern gehen, und ihnen erzählen, was du mir so eben erzählt hast.

Theodor ging nun zum Vater und zur Mutter und machte sie mit dem Schicksal des armen, unglücklichen Mädchens bekannt. Die Aeltern riefen Marien in ihr Zimmer. Sie gefiel ihnen. Du bist recht sehr zu bedauern, liebes Mädchen, daß du so bald Vater und Mutter verloren hast, sprachen sie. Was sollst du nun anfangen? willst du bei uns bleiben — —

Lieber Vater, liebe Mutter! rief Theodor aus, o ja behaltet Marien bei euch, nehmt euch ihrer an! sie ist ja ganz verlassen!

Marie, sagte Theodors Mutter, wenn du willst, so kannst du bei uns bleiben!

Marie brach bei diesen Worten in Freudenthränen aus. O Gott! rief sie gerührt, wie froh, wie glücklich bin ich! Ja ich bleibe bei Ihnen und verspreche immer thätig, gut und dankbar zu sein! O meine liebe Aeltern, die ihr bei

Gott im Himmel seid, o wüßtet ihr, wie glücklich eure Marie ist! Ach, nun bin ich nicht mehr verlassen! Ich bin bei guten Menschen!

O wodurch habe ich mein Glück verdient!

Theodor und seine Aeltern waren gerührt. Marie blieb bei den guten Menschen. Sie führte sich musterhaft auf, und wurde wie ein Kind vom Hause geliebt.

Der Ton der Bewunderung.

Als Christian einen sehr geschickten Klavierspieler hörte, rief er aus: Welch eine Fertigkeit der Finger! welch ein herrliches Spiel! Noch nie habe ich fertiger und schöner Klavier spielen gehört!

Entzückt stand Pedro bei einem schönen Gemälde und rief voll Bewunderung aus: O welch ein wunderschönes Bild! Etwas Herrlicheres sah mein Auge noch nie! Wie groß ist der Meister, von dem es rührt! Welch ein Ausdruck in jeder Miene! welch ein herrlicher Farbenschmelz! welch ein Leben und eine Anmuth im ganzen Bilde!

Theophron machte mit seinem Vater einen Spaziergang auf einen Berg, von welchem man eine reizende Aussicht hatte. Die ganze Gegend lag in ihrer höchsten Freundlichkeit und Schönheit vor Theophrons Angesicht ausgebreitet. Entzücken strahlte aus seinen Blicken. Vater rief er, eine schönere Landschaft sah ich noch nie! O wie reizend, wie herrlich! Himmlischschön ist die Natur, die uns umgibt. Man möchte wohl niederfallen, und Den anbeten der sie so schön gemacht.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Der Ton der Verwunderung und des Staunens.

Was sagst du? Hillmann wäre wirklich todt? Hillmann, den wir noch vor acht Tagen sprachen? der damals noch so gesund und munter war? Ist es möglich, daß dieser Hillmann so schnell dahin starb?

Was, du läugnest es, daß ich dir das Buch geliehen habe? Ich staune über deine Keckheit, zu lügen! Es ist mir unbegreiflich, wie du so viel Muth haben kannst, mir in das Gesicht zu sagen, du hättest von mir kein Buch erhalten!

Wirklich? wärest du wirklich bereit, mir beizustehen uud zu helfen? Darf ich wohl meinen Ohren trauen? Du warest ja bisher immer mein Feind und jezt bist du auf einmal geneigt, mir wohlzuthun! Du überraschest mich. Ich kann's nicht fassen, nicht begreifen?

Der zweifelnde Ton.

Man sagt zwar, daß die aufsteigende Wolken nichts zu sagen hätten. Aber ich zweifle, daß man recht hat. Ich glaube nicht, daß es heute ohne Regen abläuft.

Du versicherst, daß du die Flasche nicht zerbrochen habest. Aber wer hätte dies gethan? Deine Versicherung, sie kommt mir verdächtig vor. Ich zweifle fast, daß du wahr redest.

Bruder! Bruder! du sagst wohl, wenn der Winter vorüber sei, wolltest du mir eines deiner Rosenstöckchen schenken. Aber! — aber! — bis zum Frühling ist noch lange hin. Bis dahin ändert sich mancher Vorsatz. Es gibt Menschen, die viel versprechen und wenig halten. Ich denke immer, Bruder Fritz hat im Frühling längst vergessen, was er im Winter versprochen hat. Das Rosenstöckchen, das ich wünsche, es wird wohl nie mein Eigenthum werden!

Ton der Herzlichkeit.

Der Geburtstag.

Frau Hellwig feierte ihren Geburtstag. Sie war eine zärtliche, gute Mutter. Ihre vier Kinder hingen mit Liebe an ihr. Franz war das älteste der vier Kinder. An der Spitze seiner Geschwister trat er an dem Geburtstage vor die Mutter hin. Jedes brachte ihr ein kleines Geschenk; jedes umarmte und küßte sie.

Franz führte im Namen aller vier Kinder das Wort und wünschte der Mutter im herzlichen Tone Glück zu ihrem Geburtsfeste. Gute, herzlich geliebte Mutter, sprach Franz, sieh hier vor dir deine vier Kinder, denen du eine so gute liebe Mutter bist, o sie freuen sich innig, daß du wieder ein Jahr deines Lebens glücklich zurück gelegt hast, und daß sie dich heute so gesund und munter sehen. Geliebte Mutter, du bist uns viel, unendlich viel. Dir sind mir alles schuldig. Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, was unser Herz gegen dich fühlt. Nimm unsern wärmsten Dank für die tausend Wohlthaten, die du uns bisher erwiesen hast. Wir wollen dich immer recht herzlich lieben, und dir Freude zu machen suchen. Behalte auch du uns fernerhin lieb; sei immerfort unsere schönste Lebensfreude! Geliebte Mutter, lebe uns recht lange und bleibe uns immer gesund, zufrieden und heiter! Gott erhalte dich geliebte Mutter!

Die gerührte Mutter drückte ihre Kinder an ihr mütterliches Herz und sprach: ich dank' euch, meine Lieben, für eure kindlichen Wünsche. Gott erhalte auch euch gesund und brav. Herzlich lieben will ich euch bis an mein Grab, wenn ihr mir immer verständig und gut seid.

Mutter und Kinder gingen nun spazieren, und dieser Tag war für sie alle ein freudenreicher Tag.

Verwandlung der verschiedenen Satzarten unter einander.

Gott ist allmächtig. Gott ist allmächtig? Allmächtig ist Gott. Ist Gott allmächtig? Allmächtig ist Gott? Gott, allmächtig ist er? Wie allmächtig ist Gott! O allmächtiger Gott!

Ein reines Gewissen macht furchtlos. Ein reines Gewissen macht furchtlos? Macht ein reines Gewissen furchtlos? Furchtlos macht ein reines Gewissen. Furchtlos macht ein reines Gewissen? Ein reines Gewissen macht furchtlos? Wie furchtlos macht ein reines Gewissen!

Es kann einem Menschen mancherlei Unglück begegnen. Kann einem Menschen nicht mancherlei Unglück begegnen? Mancherlei Unglück kann einem Menschen begegnen? Wie mancherlei Unglück kann einem Menschen begegnen! Einem Menschen kann so mancherlei Unglück begegnen. Einem Menschen kann so mancherlei Unglück begegnen? Ach, einem Menschen kann so mancherlei Unglück begegnen.

Gott ist der Herr der ganzen Welt. Gott ist der Herr der ganzen Welt? Ist Gott der Herr der ganzen Welt? Der ganzen Welt Herr ist Gott. Der ganzen Welt Herr ist Gott? Ist Gott der ganzen Welt Herr? Herr der ganzen Welt ist Gott. Herr der ganzen Welt ist Gott? Wie, ist Gott Herr der ganzen Welt! O Gott, du bist Herr der ganzen Welt!

II.

Parabeln.

Das Licht der Nacht.

Bertold, ein edelmüthiger Jüngling, hatte, zwar nicht reiche, aber gottesfürchtige Aeltern, von denen er in frommer Einfalt erzogen ward, und er hing mit inniger Liebe seines Herzens an ihnen. Ach! und nun starben ihm an einem bösartigen Fieber, beide in einer Stunde. Da ward die Seele des Jünglings innig betrübt und voll Schmerz. Ach mein Vater! ach meine Mutter! schrie er nur immer, und niemand war, der ihn zu trösten vermochte. Da ging er eines Abends hinaus in das freie Feld, ob da die Ruhe nicht wiederkehren möchte in seinem gepreßten Gemüthe.

Er wandelte einen langen Weg schweigend und in

düsterer Wehmuth versenkt, dahin, und fand am Ende eines Wäldchens eine ländliche Hütte — von einem Garten umgeben. Ein freundlicher Greis mit silberweisen Haaren kam ihm entgegen. Bertold erschrack, als er seiner gewahr wurde. Der alte Mann aber sprach voll Güte zu ihm: „Holder Jüngling! woher noch so spät? und warum so traurig, denn deine Augen sind ja voll Thränen?" Der Jüngling erzählte ihm nun die Ursachen seines Schmerzes und darauf versezte der ehrwürdige Alte: „Gerecht sind deine Thränen, mein Sohn und ich bemitleide dich; doch vertrau' nur auf Gott: Er wird dir Vater und Mutter sein. „Auf Gott vertrauen!? ach, mein Verlust ist unersetzlich und ich sehe nichts vor mir, als Elend und Jammer!" So seufzte der Jüngling, und ein Strom von Zähren floß ihm aus den Augen. „Laß mich" fuhr er fort, „laß mich, lieber Mann wieder zurückkehren und den Schmerz ausweinen an dem Grabe meiner Geliebten: denn dieses allein mag mir die gedrängte Seele wieder erleichtern."

Der Greis aber ergriff seine Hand also voll Liebe, und sprach: „Nicht also, mein Lieber! sondern vielmehr komm herein in meine Hütte, ruhe aus, und was meine Armuth zu geben vermag, das steht dir bereitet zum Abendessen. Denn sieh, die Nacht bricht an: du könntest dich im Walde verirren und auf schreckliche Abwege gerathen."

„Nicht doch," erwiederte Bertold: „denn die Sterne funkeln am Himmel, und bald wird auch heraufsteigen der freundliche Mond. Sie werden mir leuchten in dunkler Nacht, daß ich des Weges nicht verfehle."

„Wohl, mein Sohn, sprach jezt der Greis mit feierlichem Ernste, du kannst also dem Mond und den Sternen vertrauen, daß sie dir leuchten in dunkler Nacht, und dich deines Weges sicher geleiten! Und Dem, der den Mond auf- und untergehen heißt, und die Sterne, wie Lämmer am Himmel weidet, Dem kannst du nicht vertrauen?! Hat er denn nicht Hilfe für jegliche Noth, und Licht für jegliche Nacht?!

Diese Worte gingen dem Jüngling durch die Seele, und er fiel dem weisen Manne gerührt um den Hals und sprach: „Mann Gottes! verzeih mir. Mit Scham bekenne ich jezt, und bereue meine Kleingläubigkeit. Ja, ich will von nun an Gott vertrauen; Er wird mich nicht verlassen!" Wahrlich, er kann, Er wird dich nicht verlassen,

fuhr der alte Greis fort: „denn er ist ja vornämlich der Waisen Gott und der Verlassenen Vater.“

Und nun ward der Jüngling hineingeführt in die Hütte und der liebreiche Mann gab ihm von den Früchten des Gartens zu essen, und labende Milch zu trinken, und hörte nicht auf, seine betrübte Seele zu erheitern durch göttliche Worte.

Des andern Morgens aber dankte ihm Bertold mit Thränen im Auge für seine Liebe, und ging getröstet von dannen.

Der Maibaum.

Die Jünglinge eines Dorfes sezten einst einen Maibaum. Die schönste Birke in dem nahen Walde ward hiezu erwählt, und aufgestellt in der Mitte des Dorfes. Der Baum ragte über alle Häuser empor, und ward mit bundfarbigen Bändern von Seide, und mit Flittergold und allerlei Glöckchen verziert. Das Gold aber und die Bänder rauschten im Winde, und lieblich erklangen die Glöcklein.

Die Jugend des Dorfes stand in Reihen und hüpfte herum, und freute sich sehr des schön verzierten Baumes.

Nachdem aber der Maibaum acht Tage lang in der Sonnenhitze gestanden hatte, da verschwand seine Schönheit auf einmal. Sein grünes Laub war verdorrt und abgefallen, und die dürren Aeste hingen matt und erstorben herab.

Da kam Richard, des Schullehrers kleiner Sohn, niedergeschlagen nach Hause, und sprach also zum Vater: „Ach, woher mag es doch kommen, daß der vorhin so zierliche Baum nun auf einmal so häßlich und entstellt ist? Ist es doch Schade um das Gold und die Bänder und Glöcklein an dem dürren ausgetrockneten Holze!“

Sieh, lieber Sohn, antwortete darauf der Vater, weil der Baum von seinen Wurzeln getrennt ist, so kann er nicht mehr an sich ziehen die Säfte der Erde, noch auch den Thau und den Regen des Himmels, und jeder Sonnenstrahl, der sonst so wohlthätig für ihn war, beschleunigt jezt sein Verderben.“

„Und also, mein Kind, ergeht es auch jeglichem Menschen, der seinen Gott aus seinem Herzen verliert. Denn

Gott ist die alleinige Wurzel, an welcher wir, und welche an uns bleiben muß, wofern unser Leben schön dahin fließen und Himmel und Erde wohlgefällig sein soll; denn wir vermögen ohne Gott weder das Wollen noch das Vollbringen des Guten. Hat sich aber der Mensch durch einen ungöttlichen Wandel geschieden von Gott, so ist er auch reif zum Verderben, und er hat — als ein Gottloser Schönheit und Menschenwürde verloren, sollte er auch mit Gold und Seide geschmückt sein, und die Rede seines Mundes klingen, wie lieblicher Glöcklein Ton! —"

Von den Blumen.

Florinde hatte die Blumen sehr lieb, und sagte oft zu ihren beiden Kindern, daß man viel von ihnen lernen könne. Das begriffen die Kleinen aber in ihrem kindischen Sinne nicht, obgleich sie an den Blumen wegen ihrer bunten Farbe großes Gefallen hatten, und wohl weinen konnten, wenn sie unversehens eine zertraten, oder in der Lebhaftigkeit des Spieles abgerissen hatten.

Daher beredeten sie sich einmal mit einander, daß sie die Mutter beim nächsten Spaziergange fragen wollten, was man eigentlich von den Blumen lernen könne. Noch desselben Morgens nahm sie die Mutter hinaus auf eine große Wiese, wo viele Blumen bunt durch einander standen, und ihr Augenmerk auf sich zogen.

Da sagte der Aelteste: „Liebe Mutter, du hast uns neulich einmal gesagt, man könne viel von den Blumen lernen, sage uns doch was?"

Und der Mutter gingen die Augen über vor Freude, daß ihre Kinder so wißbegierig waren. Und sie sezte sich mit ihnen unter einen Baum, dessen Zweige die Sonnenstrahlen abhielten und fing so an:

Nicht wahr, Kinder, das muß ein guter lieber Vater sein, der die Blumen alle Frühjahre so herrlich aufwachsen läßt, und ihnen die schönsten Farben von der Welt zum Schmucke verleiht?"

„Der muß so gut sein, als unser Vater, der schenkt uns auch immer was Hübsches", sagte der Jüngste; „aber wo ist er denn? Ich habe ihn ja noch niemals Blumen pflanzen, oder machen sehen, und doch stehen ihrer so viele hier?"

„Leiblich, mein Kind, sagte die Mutter, wie etwa den Vater oder mich, kannst du ihn freilich nicht sehen: denn er ist unsichtbar, ein Geist, das heißt ein Wesen, das man blos aus den Dingen, die es gemacht hat und regelmäßig erhält, so wie aus der heiligen Schrift kennen lernen kann. Ich habe euch ja oft von dem lieben Gotte erzählt, wie er die Welt geschaffen hat und Alles, was darin ist, die Sonne, den Mond und die Sterne, die Menschen, die Thiere, die Bäume, die Blumen, kurz Alles, was ihr über und um und unter euch sehet im Himmel und auf Erden."

„Die Blumen alle mit einander?" fragten Beide verwundert.

„Ja wohl, meine Kinder. Möchtet ihr den lieben Vater nicht danken, daß er die Wiesen so schön damit geschmückt hat und die Gärten und jedes Plätzchen umher, ob ihr ihn schon nicht sehen könnet mit euern Augen?"

Da falteten sie ihre kleinen Hände und sagten ganz leise, daß es die Mutter kaum hören konnte: „Lieber, unsichtbarer Vater, wir danken für die schönen Blumen!"

„Seht," fuhr die Mutter fort, „wenn sich der liebe Gott so gnädig an den Blumen bezeigt, und sie aus der harten Erde herauswachsen lässet an das milde Sonnenlicht, und ihnen so schöne bunte Farben gibt, und Regen, wenn sie durstig sind, und hernach wieder warmen Sonnenschein: wie gut muß er sich da erst den Menschen, die seine Kinder, seine Söhne und Töchter sind, zeigen, und wie lieb muß er sie haben!"

„Ach, Mutter!" sagte der Aelteste, nun denke ich gewiß allemal bei den Blumen an den lieben Gott, und danke ihm, so oft ich eine stehen sehe, daß er sie so schön gemacht hat, und wir so viel von ihnen lernen können von seiner Liebe."

„Das thue ich auch!" sagte der Jüngste darauf, „und bitte ihn, daß er mich ebenfalls so schön werden läßt, wie eine Blume."

„Da hast du einen guten Wunsch geäußert," fiel die Mutter ein. „Die Blumen können uns wohl zu Mustern dienen; und uns ermahnen, ihnen gleich zu werden am Leibe und vornehmlich an der Seele. Ihr zarter Kelch verträgt nichts Unsauberes, und ist süsser Honig und würziger Geruch die Fülle darin."

„Am Leibe und an der Seele? Wie verstehst du das,

liebe Mutter? fragte der Aelteste mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Das meine ich so, mein Kind! Wenn dir ein neues schönes Kleid gekauft worden ist, du dich gereinigt und es angethan hast, würde es mir wohl Freude und nicht viel mehr Kummer machen, wenn du einige Zeit nachher wieder vor mich trätest, und ich es beflekt sehen müßte? Eben so verhält es sich mit der Seele. Die ist einer Blume noch weit ähnlicher, als unser Leib. Sie kann Böses und Gutes in sich aufnehmen. Jenes macht sie kränklich, verderbt sie wohl gänzlich, wie der Unflath der Erde die Blume kränklich macht und verderbt, wenn er sich in ihren Kelch sezt; dieses aber hält sie frisch und gesund, macht sie wohlgefällig vor Gott und den Menschen; läßt sich, wenn es in Worten und Handlungen aus ihr hervorgeht, dem würzigen Dufte der Blumen vergleichen.“

„Jezt haben wir dich ganz verstanden,“ sagten Beide mit freudeglänzendem Blicke, „und wollen es dir immerdar in Wort und That beweisen.“

„Wenn ihr das thut, meine Kinder!“ schloß die Mutter, „so werdet ihr schöne Blumen in dem Garten Gottes sein, und von ihm gepflegt werden mit der zärtlichsten Sorgfalt, und Allen, die euch sehen, Liebe und Bewunderung einflößen.“

Das Farbenspiel.

Ein gottesfürchtiger Vater hatte vier gute, liebenswürdige Kinder, die da waren der Trost und die Freude seines Alters.

Wenn er des Abends, von der Last und Hitze des Tages ermüdet, nach Hause kam, sprangen sie ihm freudig entgegen, wischten ihn den Schweiß von der Stirne, und erzählten ihm denn mit wetteifernder Liebe, was sie den Tag hindurch Nützliches gelernt oder Unterhaltendes getrieben hatten, und der zärtliche Vater ergözte sich herzlich an den Erzählungen von ihren unschuldigen Spielen und sinnreichen Einfällen.

„Vater! wir haben heute das Farbenspiel gemacht,“ sprachen sie, als sie ihn eines Tages so bewillkommt, und dann zur Gartenlaube begleitet hatten.

Nun — und was habt ihr euch denn für Farben gewählet? fragte der Vater, nachdem er sich mit ihnen niedergesezt hatte.

Ich habe mir, sprach Albert der ältere Bruder, die rothe gewählet; denn roth ist die Farbe der Liebe.

Wohl mein Sohn, sagte darauf der Vater; und hätten die Menschen überall Liebe genug, es würde die Welt zum Paradiese werden; denn es gebricht dieser Erde nicht an Schönheit und Pracht, sondern nur an Einfalt und Liebe ihrer Bewohner, um ein Paradies zu sein.

Und ich, sagte Wilhelm, ich habe mir die blaue gewählt; denn blau, wie der helle, wolkenlose Himmel, ist die Farbe der Heiterkeit. Schön, lieber Wilhelm, erwiederte der Vater; denn es ist uns doch niemand angenehmer, als ein Mensch mit heiterer Seele.

Ich habe mir, sprach jezt Hannchen, ihre Schwester, die grüne gewählet; denn grün begleitet der Vater im Himmel die Hoffnungen des Landmanns, die heranwachsende Früchte des Feldes.

Gut, meine Tochter, antwortete der Vater, darum ist ja auch grün die Farbe der Hoffnung, und wie unglücklich wäre der Mensch ohne Hoffnung?

Und ich, sprach endlich Fritzchen, das jüngste Söhnlein, ich habe die weiße gewählet; denn weiß ist die Farbe der Unschuld; und diese ist die Zierde der Jugend sezte der freundliche Vater bei.

Die Kornblume.

Zur Zeit, als die Aernte nahe war, wandelte ein Vater mit seinen Kindern an einem Kornfelde vorüber. Die Aehren voll gewichtiger Frucht bogen sich, eine dicht an die andere gedrängt, tief zur Erde herab, und nur die holden blauen Blumen darunter trugen ihre Häupter aufrecht.

Die Kinder hatten schon vieles gefragt, der Vater mancherlei beantwortet, als Wilhelm, der eine Zeit lang schweigend vor sich hingegangen war, zum Vater mit dem Worte trat: „Es ist doch sonderbar und gewiß nicht ohne Bedeutung, daß der liebe Gott diese Blumen hier unter die Aehren gestellt hat; aber ohngeachtet alles Nachsinnes

habe ich bis jezt noch nicht aufinden mögen, warum es wohl geschehe."

„Und doch möchte es nicht sonderlich schwer sein!" versezte der Vater; und als er bemerkte, daß der Knabe über sein Unvermögen, es herauszubringen traurig ward, fuhr er also fort: „Die Aehren da sind, wie ihr wisset, aus geringen Körnlein, die der Landmann zur Herbstzeit in den Boden streute, hoch und lustig, einem Walde vergleichbar, emporgewachsen, und wenn sie unter Schweiß und Mühe in die Scheuer gebracht worden sind, so werden sie zu unserer Nahrung weiter verarbeitet.

Nun könnte der Mensch, wenn er sie so herrlich auf dem Gefilde prangen sieht, leicht auf den Gedanken kommen als sei dieses einzig und allein das Werk seines Fleißes, als habe es dabei gar keines Andern Zuthun bedurft. Dieß wäre aber irrig, ja sündlich! Darum hat Gott, der uns gern durch tausenderlei Zeichen und Merkmahle an sich, an seine Liebe und Güte erinnert, diese mit dem Gewande des blauen Himmels so schön bekleideten Blumen unter die Aehren gestellt, auf daß wir Menschen dabei denken mögen, wie aller Segen vom Himmel her, aus Gottes väterlicher Hand zu uns herabkomme: Wer dieses Bild aufgefaßt hat, wird nie an einem Aehrenfelde vorüber gehen, ohne sich still im Herzen zu sagen! Ach, alles Menschenwerk würde ohne den Segen von oben nie zu einem vollendeten Werke."

So sagte der Vater zu seinen Kindern; und sie blickten fröhlich von den schönen Kornblumen nach dem Himmel, und von dem Himmel zurück auf die Blumen, und pflückten ihrer viele, um sie der Mutter zu bringen, und ihr das liebliche Bild zu wiederholen.

Das Gebet.

Kornelia war die Freude und der Stolz ihrer Aeltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten gleich der jungen Rose, wenn sie zum erstenmal dem Sonnenlichte sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Kornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe, es erkrankte die Mutter nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also, daß es die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie, und wandelte um sie her mit Sorgfalt und heimlichen Aengsten. — Und am siebenten Tage war das Fieber heftiger denn zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen; denn ein jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der langersehnte Schlummer, und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Kornelia saß am Bette, und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war änglich in Hoffnung. — Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf, und sprach: mir ist wohl, ich werde genesen.

Und sie aß und trank und schlummerte von neuem. — Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Kornelia ging leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor, und umstrahlte ihr Antlitz, und Kornelia gedachte nun des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen: sie kniete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigt ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinten sich mit dem Thau des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Kornelia war schöner und lieblicher als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

Die Rose.

Schade, sagte ein Knabe zu seinem Vater, daß die Rose, wenn sie ausgeblühet hat, nicht auch eine schöne Frucht bringt, und so der Natur im Sommer ihren Dank

abstattet für die schöne Zeit ihrer Blüthe im Frühling. Du nanntest sie die Blume der Unschuld und Freude — dann wäre sie auch das Bild der Dankbarkeit. Da erwiederte der Vater: „bringt sie denn nicht zur Verschönerung des Lenzes ihre ganze Gestalt dar? Und für den Thau und Lichtstrahl, der von oben auf sie niederfällt, opfert sie der Luft ihren zarten Wohlgeruch, und für den Frühling geschaffen, stirbt sie mit ihm. — Liebes Kind! der zarte unsichtbare Dank ist der schönste; und wie vermöchte die Unschuld undankbar zu sein?

Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wohlthätiger Aeltern, die Krümmchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann ging sie hinaus, zweimal am Tage, auf den Hof, und streute die Krümmchen hin. Und die Vögelein flogen herbei, und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte. Da belauschten sie die Aeltern, und freuten sich des lieblichen Anblickes, und sprachen: warum thust du das, Minna? — Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt, antwortete Minna, daß die Thierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum fütterte ich sie, wie die reichen Menschen die Armen unterstützen und ernähren. Da sagte der Vater: aber du kannst sie doch nicht alle versorgen? — Die kleine Minna antwortete: thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt, wie ich? — Der Vater aber blickte die Mutter des Mädchens an, und sagte: o du heilige Einfalt!

Das Rothkelchen.

Ein Rothkelchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster, und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümmchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Land-

manns lieb und werth. Aber als nun der Frühling wieder ins Land kam, und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen, und baute sein Nest, und sang sein fröhliches Liedchen. Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkelchen abermals in die Wohnung des Landmannes und hat sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber sammt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein zutraulich umherschauten. Und die Kinder sagten die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten. — Da antwortete der Vater: wenn sie reden könnten, so würden sie sagen, freundliches Zutrauen wecket Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe.

Die Rosenknospen.

Theodor und seine Schwester Maria hatten einen Rosenstock, welcher ihnen besonders lieb war, und dessen sie pflegten mit emsiger Sorgfalt.

Beide standen eines Tages neben dem Stocke, welcher Maria gehörte. Diese betrachtete ihn lange — in tiefen Gedanken versunken, und ihr Herz war betrübt. Da sprach der Vater, welcher ihnen zusah: „Was führest du doch in deiner Seele, meine Tochter; denn dein Antlitz ist nicht so heiter wie sonst?

Ach mein Vater! erwiederte Marie, ich hatte mir einige Knospen, die sich am Strauche zuerst bildeten, sorgfältig gemerkt. Vor wenigen Tagen noch erhoben sie ihr Haupt schön und anmuthig gegen den Himmel, und jezt — stehen sie da blätterlos und verwelkt! Da dachte ich in meinem Sinne: Die Rose ist so schön von Gestalt, und doch hat sie keinen Bestand; denn sie währet von heute auf morgen! und dies ist es, was meine Seele betrübet; denn ich liebe die Rose vor allen Blumen des Gartens.

Und darauf versezte der Vater: „Auch die Rose, meine Kinder, ob sie gleich unter den Blumen die edelste ist, hat das nämliche Schicksal, wie alle ihre Schwestern: sie entstehet, ist nur ein Weilchen, und vergehet dann wieder.“

Und dasselbe Schicksal mit allen erschaffenen Dingen hat auch der Mensch. Ob er gleich unter den Geschöpfen

der Erde das edelste ist, so ist doch sein Leib hinfällig, und sein Leben von kurzer Dauer. Denn schnell, wie die Zeit der Knospen, eilet die Zeit der blühenden Jugend vorüber; flüchtig sind die Tage des männlichen Alters, wie die Dauer der entfalteten Rose, und die Jahre des Greises rücken heran, bald und unvermerkt, wie das Welken der Blumen. Darum lieben Kinder, saget ja niemal: „wir sind noch jung, sind wir erst älter geworden, dann wollen wir weise sein, und thun, was Gott und den Menschen gefällt." Nicht also, meine Kinder! sondern ihr könnet nicht zu frühe anfangen, zu arbeiten und Gutes zu wirken, denn schnell und unvermerkt erscheinet die Nacht, da niemand mehr wirken kann.

Indeß der Vater also redete, naheten sie sich dem Stocke, welcher Theodor gehörte. Dieser war ihnen schon vorangesprungen, und betrachtete mit geschäftiger Freude eine Rose nach der andern. Da erblickte er auf einmal eine Knospe, die angefressen war bis auf den Blumenkelch hinein, und es hingen nur noch einige zerrissene Blättlein am Stengel. Der Knabe jammerte sehr, und sprach:

„Ach lieber Vater! sieh nur, die allerschönste Rose ist mir nun auf einmal verdorben!!

„Da seht ihr, lieben Kinder," erwiederte darauf der Vater, „daß nicht jegliche Knospe zur Blume gedeiht. Raupen und Würmer zerfressen, oder muthwillige Kinder verderben sie sogar oft schon in ihrer ersten Blüthe. Und also geschieht es nicht selten auch an den Menschen. Wer zur vollen Gesundheit und männlichen Kraft gelangen will, der muß von Jugend an seinen Leib in aller Zucht und Ehre bewahren; denn der Leichtsinn, der mit dem Menschenleibe umgeht, wie muthwillige Buben mit Blumenknospen, und die schändlichen Handgriffe der Verführung — haben schon unzählige Jünglinge und Mädchen verdorben und ins Grab gestürzet in ihrer schönsten Blüthe."

„Darum, lieben Kinder, haltet euern Leib heilig, wie die edelste Blume im Garten Gottes, die man pfleget in Liebe und in aller Wachsamkeit bewahret vor Schaden, damit sie gedeihe, Achtet ihn über alles hoch, wie ein heiliges Gefäß, das man mit aller Sorgfalt in Acht nimmt und kaum zu berühren waget, um nichts daran zu verderben."

„Und wenn ihr das thut, so werdet ihr einst der rei-

fen Blumen gleich, schön und kräftig dastehen, also, daß euer Anblick Himmel und Erde ergötzen müssen."

Das Vergißmeinnicht.

Katharina wurde von ihrer Mutter sehr geliebt; denn sie war ihr in allen Stücken gehorsam, und suchte ihr eine Freude zu machen, wie und so oft sie nur konnte. Da saßen sie eines Abends neben einander an einem Hügel, der sich hinter ihrem Hause erhob. Am Fuße des Hügels floß ein klares Bächlein vorüber, dessen Rand links und rechts mit den schönsten Blumen geschmückt war. Das Mädchen hüpfte hinab zu dem Bächlein, sammelte einen Strauß Vergißmeinnicht, lief damit eilig zur Mutter zurück, fiel ihr um den Hals und sprach mit zarter Empfindung: „Vergiß mein nicht, liebste, beste Mutter, vergiß mein nicht!"

Wie könnte ich deiner vergessen! sprach die gerührte Mutter, denn ich liebe dich ja von Herzen, und werde dich immerhin lieben, wenn du gut und gehorsam bleibst, wie bisher.

Dias will ich, liebe Mutter, ja dieß will ich mein Leben lang, sprach Katharina und küßte der Mutter die Hand.

Wenn dich nun, sprach über eine Weile die sinnreiche Mutter, diese Blümchen so natürlich an die Bitte erinnern, daß ich deiner nicht vergessen soll, um wie viel mehr, meine Tochter, sollen sie dich erinnern, des besten Vaters im Himmel nicht zu vergessen; welcher die Blumen des Feldes so lieblich bekleidet! Und nicht nur diese Blümchen, liebes Kind, sondern was du erblickest! hier das schöne Wiesenthal, und die Biene, die da freudig herumschwärmt, um Honig zu sammeln: dort das fruchtbare Saatfeld mit seinen vollen Aehren, und der bunte Schmetterling, der darauf herumflattert, alles, o das Größte wie das Kleinste, alles hat der liebe Gott so schön gemacht zum Nutzen und zur Freude des Menschen, und auf jedem Werke der Schöpfung steht es gleichsam von Gottes Finger geschrieben: „O Mensch, vergiß mein nicht!"

O des lieben, guten Gottes! sprach Katharina mit bewegtem Gemüthe.

Nicht nur aber die Geschöpfe in der Natur, liebe Tochter, fuhr die Mutter fort, sondern auch alle Schicksale, die wir erfahren, sind ein Werk Gottes, auf daß wir Seiner gedenken. Alle Leiden und Freuden sind ein Vergißmeinnicht aus der Hand des himmlischen Vaters; denn er schicket uns beide, damit wir uns Seiner erinnern, und nimmer ablassen sollen, seine treuen Kinder zu sein, gleichwie Er unser treuer Vater ist.

Mögest du, liebes Kind, bei allem, was du in Zukunft Schönes erblickest, und bei allem, was dir begegnet Auge und Herz gen Himmel erheben, und des lieben Gottes nimmer vergessen, sondern stets vor seinen Augen wandeln!!

Ja, liebste Mutter, sprach Katharina mit gerührter Seele, nie will ich des lieben Gottes vergessen, und stets vor seinen Augen wandeln. Nicht wahr, liebe Mutter, dann wird der liebe Gott auch meiner nicht vergessen, und es mir wohl gehen lassen?

Thu' das Erste beständig, versezte die Mutter, so kannst du das zweite sicherlich hoffen. Und so oft du wieder ein Vergißmeinnicht pflückest, denke in deinem Gemüthe:

In diesem Blümlein — zart und fein,
In jedem Werke — groß und klein,
In Freud' und Leid' — in Wohl' und Weh'
Wo ich geh' und wo ich steh'
Lebt mein Gott, der zu mir spricht:
„Liebes Kind, vergiß mein nicht!"

Der Strom.

Ein Lehrer wandelte einst mit einigen seiner Schüler an dem Ufer der Donau. Lange verweilte ihr aufmerksamer Blick bei den gewaltigen Fluthen; denn sie wälzten sich ruhig hinab, und glichen einem ungeheuren, geklätteten Spiegel. Da fragte ein Schüler: „Liebster Lehrer! wie ist es doch möglich, daß der große und mächtige Strom dennoch so stille und geräuschlos dahinfließt?" Dies kommt von seiner Tiefe, versezte der Lehrer: denn ihr wisset ja

wohl, meine Lieben: „nur seichte Wasser rauschen; was tiefen Grund hat, fließt still und sanft dahin.“

Und also ist es auch in dem Leben des Menschen. Nur seichte Thoren sind es, die da viel Lärm machen, und durch Geräusch ihre Schwäche und Unwissenheit ankünden.

Das Leben des Menschen, dessen Kraft und Tugend tiefen Grund hat in seinem Gemüthe, ist stille und geräuschlos; denn er weiß ja: „Worte thuns nicht, denn sie machen den Menschen nicht groß; sondern das Werk lobt den Meister.“

Da erhob ein anderer Knabe seine Stimme und sprach: Lieber Lehrer! ich wüßte wohl auch zu dem Fluße ein Gleichniß zu finden; aber ich kanns nicht recht sagen. Rede nur, wie du es weißt, versezte der Lehrer, und der Knabe sagte darauf:

Es ist mit der Zeit wie mit dem Strome; gleich wie das Wasser vor unsern Augen verschwindet, also vergehen auch die Stunden.“

Ja wohl, meine Kinder, fuhr dann der Lehrer fort, der eilende Strom ist das treueste Bild der Zeit. Gleich wie die Millionen Tropfen, die in diesem Augenblicke vorüberfließen, unwiderbringlich dahin sind, also ist auch der Augenblick, da wir sie wahrnehmen, unwiderruflich verschwunden.

„Der Tropfen, wie der Augenblick
Kehrt nimmermehr zurück.“

Darum, lieben Kinder, wendet jede Stunde so an, daß ihr nie Ursache habet, ihren Verlust zu bereuen, und vergesset niemals: „Die Zeit ist flüchtig; aber wir vermögen ihr den Werth der Ewigkeit zu geben — durch weisen Gebrauch.“

III.

Lieder.

Die Unschuld.

1) Die Unschuld bringt Freude
Und fröhlichen Sinn,
Sie führet auf Blumen
Durchs Leben uns hin;
Sie zieret uns schöner
Als Perlen und Gold,
Und machet gleich Engeln
Uns lieblich und hold.

2) Froh ist wohl das Täubchen
Auf ländlichem Dach,
Froh hüpfet das Lämmlein
Im Grünen am Bach;
Doch freudiger schlägt noch ein schuldloses Herz,
Es weiß nicht von Reue,
Von Unmuth und Schmerz.

3) Ihm glänzet die Sonne
Noch einmal so klar,
Und goldner der Sternlein
Hellfunkelnder Schaar;
Die Knospen der Rose
Ihm freundlicher lacht,
Und milder der blauen
Vergißmeinnicht Pracht.

4) Die Freuden der Wollust
Vergiften das Herz,
Sie bringen nur Jammer
Und endlosen Schmerz;
Sie gleichen dem Abgrund
Mit Blumen bedeckt,
Der Schlange, die schlau sich
Im Grase versteckt.

5) Gleich welkenden Rosen
Verstäubet ihr Glück,

Und läßt in dem Herzen
Nur Dornen zurück.
Sie pflücken die Blüthe
Der Wangen bald ab,
Und graben der Jugend
Ein früheres Grab.

6) Daher, wenn das Laster
Verderben uns droht,
So warnet uns freundlich
Der gütige Gott;
Von brennender Röthe
Erglüht das Gesicht:
„Das wäre ja Sünde.“
Im Herzen was spricht.

7) Wir folgen der Warnung
Recht willig und gern,
Fern bleibt der Gedanke,
O ferne, — weit fern,
Der unsere Wangen
Mit Schamroth entflammt,
Und den das Gewissen
Als schändlich verbannt.

8) Dann führet ein Engel
An treulicher Hand
Uns freundlich hinüber
Ins bessere Land;
Dann, o dann, umstrahlet uns
Dort himmlischer Glanz,
Es schmücket die Schläfe
Der Lilienkranz.

Gott ist die Liebe.

1) Du bist die Liebe, guter Gott!
Dies sagt mir, was ich schau,
Der Morgenstern, das Abendroth,
Das holde Himmelblau!

2) Der Vogel singt von Dir genährt,
Voll Lust auf grünem Ast,

Sein frohes Lied uns Menschen lehrt,
Wie du so lieb uns hast.

3) Der Blumen hundertfarbne Pracht
Im Thale weit und breit,
Die Du, Du lieber Gott gemacht,
Zeigt deine Freundlichkeit.

4) Durch Gras und Blumen fließt der Quell,
Mit sanfter Silberfluth,
Und zeigt, im Spiegel klar und hell,
Wie Du so lieb und gut!

5) Die Wolke, die das weite Land,
Mit reichem Segen tränkt,
Auch sie verkündet jene Hand,
Die alles Gute schenkt.

6) Der Regenbogen, der so bunt,
So mild und lieblich strahlt,
Er machet uns die Liebe kund,
Die ihn so schön gemalt.

7) Du bist es, der die goldne Saat,
Dies Meer von Aehren reich,
So wunderbar gesegnet hat —
Wer ist an Huld dir gleich!

8) Auch in der Sonne hellem Glanz
Strahlt deine Liebe mir,
Sie ist in ihrem Strahlenglanz —
Ein Fünklein nur von ihr!

9) In Mitte dieser schönen Welt,
Die Deine Liebe schuf,
Hast Du den Menschen hingestellt —
Was sei nun sein Beruf?

10) Er soll an all der Herrlichkeit
Nicht kalt vorüber geh'n,
Soll Deine Liebe hoch erfreut,
In Deinen Werken seh'n!

11) Er soll ein Herz, o Gott, nur Dir
Voll frommen Dankes weih'n,

Soll Zeuge auch auf Erden hier
Von Deiner Liebe sein.

12) Er sei zu helfen stets bemüht,
Sei gütig, freundlich mild,
Und ganz von Deiner Lieb' durchglüht
Von Dir das schönste Bild.

Der Morgen im Gebirge.

1) Sieh' der Himmel strahlet
Hell und roth wie Glut!
Der so schön ihn malet,
Gott, o Gott ist gut!

2) Wie im goldnen Schimmer
Das Gebirge ruht!
Schweigend spricht es immer:
Gott, o Gott ist gut!

3) Sieh der Felsenquelle
Purpurhelle Fluth!
Ruft nicht jede Welle!
Gott, o Gott ist gut!

4) Aus goldgrünen Blättern
Pippt des Hänflings Brut,
Tönt des Alten schmettern:
Gott, o Gott ist gut!

5) Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut,
Singt, gestüzt vom Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

6) Auf mein Herz und schlage
Froh auch und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage:
Gott, o Gott ist gut!

Trost im Leiden.

1) Sag', was sollen diese Thränen
Auf den Wangen, blaß und bleich?
Kennt nicht Gott dein banges Sehnen?
Ist er denn nicht gut und reich!

2) Sieh', wie schön die Blumen blühen,
Weiß und roth und gelb und blau!
Er ist's der nach Mittagsglühen
Sie erquickt mit kühlem Thau.

3) Horch wie froh die Vögel singen —
Ihm, der sie so reichlich nährt,
Lerchen, Finken, Emmerlingen,
Stets ihr Körnlein treu bescheert.

4) Trockne deine heiße Zähren
Von dem bleichen Angesicht;
Bald wird er dir Trost gewähren —
Er vergißt dich ewig nicht.

Der Bauernknabe am Abend.

1) Schön ist es, wenn das Abendroth
Durch grüne Tannen lacht;
Man dankt so froh dem lieben Gott,
Der es so schön gemacht.

2) Schön ist es, wenn der Abendstern
Am klaren Himmel glänzt;
Man denkt so gern an Gott den Herrn,
Der ihn mit Strahlen kränzt.

3) Und wer den Tag vollbracht mit Gott,
Dem ist es wohl zu Muth,
Und noch einmal so schön und roth
Glänzt ihm des Abends Glut.

4) Dem, der nicht Böses je vollbracht,
Winkt jedes Sterlein zu;
„Schlaf wohl! schlaf wohl! o gute Nacht!
Du guter Junge du!"

5) Und sanft und ruhig schläft er ein,
Von Engelein bewacht,
Und schläft so — bis der Morgenschein
Ihm hell in's Fenster lacht.

Die Wachtel.

1) Hört wie die Wachtel im Feld so schön schlägt!
Wollte Gott! wollte Gott:
Ruft sie von innerm Triebe bewegt:
Hört wie so emsig den Schöpfer sie preißt,
Der auch den Vogel ihm lobsingen heißt!
Lobet Gott! Lobet Gott!
Singt ihm Lob den unendlichen Geist!

2) Seht, wie sie sich im Getraide versteckt!
Fürchte Gott! fürchte Gott!
Ruft sie vom nahen Gewitter erschreckt.
Wenn es von ferne her donnert und blizt,
Und sie so schüchtern im Ackerfeld sizt,
Bitte Gott! bitte Gott!
Daß er die Früchte im Felde beschüzt!

3) Ist das erzürnte Gewitter vorbei,
Danke Gott! danke Gott!
Alles belebet sich wieder aufs Neu'!
Zeigt nicht, o Mensch! dir die ganze Natur
Von Gottes Dasein dir die deutlichste Spur?
Preise Gott! preise Gott!
Rufet die Wiese, der Bach und die Flur!

4) Bald kommt für dich die erwartete Zeit;
Trau auf Gott! trau auf Gott!
Unter der Sichel schon steht das Getraid.
Dann werden freilich die Felder all' leer;
Mir aber wird dann der Abschied nicht schwer.
B'hüt dich Gott! b'hüt dich Gott!
Ich muß nun wandern wohl über das Meer.

Die Lilie.

1) Schöne Silberblüthe.
Meines Gärtchens Zier;

Zeigest Gottes Güte
Gar so freundlich mir.

2) Der so schön dich schmücket,
Daß dein heller Schein
Jedes Aug' entzücket —
Muß doch gütig sein!

3) Bild der reinsten Güte,
Bild der Unschuld seh'
Ich in deiner Blüthe
Blendend weißem Schnee!

4) Möchte meine Seele
Fleckenlos und rein,
Sein von jedem Fehle —
Ganz dir ähnlich sein!

Die lieblichsten drei Blümchen.

1) Es blühen drei Blümchen gar hold und schön
In Gottes reich blühenden Garten;
In Wäldern und Feldern, auf Berg' und Höh'n
Der Engelein Hände sie warten.
Die kindliche Einfalt mit Freuden sie bricht.
Zu Sträußchen sie füget, zu Kränzlein sie flicht.

2) Das zarte Maiblümchen, so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet;
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweihet: —
Ehrt, saget das Blümlein, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

3) Das liebliche Veilchen, bescheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen, die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet;
Es duftet so heimlich, so süß und mild,
Bescheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

5) Das holde Vergißmeinnicht malt den Rand
Des Bächleins mit himmlischer Bläue,

Es blühet, und welkte auch rings das Land,
Es treibet der Blüthen stets neue.
Wo Freundschaft und Liebe sich immer erneut,
Da bleibt es der Freundschaft und Liebe geweiht.

5) Nehmt, Edle, die holden drei Blümchen hin,
Zum zierlichen Sträußchen vereine;
Mit frommem, wohlthuenden treuen Sinn,
Bewahret was jegliches meinet.
So lang euch der Blümchen Bedeutung entzückt,
Da lebet wie Engel ihr froh und beglückt.

Der Mond.

1) Im stillen heitern Glanze
Tritt er so mild einher;
Wer ist im Sternenkranze
So schön geschmückt, als er?
Er lächelt still, bescheiden,
Verhüllt sein Angesicht,
Und gibt doch so viel Freuden
Mit seinem trauten Licht!

2) Er lohnt des Tags Beschwerde
Schließt sanft die Augen zu,
Und winkt der müden Erde
Zur stillen Abendruh.
Schenkt mit der Abendkühle
Den Seelen reine Lust;
Die seligsten Gefühle
Gießt er in unsre Brust.

3) Du, der ihn uns gegeben
Mit seinem trauten Licht,
Hast Freud' am frohen Leben,
Sonst gäbst du ihn uns nicht.
Hab' Dank für alle Freuden,
Hab' Dank für deinen Mond,
Der Tages Lust und Leiden
So reich, so freundlich lohnt.

IV.

Die ganze Schöpfung verkündet uns das Dasein Gottes.

(Als Vorbereitung zum Religionsunterricht *).

1. Wenn du in einem Hause herumgehest, oder nur in diesem Zimmer herumschauest, triffst du nicht verschiedene Dinge an, deren jedem du einen besondern Namen gibst? Nenne mir einige dieser Dinge!

2. Was für einen Nutzen hat das Dach? die Mauern? der Ofen? die Fenster? die Thüre? die Treppen?

3. Wäre es unmöglich, daß die Thüre dieses Zimmers da wäre, wo hier das Fenster ist, und das Fenster, wo die Thüre ist? Könnte nicht der Ofen auf dem Gange draußen stehen? Und die Zügel des Daches unten im Keller auf einander liegen?

4. Wenn das Fenster wäre, wo hier die Thüre ist, würde es dann auch noch so heiter sein? Und wenn die Thüre dieses Zimmers wäre, wo jezt das Fenster ist, könntest du denn auch so bequem aus einem Zimmer in das andere, oder zum Haus herauskommen? Und was wäre zu befürchten, wenn die Ziegel nicht mehr auf dem Dache, sonders an einem Orte lägen? Würde die Wärme auch so gut beisammenbleiben, wenn der Ofen nicht im Zimmer, sondern auf dem Gange draußen wäre?

5. Was läge dran, wenn schon kein Licht mehr durch die Fenster hereinfallen könnte, die Wärme nicht mehr im Zimmer beisammen bliebe, und Wind und Regen hineinkäme? Wie würde in einem solchen Hause zu wohnen sein?

6. Wenn aber alles am rechten Ort wäre: aber der

*) Die Frageform wurde hier beibehalten, damit diese Sätze, wenn sie der Lehrer einmal mit seinen Schülern mit den nöthigen Erläuterungen mündlich durchgearbeitet und ihnen dadurch Frische, Leben und Anmuth gegeben hat, als Aufgaben zu schriftlichen Stielbeschäftigungen dienen, was Lehrern, namentlich in starken Schulen, nicht unerwünscht sein wird.

Ofen wäre nicht hohl, die Fenster nicht durchsichtig, die Thüren eingemauert: wie würde da zu wohnen sein?

7. Wenn aber niemand an das gedacht hätte, daß der Ofen zum Wärmen, die Fenster zum Erhellen, die Thüren zum Ein- und Ausgehen, mit einem Worte das Haus zum Wohnen geschickt und nützlich sei — hätte es nicht eben so leicht geschehen können, daß z. B. der Ofen auf dem Gange zu stehen gekommen wäre, oder nicht hohl wäre, oder keine Oeffnung hätte, und so mit den übrigen Dingen auch?

8. Warum meinst du denn, daß in deinem Hause so viele Dinge eben auf die Weise, wie sichs am besten schickt, beisammen seien; ist das von ohngefähr geschehen, oder hat etwa jemand, der ans Wohnen gedacht, die Dinge so zusammengestellt?

9. Weiß wohl der Ofen selbst, daß es besser sei, er stehe im Zimmer, als auf dem Hausgange?

10. Warum sagst du, der Ofen wisse es nicht; was gehört denn dazu, den Nutzen einer Sache einzusehen?

11. Der also, der hat das Haus so bauen wollen, daß es zum Wohnen diene, muß der nicht nothwendig Verstand gehabt haben?

12. Ist aber das Haus wohl von sich entstanden, sobald nur jemand Verständiger an den Nutzen, den es haben würde, gedacht hat?

13. Was meinst du denn, daß ein Verständiger noch mehr gethan habe, damit das Haus wirklich entstünde?

14. Wenn du auf der einen Seite ein wohleingerichtetes Haus mit vielen Zimmern und Bequemlichkeiten, und auf der andern eine tiefe Höhle in der Erde sehest, an welchem von beiden würdest du mehr Dinge finden, die zum Nutzen eingerichtet sind? Von welchem würdest du gewisser sagen können, daß es von jemand Verständigem gemacht worden sei?

15. Bist du gewesen, da dieses Haus gebauet, und die verschiedenen Dinge in demselben so geordnet worden? Hast du nöthig, daß es dir andere Leute bezeugen, dies Haus sei nicht von ohngefähr entstanden, sondern von je-

mand Verständigem gebaut worden? Oder weißt du es sonst? Woraus siehst du es klar?

16. Worauf willst du also künftig Achtung geben, wenn du wissen willst, ob etwas mit Verstand gemacht worden, oder von ohngefähr entstanden sei?

17. Wir wollen uns also zur Regel machen: Allenthalben, wo eine Sache aus vielen Dingen so zusammengesezt ist, daß eines dem andern nüzt: da muß jemand Verständiger die Sache gemacht haben. Wir sehen ein altes Schloß, eine alte Kirche. Wir waren bei ihrem Baue nicht gegenwärtig. Wir sahen also auch den Baumeister nicht; und doch sagen wir, daß sie von einem Baumeister herrühren. Wo das Werk ist, da muß auch ein Meister sein, wenn man ihn gleichwohl nicht sieht.

18. Und nun, meine Lieben! wenn sich das Kleine nicht hervorbringen kann, wird wohl das Große im Stande sein, sich selbst hervorzubringen?

19. Laßt uns nun einen Blick auf die ganze Schöpfung werfen! Wir werden dann sehen, wie sich die einzelnen Theile trefflich zusammen schicken, wie jeder dem andern nützlich ist, und sie alle zusammen so ein schönes Ganzes bilden.

20. Leben nicht auf dem Erdboden unzählig viele Menschen und Thiere?

21. Wozu dient also der Erdboden?

22. Könnten die Bewohner des Erdbodens, Menschen und Thiere, leben ohne Feuer, Luft und Wasser?

23. Welche Wohlthaten erhalten wir durch das Feuer?

24. Ohne Feuer ist keine Wärme und was würde aus Pflanzen, Thieren und Menschen, ohne Wärme und Hitze werden?

25. Nennet die Wohlthaten der Luft?

26. Wäre die Luft so dicht, als das Wasser, wie müßte es den Menschen und allen Thieren der Erde ergehen?

27. Wie nöthig und erfreuend ist uns das Licht der Sonne! Die Luft läßt ihre Strahlen zu unserm Auge durch. Wäre sie kein so feiner durchsichtiger Körper, würde

unserm Gesichte auch je ein heiterer, heller Tag zu Theil werden?

28. Wäre die Luft nicht eben so beschaffen, wie sie wirklich ist, würde sie die Wohlgerüche einer Rose, eines Veilchens, einer Resede auch zu unsern Geruchsnerven bringen, und denselben die angenehme Empfindung mittheilen?

9. Der Redende kann nicht anders eine Stimme, einen Laut von sich bringen, als mittelst der Luft, die er sanft erschüttert; und der Hörende nicht anders hören, als mittelst der erschütternden Luft, die an sein Ohr schlägt, und die feinen Nerven desselben in Bewegung sezt. Ohne Luft wäre daher jeder Mensch stumm und taub. Wäre das wünschenswerth? Möchtest du gerne den reinen Gesang des Menschen und der Nachtigall, den harmonischen Wohlklang der Musikinstrumente, entbehren, der nur vermittelst der Luft zu unsern Gehörsnerven dringt?

30. Nennt die Wohlthaten des Wassers?

31. Wäre das Wasser so dünne wie die Luft, wie würde es allen Fischen ergehen?

32. Ist also nicht jedes Element ganz verhältnißmäßig für das Geschöpf, das darin leben soll, geschaffen?

33. Was hat aber der Mensch, außer dem Feuer, der Luft, dem Wasser und den Lebensmitteln zu seiner Erhaltung noch mehr nöthig; besonders in kalten Gegenden?

34. Woraus kann sich der Mensch Wohnungen bauen?

35. Sind denn Holz und Steine keine unnützen Dinge? Zu welchen verschiedenen Zwecken werden sie verwendet?

36. Finden sich auf dem Erdboden auch Dinge, aus denen Kleider zubereitet werden können?

37. Was kann der Mensch von den Thieren dazu gebrauchen?

38. Was für Dienste leisten dem Menschen das Pferd, der Ochs, die Kuh, der Hund, die Hühner, so lange sie leben?

39. Weißt du, welches die vornehmsten Nahrungsmittel dieser Thiere sind?

40. Haben denn nicht alle Thiere einerlei Speise?

41. Ist jedes Erdreich zu jeder Gattung Pflanzen gleich gut?

42. Findet aber nicht dennoch jedes Thier seine Speise?

43. Wenn verschiedene Gattungen Thiere auf dem Erdboden leben sollen, müssen denn nicht auch die Pflanzen und der Boden selbst verschieden sein?

44. Könnten Menschen leben und bestehen, ohne Pflanzen und Thiere?

45. Könnten viele Menschen und Thiere sein, wenn sie nicht auch viele Nahrungsmittel auf der Erde fänden?

46. Kann der Mensch und die meisten vierfüssigen Thiere im Wasser auch leben?

47. Müßte ihr Leib nicht ganz anders eingerichtet sein, um in der Luft fliegen zu können?

48. Bleiben deßwegen diese weiten Reiche der Luft und des Wassers unbewohnt und leer? — Wie ist's im Gegentheile?

49. Sind nicht die Dinge, die wir jezt betrachtet haben, lebendige oder leblose?

50. Was hast du nun an diesen lebendigen und leblosen Dingen bemerkt? Wie schicken sie sich zusammen? Nüzt eins dem Andern? Scheint nicht eines um des andern willen da zu sein? Und weil dies der Fall ist, muß da nicht jemand Verständiger gewesen sein, der Alles so ordnete?

51. Aber eins fällt mir noch ein, das mir an der Einrichtung der Welt besonders merkwürdig dünkt. — Jährlich wird so viel Holz zum Bauen und Brennen gebraucht. Wird dann nicht über ein Jahr viel weniger, über zwei noch weniger, und zulezt gar keines mehr zu finden sein? Was tröstet dich hierüber? Wie würde es wirklich gehen, wenn man so viel Holz verbrauchte, und keines wieder nachwachsen würde?

52. Und mit wollenen Kleidern, würde es, meine ich, auch bald ein Ende haben, wenn keine Bäume und keine Thiere wären, aus welchen Wolle wächst. — Eben so mit dem Mehl. Könnten die Menschen auch Roggen,

Weizen, Dinkel machen, wenn dergleichen Getreide nicht wachsen würde?

53. Wäre es nicht schon schlimm genug, wenn blos der vierte oder zehnte Theil so viel Holz und Getreide wachsen würde, als gemeiniglich wächst?

54. Kommt es nicht auf den Willen des Menschen an, ob er an einen Ort Rüben oder Kraut pflanzen wolle?

55. Aber was muß er doch allemal haben, um etwas zu pflanzen; nur eine Schaufel, ein Grübchen zu machen, einen Pflug, den Boden aufzureißen, oder sonst ein Werkzeug?

Kann er den Samen, den Zweig, die Wurzel selbst machen, oder wo muß er sie nothwendig her haben?

56. Was würde dann in kurzer Zeit begegnen, wenn nicht an jeder Pflanze etwas wäre, davon man andere gleicher Art pflanzen könnte?

57. Gibt es keine jungen Pflanzen, wo nicht Menschen etwas gesezt oder gesäet haben?

58. Wären wohl ohne dieses, daß so viele Pflanzen sich gleichsam selbst fortpflanzen können, so vielerlei Pflanzen und in so großer Menge? Und denke, wie viel Arbeit es den Menschen kosten würde, alles selbst zu pflanzen!

59. Aber daß auch die Weinreben, das Korn, die Gartenfrüchte bei uns von selbst wachsen würden, und keiner Wartung bedürften, das wird wohl mancher träge Mensch wünschen?

60. Würden aber wohl die Landleute so stark, so gesund, so munter, so nützlich beschäftiget und noch so gesittet bleiben, wenn sie nichts mehr zu thun hätten? Wie denkst du, würde es ihnen bei einem beständigen Müssiggang ergehen?

61. Wie es also auf der einen Seite gut ist, daß viele Pflanzen sich selbst fortpflanzen können, so ist es auf der andern nicht weniger gut, daß auf die Wartung und Pflege vieler derselben von Menschen auch noch sehr vieles ankommt. — Begreifst du das?

62. Glaubst du, daß die Pflanzen, die Thiere, die Menschen, die du jezt siehest, nach hundert Jahren auch noch da sind und leben?

63. Mußt du dich jezt nicht noch mehr verwundern, daß die vortreffliche Einrichtung der Dinge allezeit fortdauert, ungeachtet alles dem Tode zuzueilen scheint. Der Mensch stirbt, das Thier stirbt, die Pflanze verwelkt, und doch leben immer Menschen, und alle Gattungen von Thieren und Pflanzen dauern fort. Wie würde es auf der Erde bald aussehen, wenn dies nicht so wäre?

64. Nun sieh auch einmal gen Himmel! Sonne, Mond und Sterne schweben im freien Weltraume, und bewegen sich in schönster Ordnung. Daraus erfolgt die regelmäßigste Abwechslung von Tag und Nacht, und den vier Jahreszeiten. Die wohlthätige Sonne erwärmt und erleuchtet nach und nach alle Theile der Erde; sie macht, daß Gras, Pflanzen und Früchte wachsen und zeitig werden, von welchen Menschen und Thiere sich nähren. — Wie würde es uns aber im Sommer ergehen, wenn die Sonne noch viel näher bei uns wäre, als sie ist?

65. Und wenn die Sonne viel weiter von uns entfernt wäre, als sie ist, wie würde es uns dann im Winter ergehen?

66. Das angenehme Mondeslicht ist ohne Wärme, damit der nächtliche Thau, der Gras und Pflanzen erquicket, nicht aufgetrocknet werde. — Ist dies nicht sehr weise so eingerichtet.

67. Der nächtliche Himmel mit allem dem, was wir daran sehen, gibt dem Auge das schönste, prächtigste Schauspiel, würdig, den aufmerksamen Blick aller vernünftigen Geschöpfe auf sich zu ziehen. Jene funkelnden Sterne, die man zur Nachtzeit an dem blauen Himmelsgewölbe sieht, sind kugelförmige Körper, wovon fast alle unsere Erde an Größe weit übertreffen. Nur ihre unermeßlich weite Entfernung macht, daß sie uns nur als kleine Lichtpunkte erscheinen. Ihre Anzahl ist unzählbar. Wer hat diese Sterne an das Firmament gesezt? Wer macht, daß sie frei, ohne Stütze halten? Wer befiehlt der Sonne daß sie so regelmäßig auf- und untergehe?

68. Jede Uhr ist von einem verständigen Meister gemacht worden. Aber diese ganz große Welt, die so schön und ordentlich eingerichtet ist — muß diese nicht auch von jemand Verständigem so geschaffen und eingerichtet worden sein?

69. Muß der, der der Urheber der Welt ist, nicht haben wollen, daß die Welt werde, und daß sie so werde, wie sie ist?

70. Wenn man das mit einem einzigen Wort ausdrücken will, daß sein bloßer Wille zureicht und der Grund ist, warum die ganze Welt nicht blos möglich, sondern wirklich ist, so nennt man ihn Schöpfer der Welt. Hat also die Welt einen Schöpfer?

71. Glaubst du wohl, Menschen dürfen sich nur mit ihm vergleichen; oder können ganz begreifen, was er ist. Er, der Himmel und Erde, das Größte und das Kleinste so höchst gut und weise eingerichtet, und durch seinen Willen gemacht hat?

72. Vermuthest du nicht vielmehr, Der, so die Welt eingerichtet und gemacht, werde ganz anders sein, als alles, was in der Welt angetroffen wird?

73. Nenne Ihn, den höchst weisen Urheber und Erhalter der Welt, den Unvergleichbaren, mit dem majestätischen Namen «Gott». — Beuge dich vor ihm und bete ihn mit Ehrfurcht an!

* *
*

Ich sehe den Schöpfer nicht. Ich höre ihn nicht. Ich werde ihn mit meinen Sinnen nicht gewahr. Aber er ist da. Er ist hier und überall. Es ist der Allmächtige, der Himmel und Erde gemacht hat. Es ist der Allweise, der Alles aufs Beste einrichtet. Es ist der Allgütige, der es gut meint mit uns und mit allen seinen lebendigen Geschöpfen. Es ist der Allheilige, in dem kein Böses ist.

* *
*

Der Ackermann ackert das Feld und säet den Samen aus; aber den Samen kann er nicht machen. — Der Schnitter mähet die Halme und das Gras; aber die Halme und das Gras kann er nicht machen. — Der Müller mahlet das Korn, der Bäcker bäckt daraus Brod; aber das Korn kann der Mensch nicht machen. — Der Zimmermann baut Häuser; aber das Holz kann er nicht machen. — Der Gärtner säet und pflanzt, aber er kann nicht machen, daß es gedeihe.

Die Blume, die so lieblich riecht,
Die machten Menschenhände nicht.
Den Baum in seiner schönen Pracht
Hat sicherlich kein Mensch gemacht.
Den Berg, der hoch zum Himmel steigt,
Das Alles, was mein Aug' erblicket,
Der blaue Himmel und die grüngeschmückte Flur,
Das, was uns nüzt, und das, was uns entzücket.
Die ganze liebliche Natur,
Des Sternenhimmels schöne Pracht,
Hat sicherlich kein Mensch gemacht.
Wie gut, wie mächtig muß der sein,
Der so die Menschen kann erfreu'n.
Wie soll ich dich, du großer Schöpfer nennen?
Du Freundlicher, Du Gütiger;

* *
*

Wir nennen ihn — Gott.
Wir nennen ihn — den Schöpfer.
Wir nennen ihn — den Herrn der Welt.
Wir nennen ihn — den Erhalter der Welt.
Wir nennen ihn — den Regenten der Welt.
Wir nennen ihn — die Vorsehung.
Wir nennen ihn — Vater.

* *
*

Der Schöpfer hat Alles erschaffen. — Dem Herrn der Welt gehört die ganze Welt zu. — Der Erhalter der Welt erhält alle Dinge. — Der Regent der Welt regiert die Welt. — Die Vorsehung sorgt für Alles. — Gott der Vater hat uns lieb, er erzeugt uns viel Gutes; er will, daß wir seine guten Kinder sein sollen. — Alle Menschen sind Kinder Gottes. Alle Menschen sind eine große Familie, worin Gott der oberste Vater ist. —

V.

Biblische Geschichte und Lehre.

Erster Unterrichtsweg.

1.

Die Schöpfung der Dinge.

Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. Es war nichts da, und Gott brachte durch seine Allmacht Alles hervor, und ordnete es nach seiner Weisheit aufs Beste.

Zuerst sprach Gott: „Es werde Licht!" Und es ward Licht. So wurden Licht und Finsterniß von einander geschieden, daß es Tag und Nacht ward; und dieses war der erste Tag.

Am zweiten Tage wurden die Wolken von dem Wasser auf der Erde abgesondert, und der Luft- und Wolkenhimmel geordnet, welcher auch die Veste des Himmels genannt wird.

Am dritten Tage wollte Gott, daß sich das Wasser auf der Erde an bestimmte Oerter sammle, und ein grosser Theil vom Wasser frei und trocken würde. So entstand das Land und das Meer. Auf dem Lande ließ Gott nun Gras, Kräuter und Bäume wachsen.

Am vierten Tage ließ der Allmächtige Sonne, Mond und Sterne scheinen, daß die Sonne die Erde erleuchte und erwärme, der Mond und die Sterne aber die Nacht erhellen möchten. Hierdurch wurden das Sonnenjahr, die Jahreszeiten, die Monate und Tageslängen bestimmt.

Am fünften Tage wurden die Vögel von verschiedener Art und Schönheit, und die Fische und andere Thiere, die im Wasser leben, erschaffen.

Am sechsten Tage schuf Gott die vielen Arten der großen und kleinen Thiere, die auf der Erde leben: Nun fehlte es aber an Geschöpfen, die Vernunft und freien Willen hätten, und zur Herrschaft über die Erde geschickt wären. Da schuf Gott, Adam und Eva, gab ihnen die

Herrschaft über die Geschöpfe der Erde, und segnete sie, daß sie sich vermehren und glücklich leben möchten.

Alles, was Gott erschaffen hat, ist gut eingerichtet.

Laßt uns diese seine herrlichen Werke oft mit heiliger Freude betrachten!

2.

Schöpfung der ersten Menschen.

Gott hatte eine schöne Gegend, gleich einem großen Garten, gemacht in den Ländern, die uns weit gegen Morgen liegen, und hatte diese Gegend reichlich bewässert und mit ernährenden Kräutern und fruchttragenden Bäumen besezt. In diesem Garten, das Paradies genannt, war auch ein Baum, welcher der Baum des Lebens hieß, und ein anderer, welcher der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen hieß. Und Gott der Herr machte aus Erde den Menschen, und hauchte ihm die unsterbliche Seele ein. Gott sezte den ersten Menschen in jene schöne Gegend, daß er sie bauete und bewahrte, und gesellte zu ihm allerlei Thiere und führte sie zu ihm, daß er jedem einen Namen gab. Aber noch fehlte dem Menschen ein zweiter der um ihn wäre. Da sprach Gott: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei. Und er ließ einen tiefen Schlaf fallen auf dem Adam, und schuf ein Weib, Eva, und führte sie zu ihm. Und als nun Adam erwachte, und das Weib sah, erkannte er, daß sie seines Gleichen sey, und freute sich.

Nach Gottes Ebenbild ist der Mensch erschaffen. Nur sein Leib gehört der Erde an. Sein Geist — die Seele — ist etwas Göttliches. Sie kann das Gute erkennen, lieben und thun.

Ehre das Ebenbild Gottes an dir selbst, ehre es an jedem andern Menschen.

3.

Noe.

Adam und Eva sahen noch viele Söhne und Töch-

ter und deren Nachkommen. Die Menschen blieben aber nicht alle fromm, sondern viele vergassen Gottes und folgten nur ihren bösen Lüsten und einer fing an, den andern zu unterdrücken, so daß Gott nicht mehr Wohlgefallen an ihnen finden konnte. Damit nun nicht die Sünde nur unter den Menschen herrsche und diese Erde ein Wohnplatz der Gottlosen werde: so beschloß Gott, die damals lebenden Menschen (die sich nun schon über einen großen Theil der Erde ausgebreitet hatten) durch eine Wasserfluth zu vertilgen. Nur ein Mann lebte, der ein frommer Verehrer Gottes war, Namens Noe; diesen wollte Gott erhalten mit seiner Familie, und von dieser Familie sollte ein neues besseres Menschengeschlecht entsproßen. Deßhalb offenbarte Gott dem Noe seinen Entschluß, und befahl ihm, sich eine Arche (ein großes verdecktes Schiff) zu bauen, worein er sich mit seiner Familie begeben, von allen Thieren ein Paar, und Speise für Menschen und Thiere mitnehmen sollte; damit von allen Geschöpfen einige zu fernerer Fortpflanzung erhalten würden. Der fromme Noe that, wie ihm Gott befohlen hatte; und als die Arche vollendet war, ging er hinein mit seinen drei Söhnen, Sem, Ham und Jafet, und deren Weibern, und nahm von allen Thieren einige und Speise für Menschen und Thiere mit in die Arche.

4.

Sündfluth.

Darauf ließ Gott einen Regen fallen 40 Tage und Nächte lang. Alle Brunnen der Tiefen brachen los. Vom Himmel rauschte das Wasser gleich Bächen herunter. Alle Flüsse und Seen traten aus, und das Wasser bedeckte nach und nach das ganze Land und auch die Berge, so daß alles, was auf dem Lande lebte, umkam.

Das Gewässer stand auf Erden 150 Tage. Da gedachte Gott an Noe und ließ Wind auf Erden kommen und das Wasser fing an zu fallen, und nach einiger Zeit ließ sich das Schiff auf einem Berge nieder. Da ließ Noe eine Taube ausfliegen, aber da sie noch keinen Baum fand, auf dem sie ruhen konnte, so kam sie wieder. Späterhin ließ er eine andere Taube ausfliegen, und sie kam

wieder und brachte einen Oelzweig mit grünen Blättern in ihrem Schnabel. Nach einigen Tagen ließ er die Taube noch einmal fliegen. Sie kehrte nicht mehr zurück; denn die Erde war trocken. Nun befahl Gott dem Noe, wieder herauszugehen, und Noe ging heraus mit Allem, was in der Arche war, und bauete einen Altar und brachte Gott Opfer dar zum Danke für seine und der Seinigen Erhaltung. Gott nahm das Opfer gnädig an und segnete die Menschen und sezte sie aufs Neue zu Herren der Erde ein. Da erschien am Himmel ein schöner Regenbogen. „Nimmer" sagte Gott zu Noe und seinen Söhnen, "soll eine Wasserfluth die Erde verderben. So lang die Erde stehet, sollen Saat und Aerndte, Sommer und Winter, Tag und Nacht nie mehr aufhören. Und dessen soll euch mein Bogen, den ich da in die Wolken gesezt habe, das Zeichen sein!"

Kinder! So oft ihr den Regenbogen mit seinen sieben schönen Farben in den dunklen Gewitterwolken erblickt, so erinnert euch, daß Gott unter allen Umständen ein Freund der Frommen und in der Noth ihr Beschützer sei.

Noe bauete jezt das Land und pflanzte Weinberge, und lebte noch lange Zeit, und seine Nachkommen breiteten sich weit aus auf der Erde.

5.

Abraham und Loth.

Unter den zahlreichen Nachkommen Noe's war ein frommer Mann, mit Namen Abraham, der große Heerden besaß, die neben den Heerden seines Vetters Loth weideten. Die Heerden Abrahams und Loths waren so groß, daß sie nicht gut in einer Gegend des Landes weiden konnten. Daher entstand öfters Streit zwischen den Hirten Beider um die Weideplätze. Abraham aber wollte nicht, daß dieser Streit fortdauern sollte, und schlug daher seinem Vetter vor, sich in die zweite Gegend mit ihm zu theilen. „Laß nicht Zank sein," sprach er zu Loth, „zwischen mir und dir und zwischen meinem und deinem Hirten: siehe, alles Land stehet dir offen: scheide dich von mir und wähle dir eine Gegend, welche du willst!" Darauf wählte sich Loth die schöne wasserreiche Gegend am Jordan, und zog

weiter gegen Morgen in die Gegend von Sodom; Abraham aber blieb in Kanaan und schlug seine Hütten auf im Hain Mamre bei Hebron. Hier baute er einen Altar und verehrte Gott.

Erinnere dich, mein Kind, recht oft der Ermahnung, die Gott dem frommen Abraham gab, denn sie gilt auch dir und allen guten Christen: Ich bin Gott, der Allerhöchste! Diene mir und gehöre mir ganz zu!

6.

Der tugendhafte Joseph.

Abraham hatte einen Sohn, der hieß Isaak. Von Isaak stammt Jakob her. Jakob hatte 12 Söhne. Joseph einer der jüngsten Söhne Jakobs, wurde von seinen Brüdern gehaßt, weil er dem Vater durch sein tugendhaftes Betragen gefiel und seine Brüder beschämte. Als nun Joseph einst zu ihnen aufs Feld kam, warfen sie ihn aus Haß in eine tiefe Grube. Es reisten aber bald darauf Kaufleute vorbei, und an diese verkauften sie den Joseph. Die Kaufleute nahmen ihn mit nach Aegipten und verkauften ihn wieder an einen vornehmen Herrn. Dieser machte den Joseph zu seinen Hausbedienten. Hier führte er einen so frommen und tugendhaften Lebenswandel, und war so treu und ehrlich, daß sein Herr ihn über das ganze Hauswesen sezte.

Wer fromm, verständig, treu und redlich ist, dem darf es nicht bang sein, wenn er auch sein Vaterland verlassen, und in fremde Länder hinziehen muß. Gott ist überall mit ihm. Ueberall findet er gute Menschen.

Indessen wollte die Frau des Hauses den Joseph zur Untreue verleiten. Joseph aber ließ sich nicht verführen. Er sagte der Frau: „Siehe, mein Herr hat mir so viel vertrauet und mir alles in seinem Hause übergeben, und ich sollte so undankbar gegen ihn sein? Wie, ich sollte ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?“ Dennoch wollte die unzüchtige Frau ihn eines Tages verführen, und faßte ihn beim Oberkleide. Aber Joseph entwich ihr und ließ das Kleid in ihren Händen. Das Andenken an den allwissenden Gott, die Achtung für die Unschuld als das größte Kleinod der Jugend, und die Flucht vor der nahen Gefahr bewahrte ihn vor der Sünde.

Die beschämte Frau klagte ihn nun zwar fälschlich an, und Joseph kam unschuldig ins Gefängniß: aber Gott leitete dieses Unglück ganz zu Josephs Glück und Ehre.

Joseph wurde nicht nur aus dem Gefängnisse befreit, sondern auch zu einer der höchsten Staatswürde vom Könige erhoben. Als seine Brüder in einer großen Hungersnoth kein Brod hatten, und nach Aegipten kamen, um Getraide zu kaufen, vergalt er ihnen nicht Böses mit Bösem, sondern gab sich ihnen mit Liebe zu erkennen, ließ auch seinen alten Vater nach Aegipten kommen, und brachte es bei Pharao (so hieß der König) dahin, daß sie in dem guten Lande Gosen wohnen durften. —

„Denjenigen, die Gott lieben, dient Alles zum Besten."

7.

Moses Geburt.

Nach Josephs Tode vermehrten sich die Kinder Israel (so hießen die Nachkommen Jakobs) in Aegipten dergestalt, daß endlich der König fürchtete, sie möchten ihm zu mächtig werden, einen Aufstand gegen ihn erregen, oder sich mit seinen Feinden verbinden. Er drückte sie daher mit allerlei Plagen, befahl sogar, daß man ihre neugebornen Knäblein umbringen sollte.

In dieser Zeit lebte ein frommer Mann aus dem Stamme Levi, Amram genannt, dessen Weib bekam einen Sohn, und sie verbarg das Kind, um es dem Tode zu entziehen, drei Monate lang. Da sie es nun nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästchen von Rohr, verklebte es, daß das Wasser nicht hinein kommen konnte, legte das Knäblein hinein und sezte es ins Schilf am Ufer des Nilflusses. Ihre ältere Tochter Miriam blieb am Ufer in einiger Entfernung weinend stehen, um zu sehen, wie es dem Kinde gehen werde. Da kam die Tochter des Königs an das Ufer, sah das Kästchen und ließ es durch eine Dienerin herausholen, und als sie es eröffnete, sah sie das Kind. Und sieh, das Knäblein weinte! Da erbarmte sie sich darüber und sagte; „Ach! das ist eins von den israelitischen Knäblein!"

Da die Schwester des Kindes von Ferne sah, daß des Königs Tochter so freundlich war, und ein solches Mitleid mit dem Kinde hatte, bekam sie Muth, ging hin, und sagte zu ihr: „Willst du, daß ich eine von den israelitischen Müttern hole, damit sie das Kind aufziehe?“ Jene antwortete: „Ja, rufe eine herbei.“ Und eilends ging Miriam hin und holte die Mutter selbst herbei, welcher darauf die königliche Tochter das Kind zur ersten Nährung übergab und ihr einen Lohn dafür versprach. — O mit welcher Freude, mit welchem dankbaren Blicke zum Himmel wird die Mutter nun ihr Kind wieder in ihre Arme zurück genommen haben! Sie erzog das Kind zu einem liebenswürdigen Knaben.

Die Muttter brachte ihn nun der Tochter des Königs wieder, die ihn wie ihren Sohn behandelte und ihn in allen damals in Aegipten bekannten Kenntnissen unterrichten ließ. Sie nannte ihn Moses.

8.

Moses gibt das Sittengesetz.

Moses war seiner Klugheit und Frömmigkeit wegen von Gott dazu bestimmt, die gedrückten Israeliten aus Aegipten in ein glückliches Land zu führen. Er brachte den König von Aegipten dahin, daß er ihn mit dem Volke abziehen ließ. Er führte sie zuerst nach Arabien und gab dem Volke Richter und Vorgesezte. Dann führte Moses seine Israeliten gegen den Berg Sinai. Hier mußten sie sich reinigen und ihre Kleider waschen. Am dritten Tage führte Moses das Volk unten an den Berg. Und sieh', es blizte! Man hörte donnern. Eine dunkle Wolke bedeckte den Berg. Mächtig erscholl die Posaune. Das ganze Volk erschrack. Der ganze Berg rauchte, flammte und bebte. Immer stärker und mächtiger erscholl die Posaune. Hier hörte nun das Volk von Gott die zehn Gebote oder das Sittengesetz. Als alles still wurde, so vernahm man aus der Wolke deutlich die Stimme Gottes: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus der Gefangenschaft aus Aegipten befreit hat. Du sollst allein an Einen Gott glauben. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Du sollst den Sabbath heiligen. Du sollst

Vater und Mutter ehren. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben. Du sollst nicht begehren deines nächsten Hausfrau. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut." — Moses bekam dieses Sittengesetz auf zwei steinernen Tafeln geschrieben, damit das Volk dieses Gesetz ganz lernen und sich darnach in seinem Thun und Lassen richten möchte.

Wiewohl nun dieses Volk viele und große Wohlthaten von Gott empfangen hatte; so erzeigte es sich doch sehr oft undankbar gegen ihn. Ein Mal betete das Volk Israel ein aus Gold gegossenes Kalb an, wie die Heiden. Mehrere Male, wenn es nicht gleich nach ihrem Wunsche ging, schmäheten sie den Moses, und murrten wider Gott. Das war eine große Sünde vor Gott. Darum mußten sie vierzig Jahre lang in der Wüste herumwandern. Alle die 600,000 Männer, welche aus Aegipten ausgezogen waren, nur 2, Josua und Kaleb ausgenommen, fanden ihren Tod in der Wüste. Ein ganz neues Geschlecht war während dieser Zeit aufgewachsen.

An den Grenzen von Palästina starb Moses und Josua trat an seine Stelle, führte die Israeliten weiter, besiegte das Land Kanaan und theilte das eroberte Land unter die zwölf Stämme Israels aus.

9.

Einige Richter und Könige der Israeliten.

Nach Moses Tode regierten einige Richter, unter denen Simson, Eli und Samuel zu merken sind. Indessen baten die Israeliten Samuel, Gott möchte ihnen einen König geben. Dies geschah. Der erste König den Gott über sie sezte, war Saul; ein anderer nach ihm ist unter allen Königen Israels am meisten zu merken: er hieß D a v i d. Schon in seiner Jugend zeigte er Verstand, Frömmigkeit und Geschicklichkeit. Er war der Sohn eines geringen Mannes. Wenn er auf den Feldern bei Bethlehem die Schaafe seines Vaters hütete: so dachte er gern an den lieben Gott. Er verfertigte viele geistliche Lieder, die man Psalmen nennt, und sang dieselben auf dem Felde; oder spielte auch mit seiner Harfe dazu. Weil er schon in seiner Jugend

so weise und fromm war, so ward er auch von Gott dazu bestimmt, einst König über Israel zu werden. Er gab sich auch später als König alle Mühe, den Gottesdienst unter den Israeliten zu verschönern und recht herzustellen. Diesem David gab Gott das Versprechen, welches er ehedem Abraham gegeben hatte, daß einer von seinen Nachkommen der Heiland des Volkes Israel und aller Menschen werden sollte.

10.

Maria.

Zu Nazareth, einem geringen Städtlein in Galiläa, lebte still eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus Davids königlichem Geschlechte abstammte, von der Arbeit ihrer Hände. So arm sie an Gütern der Erde war, so reich war sie an Tugenden. Sie war eine heilige Unschuld und dabei die lautere Demuth. Ihr Name hieß Maria. Ihre fleckenlose Reinheit blühete wie eine Lilie im Garten und duftete himmelan. Es kam nun ein Engel zu ihr, der ihr die angenehme Botschaft brachte, daß sie von Gott gewürdigt sei, die Mutter des Heilandes der Menschen zu werden, der Jesus Christus heissen solle. Obgleich Maria diese hohe Gnade nicht begreifen konnte, so glaubte sie doch, daß bei Gotte alle Dinge möglich seien. Mit holder Demuth sagte sie: „Ich bin des Herrn Magd, sein Wille geschehe.

11.

Die Geburt Jesu.

Als Jesus Christus, der Sohn Gottes und Heiland der Welt, geboren werden sollte, fügte es Gott so, daß seine Mutter Maria nach ihrem Stammorte Bethlehem gehen mußte. Und als sie daselbst war, kam die Zeit, daß sie Mutter werden sollte. Und sie gebar ihren göttlichen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. In derselben Gegend waren Hirten auf dem Felde, die bei ihrer Heer-

de Nachtwache hielten. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen; die Klarheit des Himmels umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Wie war euch, Israeliten ohne Falsch! Hirten so sanft, wie die Lämmer eurer Heerde, und so einfältig wie die Tauben! — Wie war euch zu Herzen, als der Engel Gottes im Lichtglanze zu euch herunter schwebte? Ich sehe euch niederstürzen vor Furcht, wie vom Blitze betroffen; Gottes Herrlichkeit durchschauert euer Innerstes. Aber bald gießt himmlische Freude des Engels sanfter Stimme in euer Herz. O, wie göttlich mild war sie nicht, die Botschaft, die euch der Engel brachte: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. Und dieses sei euch das Kennzeichen: Ihr werdet das Kind in Windeln gewickel, und in einer Krippe liegend, finden." Und alsbald war bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, welche sangen, daß Himmel und Erde erklungen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!"

So feierlich in stiller Nacht kam Jesus Christus, Gottes Sohn, zur Welt. Gott sei ewig Dank dafür! Denn Er sandte seinen Sohn, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erlangen.

Zum Andenken der Geburt Christi feiern die Christen jährlich das Weihnachtsfest den 25. Dezember.

12.

Jesus im Tempel.

Das Kind Jesu wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. Seine Aeltern gingen alle Jahre gen Jerusalem (der Hauptstadt des jüdischen Landes) auf das Osterfest. Un da Jesus zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause gingen, blieb Jesus zu Jerusalem, und seine Aeltern wußtens nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine

Tagreise weit, und suchten ihn des Abends unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, mitten unter Lehrern sitzend. Er hörte ihnen zu und fragte sie. Und alle die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Da nun Joseph und Maria ihn da sahen, erstaunten sie. Und seine Mutter sprach zu ihm: „Mein Sohn warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!" Und er sprach zu ihnen: „War es denn nöthig, mich so lange zu suchen? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters sein muß?" Sie verstanden nicht, was Er ihnen mit diesen Worten sagen wollte. Er nannte in diesem wichtigen Augenblicke, da die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer und des Volkes auf Ihn gerichtet war, den Tempel Gottes — das Haus meines Vaters, um anzudeuten, er sei der Sohn Gottes. Von Jerusalem ging er mit seinen Aeltern nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Der kleine Jesus ist das schönste Vorbild für euch Kinder! An Weisheit zunehmen, wie an Jahren, heißt alle Tage seine Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst besser erkennen. An Weisheit wie an Jahren zunehmen, heißt alle Tage deutlicher einsehen, warum wir von Gott auf die Erde gesezt sind; was wir im künftigen Leben zu erwarten und zu fürchten haben; wie wir tugendhafter, heiliger, glückseliger werden können. Der nimmt an Weisheit wie an Jahren zu, der immer mehr überzeugt wird von der großen Wahrheit, das Alles unter der Regierung Gotees stehe; daß für die, die Gott lieben, am Ende alles zu ihrem Besten ausfalle. An Gnade bei Gott und den Menschen zunehmen ist so viel, als alle Tage besser, frömmer, christlicher werden; ist so viel, als immer unsträflicher wandeln vor Gott und den Menschen; ist so viel, als die Gebote Gottes ohne Ausnahme immer freudiger vollziehen.

13.

Die zwölf Jünger Jesu.

Als Jesus Christus das dreißigste Jahr erreicht hat-

te, fing er an öffentlich in Jerusalem und an andern Orten in Palästina seine himmlische Lehre vorzutragen. Er wählte sich zwölf Schüler oder Jünger, die sich beständig in seiner Gesellschaft befinden und seine Lehren künftig weiter ausbreiten sollten. Die Jünger hießen: Petrus und sein Bruder Andreas; Jakobus und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus, Mathäus und Thomas, Jakobus der Jüngere und Judas Thaddäus; Simon von Kana und Judas Ischariot. Diese sollten nun alle Völker lehren, und die Kranken heilen, damit das Reich Gottes, Wahrheit, Tugend und Seligkeit ausgebreitet und fest auf Erden begründet würde. Die Apostel erfüllten ihren göttlichen Auftrag mit dem herrlichsten Erfolge. Sie bereisten nahe und ferne Länder, und machten ihre Zuhörer, die sich der Wahrheit willig unterwarfen, zu Reichsgenossen Jesu Christi. Daß Jesus von den Todten auferstanden; daß er der Herr, der Gesalbte Gottes sei; daß alle, die an ihn glauben, und den Willen seines Vaters thun, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erhalten — das war ihre Hauptlehre. Nach dieser Lehre lebten sie; für diese Lehre litten die mehrsten von ihnen selbst den Tod. Kinder, laßt auch uns treu nach der Lehre Jesu leben und handeln, damit auch wir das ewige Leben erlangen mögen.

14.

Jesus auf dem See.

Petrus und sein Bruder Andreas, Jakobus und sein Bruder Johannes, die schon längst zu Jesu genauern Schülern gehörten, waren wieder einmal mit einander zu ihrer frühern Berufsarbeit, der Fischerei, zurückgekehrt. Jesus wollte sie aber von jezt an zu steten Begleitern haben, und sie überzeugen, daß sie dabei für ihren Unterhalt nicht besorgt sein dürften. Jesus kam nun eines Tages an den See Genesareth, der auch, weil er so groß war, das galiläische Meer genannt wurde. Da standen eben am Gestade des See's zwei Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas, und das andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren so eben ausgestiegen und reinigten ihre Netze. Jezt

trat Jesus in das Schifflein des Petrus, und bat ihn freundlich, ein wenig vom Lande zu fahren. Und Jesus sezte sich. Das Volk lagerte sich am Gestade des See's. Und er lehrte nun das Volk von dem Schifflein aus. Als er aber aufgehört hatte mit dem Volke zu reden, sagte er zu Petrus: „Fahret nun hinaus gegen die Tiefe des Sees, und werfet da euer Netz zum Fange aus!" Petrus aber sprach: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." Er und seine Gefährten thaten es, und fingen eine so große Menge Fische, daß das Netz zerriß, und sie den Gefährten in einem andern Schiffe rufen mußten, daß sie ihnen das Netz herausziehen halfen. Nun leerten sie das Netz aus und füllten beide Schiffe mit Fischen an. Da das Petrus sah, glaubte er nicht würdig zu sein, einen so wunderthätigen Mann, wie Jesus war, bei sich zu sehen; und indem es ihm unrecht schien, daß er bisher mit Jesu so vertraulich umgegangen war, sprach er zu ihm: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!" Jesus aber erwiederte: „Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschen fangen!" Auch zu den Uebrigen, die eben so erstaunt und erschrocken da standen, sprach Jesus: „Folget mir nach! Ich will euch zu Menschenfischern machen." Darauf verließen Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes ihre Schiffe und ihr Fischerhandwerk, und folgten Jesu beständig nach. — Auch wir wollen Jesu nachfolgen in Wort und That, damit wir einst als seine würdige Jünger erfunden werden!

15.

Der Jüngling zu Nain.

Von vielen seiner Jünger und vielem Volke begleitet, ging Jesus einmal nach dem Städtchen Nain. Als er nahe an das Stadtthor kam, trug man eben einen Todten heraus, einen Jüngling, der der einzige Sohn einer Wittwe war. Der Verstorbene so wie seine Mutter waren geachtet von ihren Mitbürgern, und eine große Menge Menschen aus der Stadt folgten daher dem Leichenzuge. Da Jesus die weinende Wittwe sah, war er von Mitleid gegen sie innigst bewegt. Er trat zu ihr und

sprach: „Weine nicht!" Darauf ließ er die Träger still stehen, rührte den Sarg an und sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden; und Jesus gab ihn seiner Mutter wieder. Die ganze Menge der Anwesenden staunte über diese That Jesu, und sie sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht." Von dieser That aber sprach man in Judäa und in allen anzrenzenden Ländern.

Wir wollen uns eines frommen, tugendhaften Wandels befleißigen, und dann wird auch uns einst die Stimme Gottes aus dem Grabe erwecken zum ewigen Leben!

16.

Das Gleichniß Jesu vom Säemann.

Als Jesus einmal das Volk lehrte, sprach er unter andern: „Es ging ein Säemann aus zu säen, und indem er säete, fiel einiger Same an den Weg und ward vertreten, und die Vögel fraßen ihn auf. Anderer Same fiel auf ein steiniges Erdreich, ging zwar auf, aber verdorrete bald, weil er nicht Saft hatte. Anderer Same fiel unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, erstickten die junge Saat, und sie brachte keine Frucht. Anderer Same endlich fiel auf guten Boden, ging auf, wuchs und trug reichliche Früchte.

Darauf fragten ihn seine Jünger, was er mit diesem Gleichnisse sagen wollte. Jesus sprach: „Der Same bedeutet das Wort Gottes. Dieser Same fällt an den Weg bei denen, welche das Wort Gottes zwar hören, aber nicht verstehen, nicht beachten, bald kommt der böse Feind und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, so daß sie nicht glauben und selig werden. Dem steinigen Boden sind diejenigen ähnlich, welche das Wort Gottes zwar mit Freuden annehmen, aber es nicht Wurzel in sich fassen lassen, und daher wieder davon abfallen, sobald sie die geringste Versuchung trifft. Der Same fällt unter die Dornen bei denen, die zwar das Wort Gottes hören, aber unter irdischen Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens dahin gehen, es ersticken, und also es keine Frucht bringen lassen. Dem guten Boden endlich gleichen dieje-

nigen, welche das Wort Gottes gerne hören, fleißig betrachten, und Furcht bringen in Geduld und Beharrlichkeit.

Kinder! Daß die göttliche Lehre Jesu auch an uns Frucht bringe, ist das Allerwichtigste! Laßt sie uns daher immer aufmerksam hören, und sie bewahren in einem reinen Herzen!

17.

Das Gleichniß Jesu vom Unkraute unter den Waizen.

Ein andermal sprach Jesus: „Es ließ ein Mann seinen Acker mit gutem Samen besäen. Während der Nacht, da alles schlief, kam ein Feind und säete Unkraut unter den Waizen, und ging unbemerkt davon. Da nun der Waizen aufging, so schoß das Unkraut mit auf. Die Diener zeigen dies ihrem Herrn mit Verwunderung an und sagen: Du hast uns doch lauter guten Samen gegeben, woher kommt denn jezt das Unkraut? Der Herr sprach: das hat mir ein Feind gethan. Darauf fragen jene, ob sie nicht hingehen und das ausjäten sollen. Er aber sprach: das thut nicht, ihr könntet dabei viel von dem Waizen mit ausraufen. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Aernte. Zur Zeit der Aernte werde ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne, aber den Waizen sammelt mir in meine Scheune.

Auch dieses Gleichniß erklärte Jesus selbst. „Der Säemann," sprach er, „der den guten Samen ausstreut, ist der Menschensohn; der Acker ist diese Welt; der gute Waizen sind die Kinder des Himmelreichs; das Unkraut die Kinder der Bosheit; der Feind, der Unkraut säet, ist der Teufel; die Schnitter sind die Engel; die Aernte ist das Ende der Welt."

Wie man nun das Unkraut sammelt, und es in's Feuer wirft, daß es verbrenne, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Gott wird seine Engel aussenden, und diese werden aus seinem Reiche alle diejenigen, die Böses thun, zusammenbringen und sie in die Hölle stürzen. Da

wird Heulen und Zahneknirschen sein. Die Gerechten hingegen werden die Krone des ewigen Lebens empfangen und eingehen zu den himmlischen Freuden.

18.

Jesus beruhiget den Sturm.

Jesus fuhr einmal mit seinen Jüngern über den galiläischen See, und während der Fahrt erhob sich ein heftiger Sturm, die Wellen tobten und schlugen über dem Schiffe zusammen, so daß dieses sich mit Wasser zu füllen anfing. Jesus aber lag hinten im Schiffe und schlief. Da traten seine Jünger ängstlich zu ihm, weckten ihn und sprachen: „Meister, stehe auf, hilf uns, wir kommen um!“ Jesus richtete sich auf und sprach! Warum seid ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Darauf gebot er dem Sturme zu schweigen und der Sturm legte sich und die See wurde ganz ruhig. Da staunten alle, die im Schiffe waren, und sprachen: „Was ist der für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorchen?“

Laßt uns, meine Lieben, fest an Jesus glauben und ihm vertrauen! Er, dem Wind und Meer gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen. Er hat noch eben dieselbe Macht. Er hört auch jezt noch unser Flehen, wie das der Jünger. Er hat noch eben dieselbe Liebe. Wer ihm vertraut, der fürchtet nichts.

19.

Jesus speiset fünftausend Mann.

Als Jesus späterhin wieder einmal über den galiläischen See gefahren war, folgte ihm ein großer Haufe Volkes, und versammelte sich um ihn, seine Lehre zu hören. Der Ort, an den er sich begab, war eine Wüste. Hier sezte er sich nieder mit seinen Jüngern, und fing an zu lehren, und sagte den Leuten Vieles vom Reiche Gottes. Hierauf machte er ihre Kranken gesund, und half allen, die der Hilfe bedurften. Indeß neigte sich die Sonne zum Untergange. Da riethen ihm die Jünger, er möchte die Leute entlassen, daß sie noch in die nächsten Ortschaften ge-

hen, und für ihre Sättigung sorgen könnten. Jesus sprach zu ihnen! „Könnet ihr ihnen nicht etwa zu essen geben? Doch wo sollen wir Brod hernehmen, sie alle zu sättigen?“ Philippus antwortete darauf, wenn wir auch für zweihundert Pfennige Brod kauften, so wäre dies doch nicht lange genug für so Viele. „Habt ihr Brode hier?“ fragte Jesus. Da sprach Andräas: „Es ist ein Knabe hier mit fünf Gerstenbroden und zwei Fischen; aber was ist das unter so Viele?“ Jesus befahl ihnen nun, das Volk sich lagern zu lassen in einzelnen Abtheilungen. Dies geschah, und es lagerten sich an fünftausend Mann, ohne die Weiber und Kinder. Darauf nahm Jesus die fünf Brode und die beiden Fische, sah auf zum Himmel, betete, brach das Brod, und theilte davon und von den Fischen an seine Jünger aus, welche es dann wieder dem Volke austheilten. Und alle aßen und wurden satt. Da sie aber gegessen hatten und satt waren, sprach Jesus: „Sammelt nun auch die übrigen Stücklein, damit nichts zu Grunde gehe!“ Sie sammelten und füllten noch zwölf Körbe an mit den Bröcklein, die übrig geblieben waren. Da die Menschen dieses Wunder sahen, glaubten sie, daß Jesus wirklich der Prophet sei, der in die Welt kommen solle. Weil aber Jesus wußte, daß sie nun kommen würden, ihn zum Könige zu machen, ließ er seine Jünger wieder den See hinüber fahren, und entwich ganz allein auf einen Berg, um da zu beten.

Kinder, ahmet Jesu nach, seid gütig, liebreich, erbarmungsvoll, unermüdet im Gutesthun, wie er! —

20.

Der barmherzige Samariter.

Ein Schriftgelehrter wollte Jesus versuchen und sprach zu ihm: „Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Jesus sprach: „Was stehet im Gesetz geschrieben, was liesest du darin?“ Jener antwortete: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, wie dich selbst.“ Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben.“ Der Schriftgelehrte fühlte sich getroffen, weil er dieses Gebot

nach seinem ganzen Umfange bisher nicht beobachtet hatte, und um sich darüber gleichsam zu rechtfertigen, meinte er, man müsse doch erst bestimmen, wer denn der Nächste sei, den man wie sich selbst lieben solle. Das könne doch unmöglich jeder Mensch sein. Deßwegen sprach er weiter zu Jesu: „Wer ist denn aber mein Nächster?" Jesus antwortete: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter Straßenräuber, die zogen ihn aus, schlugen ihn, gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Zufällig reiste ein Priester dieselbe Strasse, der sah ihn und ging vorüber. Eben so auch ein Levit (Diener der Priester); da er hinkam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter (Samariter und Juden haßten einander sehr) aber reiste auch den Weg, und da er dahin kam und ihn sah, hatte er das größte Mitleiden mit ihm, verband ihm seine Wunden, nachdem er Oel und Wein hineingegossen hatte, hob ihn auf sein eigenes Lastthier und führte ihn in eine Heerberge und pflegte ihn. Ehe er den andern Morgen wieder weiter reiste, gab er dem Wirthe Geld und sagte: Pflege ihn, und was du mehr für ihn ausgeben wirst, werde ich dir bezahlen, sobald ich wieder kommen werde. — Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste gewesen sei, dem, der unter die Mörder gefallen war?" Der Schriftgelehrte mußte eingestehen: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm that." Jesus sprach: „So gehe hin, und thue desgleichen!"

Wem das Wohl seiner Mitmenschen lieber ist, als Bequemlichkeit, Geld, Gut, und Leben, und wer dieses an denjenigen Menschen, die ihm zunächst sind, und seiner Hilfe bedürfen — und gingen sie ihn sonst auch gar nicht näher an — durch die That beweiset, der hat wahre Nächstenliebe, und das lehrt uns Jesus durch dieses schöne Gleichniß.

21.

Jesus der göttliche Kinderfreund.

Einmal, da es schon spät am Abend war, brachten fromme Mütter ihre Kinder zu Jesu, damit er sie segne. Da aber die Jünger das sahen, fuhren sie die guten Mütter mit rauhen Worten an. Da es Jesus sah, ward er

unwillig und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes! Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen! „Und er herzte sie, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.“

Kinder, wandelt in Unschuld, Frömmigkeit, Bescheidenheit und Folgsamkeit! Gewiß wird euch dann Jesus eben so lieb haben, wie diese Kinder, und sein heilbringender Segen wird auch über euch kommen und euch beglücken!

22.

Einige schöne Lehren aus der Bergpredigt Jesu.

Einmal sagte Jesus zu seinen Jüngern und dem Volke: „Niemand kann zweien Herren dienen: entweder wird er einen hassen und den andern lieben; oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon (Reichthum). Darum sage ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. Da nun Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen; was werden wir trinken; womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dieses alles bedürfet.“

Jesus lehrt uns hiedurch eine göttliche Vorsehung, welche die Vögel in der Luft nähret, und die Lilien auf

dem Felde kleidet, und auf die wir uns vollkommen verlassen dürfen, wenn wir das Unsrige thun, und nach Tugend und Rechtschaffenheit trachten.

23.

Lebensschicksale Jesu.

Nachdem Jesus drei Jahre lang unzählige Menschen durch Wort und Beispiel unterrichtet und viele große Wunder gethan hatte, wurde er von einem seiner eigenen Jünger, Judas Ischariot, an die Vornehmsten der Juden in Jerusalem, die ihn schon oft zu tödten gesucht hatten, weil er sie an Weisheit weit übertraf, und sie wegen ihrer schlechten Handlungen öfters freimüthig und strenge tadelte, verrathen. Diese überlieferten ihn dem römischen Statthalter Pilatus, ungeachtet sie ihn keiner Sünde zeihen konnten, und brachten ihn dahin, daß Pilatus Jesum kreuzigen ließ. Die Kreuzigung war sonst nur die Strafe großer Verbrecher. Und zwischen zweien solcher Verbrecher ward auch Jesus gekreuziget. Das traurige Andenken hiervon feiern wir am Charfreitag.— Nachdem Jesus am Kreuze gestorben und begraben worden war, stand er durch die Kraft Gottes, die ihm Macht gegeben hatte, sein Leben zu lassen, und es wiederzunehmen, von den Todten wieder auf. Diese erfreuliche Begebenheit feiern wir am Osterfeste. — Der auferstandene Jesus erschien noch vielen Menschen und ward nach vierzig Tagen in Gegenwart seiner eilf getreuen Jünger gen Himmel aufgehoben, und auf Erden unsichtbar. Die Auffahrt Jesu feiern wir am Himmelfahrtsfest.— Bald darauf wurden seine Jünger auf eine feierliche Art von Gott mit der Gabe Wunder zu thun, ausgerüstet und mit noch bessern Einsichten von der Lehre Christi, als sie vorher hatten, versehen, wie ihnen Christus vorher versprochen hatte. Dadurch wurden sie zu Aposteln, d. h. Gesandten Jesu Christi eingeweihet, die nun seine Lehre in der Welt ausbreiten sollten. Diese Einweihung nennt man die Ausgießung des heiligen Geistes. — Am Pfingstfest feiern wir das Andenken an diese Begebenheit.

24.

Biblische Lehren und Denksprüche.

Ein jedes Haus wird von Jemand bereitet, der alles bereitet ist Gott.

Das ist Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Gott ist nicht ferne von einem Jeden unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewig.

Herr, du erforschest mich und kennest mich! Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. Du siehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich. Alle meine Wege sind klar vor dir. Bevor das Wort auf meine Zunge kommt, hast du es schon längst gewußt.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Jesus sagt: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Rost und Motten sie verzehren, und Diebe einbrechen, und sie stehlen. Hinterleget euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Rost noch Motten ihn zerstören, auch Diebe ihn nicht ausgraben und stehlen können."

Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest noch thuest wider Gottes Gebot.

Alles was ihr wollet, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen.

Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme.

Ihr Kinder seid gehorsam euern Aeltern in allen Dingen, denn das ist dem Herrn wohlgefällig.

Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder und Schwestern friedlich bei einander wohnen!

Mit eben dem Maaße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.

Was du nicht willst, was man dir thue, das thue andern auch nicht.

Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.

Selig sind, die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Aeltern ehren.

Müssiggang lehrt viel Böses.

Gewöhne dich nicht ans Lügen, denn das ist eine schändliche Gewohnheit.

Wer da weis, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist's Sünde.

Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nicht mehr da, und ihre Stätte kennt man nicht mehr.

Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab vom Vater des Lichts.

Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen. —

Gesund und frisch sein ist besser den Gold, und ein gesunder Leib ist besser denn großes Gut.

Jesus sprach: Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebner Bahn!

Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

VI.

Begründung, Unterscheidung und Uebung der ersten und wesentlichen Sprachbegriffe, als Vorschule zur teutschen Sprachformenlehre.

Erste Uebung.

Das Ding und seine Bezeichnung; oder vom Dingwort (Nennwort, Hauptwort).

Aufforderung. Nennt Dinge 1) die in der Stube sind, 2) die im Garten, 3) auf dem Hof, 4) auf dem Felde, 5) in der Küche, 6) in den Ställen, 7) in den Scheunen, 8) in den Kirchen sich befinden:

Nennt Dinge, die gemacht sind 1) aus Holz, 2) aus Eisen, 3) aus Kupfer, 4) aus Silber, 5) aus Leder, 6) aus Wolle, 7) aus Leinwand, 8) aus Seide!]

Nennt Dinge, die da sind, als: 1) Thiere, 2) Pflanzen, 3) Steine, 4) Vögel, 5) Säugethiere, 6) Bäume, 7) Sträucher und Stauden, 8) Kräuter!

Nennt Dinge, die Theile von andern Dingen sind, als: 1) Theile des menschlichen Körpers, 2) Theile eines Wagens, 3) Theile eines Pfluges, 4) Theile einer Uhr, 5) Theile eines Baums, 6) Theile einer Kirche! —

Die Namen der Dinge, die ihr jezt genannt habt, sind nicht die Dinge selbst, sondern nur hörbare, oder wenn ihr sie aufschreibt, sichtbare Zeichen dieser Dinge; Es gibt noch andere Zeichen für Dinge, als diese, z. B. Abbildungen. Die Namen der Dinge sind Wörter; denn sie bestehen aus Lauten und bezeichnen etwas Verständliches. Aber es gibt noch Wörter, die keine Namen der Dinge sind, z. B. blau, rund, zwei, heute, gestern, kaufen, und, in und dergl. Die Wörter aber, welche zugleich Namen oder Benennungen der Dinge sind, heißen Dingwörter (Nennwörter, Hauptwörter).

Aufforderung. Schreibt Dingwörter auf, welche mit

dem Buchstaben B anfangen? mit S! mit R! Schreibt solche, welche mit der Silbe er endigen! mit en! mit el! —

Dingwörter bezeichnen nicht blos sinnliche, sondern auch geistige oder gedachte Dinge, z. B. die Güte, die Freundschaft, die Seligkeit.

Zweite Uebung.

Ueber= und Unterordnung.

Aufforderung. Gibt es mehr Thiere oder Säugethiere? mehr Karpfen oder Fische? mehr Bäume oder Pflanzen? mehr Füchse oder Raubthiere? mehr Menschen oder Wilhelme? mehr Europäer oder Deutsche? mehr Bäume oder Kirschbäume? mehr Städte oder Berline? — Sind alle Fische Karpfen? Alle Pflanzen Bäume? Alle Raubthiere Füchse? — Aber sind alle Kirschbäume Bäume? Alle Karpfen Fische? Alle Tische Geräthe?

Das Ding, welches häufiger vorkommt, ist dem Dinge, das unter ihm begriffen ist, und das seltener vorkommt, übergeordnet. Daher ist Mensch übergeordnet dem Teutschen, dem Franzosen, dem Russen u. s. w., Baum dem Kirschbaum, Pflaumenbaum u. s. w. Was einem Dinge untergeordnet ist, das muß auch das sein, dem es untergeordnet ist; z. B. der Hecht ist untergeordnet dem Fisch, daher muß der Hecht ein Fisch sein.

Aufforderung. Welche Dinge sind untergeordnet 1. dem Vogel, 2. dem Säugethier, 3. dem Baum, 4. den Gartengewächsen, 5. den Waldbäumen, 6. den Städten, 7. den Dörfern, 8. den Flüssen.

Dritte Uebung.

Das Geschlecht, oder vom Geschlechtswort.

Die Menschen und Thiere auf der Erde finden wir in zwei Geschlechter getheilt, nämlich sie sind entweder männlich oder weiblich. Aber bei den Pflanzen, bei den Steinen und bei Allem, was durch menschliche Hände ge=

arbeitet worden ist, erkennt man diese Eintheilung in zwei Geschlechter nicht. Deßhalb kann man sagen, daß die Dinge auf der Erde entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts, oder geschlechtslos sind. Da nun die Dingwörter (Nennwörter, Hauptwörter) die Zeichen der Dinge sind, so sage man auch von ihnen, daß sie ein Geschlecht haben, obgleich sie es eigentlich als bloße Namen nicht haben können, und man theilt sie daher 1. in die männlichen, 2. in die weiblichen und 3. in die geschlechtslosen Dingwörter. Vor jedes Dingwort (Nennwort, Hauptwort) kann man eins von den drei Deutewörtern der, die, das setzen, und Wörter, vor die man eins von diesen Wörtlein nicht setzen kann, sind keine Dingwörter. — Das Dingwort vor das man der setzen kann, ist männlichen Geschlechts, das, vor welches man die setzen kann, ist weiblichen Geschlechts, das, vor welches man das setzen kann, ist geschlechtslos, oder, wie man sagt, sächlichen Geschlechts, da die todten Sachen kein Geschlecht haben.

Aufforderung. Sucht Dingwörter, und zwar 1. Namen von Männern, 2. Namen von Jahreszeiten, Monaten und Tagen, 3. Namen von Dingen, die etwas Starkes, Großes, Kräftiges und Thätiges anzeigen, 4. die sich endigen auf eine von den Silben er, en, ling, und fügt stets eins von den drei Wörtern der, die, das hinzu! — Ihr werdet finden, daß die meisten dieser Wörter männlichen Geschlechts sind, weil ihr ihnen das Deutwort der vorseztet.

Sucht Dingwörter auf, und zwar 1. Namen der Frauen. 2. Namen die etwas Sanftes, Schwaches, Gefühlvolles und Leidendes bezeichnen, 3) die sich endigen auf eine von den Silben ei, in, heit, keit, schaft, ung, e! — Ihr werdet finden, daß die meisten dieser Wörter weiblichen Geschlechts sind, weil ihr ihnen das Deutwort die vorseztet.

Sucht Dingwörter auf, und zwar 1) Namen von Erzen, von Ländern und Oertern, von Stoffen, die keine geregelte Form haben, z. B. Mehl, Talg, Wachs, Fett, Milch; 2) die sich endigen auf eine von den Silben thum, lein, chen, oder sich anfangen mit der Silbe Ge! — Ihr werdet finden, daß die meisten dieser Wörter sächlichen Geschlechts sind, weil ihr ihnen das Deutwort das vorseztet.

Aufforderung. Nennet je drei thierische Theile, von

denen das erste Wort das männliche, das zweite das weibliche und das dritte Wort das sächliche Deutewort erfordert und schreibt sie nach folgendem Beispiele auf!

Der Kopf, die Nase, das Auge;
Der Mund, die Lippe, das Ohr.

Nennet Pflanzentheile in derselben Ordnung! z. B. der Kelch, die Blüthe, das Korn.

Nennet Gefäße in derselben Ordnung! z. B. der Becher, die Tasse, das Faß.

Welcher Ausdruck ist richtig: das weiße Pferd, oder ein weißes Pferd? In welchem Fall darf man sagen: das weiße Pferd? — Man muß sagen: ein weißes Pferd, denn es kann auch ein Pferd schwarz, braun und röthlich sein. Nur in dem Fall, daß ein Schimmel vor mir steht, darf ich sagen: (sieh!) das weiße Pferd.

Kinder, schreibt also in folgender Form auf! ein weißes Pferd; das weiße Pferd; ein hoher Baum; der hohe Baum.

Sezt diesem Beispiele noch viele andere bei! —

Dagegen kann man aber nicht sagen: Ein weißer Schnee, weil aller Schnee, wie er aus der Luft fällt, weiß ist, sondern man muß sich ausdrücken: der weiße Schnee.

Muß man sich nun ausdrücken: das undurchsichtige Holz, oder ein durchsichtiges Holz? Das schwere Blei, oder ein schweres Blei? Der unausbleibliche Tod, oder ein unausbleiblicher Tod?

Hieraus sehen wir also, daß die Deutewörter der, die, das die gemeindeutenden Geschlechtsdeutwörter, die Deutewörter ein, oder die einzeldeutenden Geschlechtswörter sind.

Vierte Uebung.

Die Zahl.

Ein Dingwort kann mehrere Dinge und auch nur ein Ding bezeichnen, z. B. Stuhl — Stühle, Haus — Häuser, Mensch — Menschen. Bezeichnet das Wort ein Ding, so steht es in der Einzahl, im Gegentheil in der Mehrzahl.

Aufforderung. Schreibt Dingwörter in der Einzahl auf! In der Mehrzahl.

Es gibt auch Wörter, die keine Mehrzahl haben, sie müssen aber Dinge bezeichnen, die nur einmal vorkommen, oder solche, die in der Einzahl schon eine Mehrzahl andeuten z. B. das Mehl, die Milch, der Honig, der Zukker, die Güte, die Ehre, die Heiligkeit. Folgende Wörter haben in der Regel keine Mehrzahl: 1. die Namen der Menschen z. B. Wilhelm, Karl, Friedrich; 2. die Namen der Flüsse z. B. Donau, Rhein, Oder, Elbe; 3. die Namen der Städte, Dörfer und Länder z. B. Wien, Dresden, München, Elbersdorf, Teutschland, England, Frankreich. — Die Namen der Menschen, die Namen der Flüsse, Städte, Dörfer und Länder, überhaupt die eigenthümlichen Namen einzelner Dinge, heißen Eigennamen. Alle übrigen Dingwörter nennt man in diesem Gegensatz Gemeinnamen.

Aufforderung. Schreibt jezt Eigennamen auf! Jezt Gemeinnamen.

Einige Wörter haben auch keine Einzahl, z. B. die Beinkleider, die Leute, die Masern, weil bei ihnen stets eine Mehrheit statt findet.

Fünfte Uebung.

Grundzahlen und Ordnungszahlen.

Eins, zwei, drei, u. s. w. sind die Grundzahlen, und sie geben die Menge der Dinge an, wie viele beisammen sind, z. B. sieben Wochentage. Der erste, zweite, dritte u. s. w. sind Ordnungszahlen, und sie geben an, wie die Dinge nach einander der Zeit, dem Ort, oder dem Rang nach folgen, z. B. der Sonntag ist der erste Wochentag, der Montag ist der zweite u. s. w. Der andre, die andern, die übrigen, die lezten, sind allgemeine Ordnungszahlen.

Aufforderung. Schreibt die Anzahl der Wochentage in ihrer Reihenfolge mit den Ordnungszahlen auf!

Bestimmt die Anzahl der Monate und schreibt sie der Reihenfolge nach mit den Ordnungszahlen auf:

Auf gleiche Weise schreibt auf: Die vier Jahreszeiten, die vier Weltgegenden! Die christlichen Hauptfeste!

Welche Zahlwörter sind gebraucht, wenn man sagt: Zwölf Apostel, Salomo, der dritte jüdische König, die lezten Könige Juda's, Jerusalem, die erste Stadt des jüdischen Landes, die übrigen Städte des jüdischen Landes!

Sechste Uebung.

Der Zustand und seine Bezeichnung, oder vom Zustandswort.

Aufforderung. Schreibt Dinge auf, die stehen — rauschen — rollen — schwanken — blühen — schwimmen — leuchten — stechen — fließen — leben — fliegen — arbeiten — kriechen — essen — brüllen — singen — stoßen — sterben!

Kehrt die Sätze um und schreibt auf: Was kann der Mensch, was das Thier, was die Pflanze, was das Wasser, was die Ente, was das Haus, was das Korn u. s. w.

In welchem Zustand ist der Vogel in der Luft (er fliegt); der Fisch im Wasser (er schwimmt); der Tisch (er steht). — Nach diesen Beispielen schreibt die Zustände auf, worin der Mensch, der Hirsch, die Biene, das Huhn, der Storch, der Bauer, die Blume, der Stein, das Wasser sein können!

Gebt Dinge an und fügt einen Zustand bei, z. B. der Stuhl steht, die Rose duftet.

Die Namen der Zustände, oder die Wörter, welche Zustände bezeichnen, nennt man **Zustandswörter** (Redewörter, Zeitwörter.) Ein Zustandswort kommt in mehrern Gestalten vor, z. B. ich liebe, du liebst, er liebt, ihr liebt, sie lieben, ich liebte, — wir wollen uns aber merken, daß man sie gewöhnlich mit der Endung en anführt.

Aufforderung. Schreibt Zustandswörter auf, die da andeuten eine Ruhe — eine Bewegung — einen Zustand, der durch das Gesicht — durch das Gehör — durch das Antasten — durch den Geruch — durch den Geschmack wahrgenommen wird — einen Zustand, der nicht durch die Sinne wahrgenommen wird — der ein Vergehen — ein Entstehen anzeigt!

Siebente Uebung.

Die Eigenschaft und ihre Bezeichnung, oder vom Eigenschaftswort.

Aufforderung. Schreibt Dinge auf, die da sind oder sein können: weiß, schwarz, grün, roth, hoch, tief, spitz, stumpf, weit, bitter, süß, sauer, herbe, salzig, glatt, eben, steif, dürr, schwer, leicht, grade, krumm, stark, schwach, bleich!

Die Dinge, die da weiß, schwarz u. s. w. sind, nennt man weiße Dinge, schwarze Dinge u. s. w., als: weiße Strümpfe, schwarzer Hut u. s. w. Diejenigen Wörter nun, welche ein Dingwort näher erklären, die angeben, was ihm eigenthümlich oder eigen, an ihm und in ihm ist, heißen Eigenschaftswörter.

Aufforderung. Schreibt Eigenschaftswörter auf, die eine Farbe, eine Gestalt, eine Größe anzeigen! — Welche Eigenschaften könnt ihr wohl mit folgenden Dingwörtern verbinden?: Tisch, Fenster, Thüre, Baum, Kirsche, Apfel, Birne, Rose, Traube, Pferd, Taube, Buch, Uhr.

Merkt euch Kinder, nur wenn die Eigenschaft wirklich dem Dinge anzuhören vermag, kann das Eigenschaftswort dem Dingwort zugefügt werden. Man kann daher nicht sagen die viereckige Kugel, der runde Würfel, das heiße Eis, daß süße Fenster u. s. w.

Die Eigenschaftswörter geben nicht immer eine sinnliche, sondern auch häufig eine geistige Eigenschaft an.

Aufforderung. Schreibt Eigenschaftswörter auf, die sich endigen auf ig, haft, lich, isch, bar, sam, selig!

Achte Uebung.

Die Beschaffenheit und ihre Bezeichnung, oder vom Beschaffenheitswort.

Aufforderung. Schreibt Wörter auf, welche Eigenschaften von folgenden Zustandswörtern angeben:! leuchten färben, heben, kaufen, leben, laufen, reiten, zittern, athmen, grüßen, bitten, gehen, riechen!

Nun merkt euch, Kinder, die Eigeuschaft der Zustände nennt man die Beschaffenheit derselben. Die Wörter, welche diese Beschaffenheit andeuten, heißen Beschaffenheitswörter, und sind dieselben Wörter, welche Eigenschaftswörter waren.

Alle Wörter, die wir als Eigenschaftswörter kennen lernten, lernen wir jezt auch als Beschaffenheitswörter kennen. Indessen ist es ein großer Unterschied, wenn ein Wort als Eigenschaftswort und wenn es als Beschaffenheitswort gebraucht wird.

Vergleicht nur folgende Beispiele!:

Der schnelle Jäger läuft — der Jäger läuft schnell.
Der schwache Mann athmet — der Mann athmet schwach.
Der glückliche Mann kehrt zurück — der Mann kehrt glücklich zurück.

Aufforderung. Schreibt mehrere ähnliche Beispiele auf!

Die Beschaffenheiten, Eigenschaften und Thätigkeiten der Dinge lassen verschiedene Grade ihrer Stärke zu, und dies verschiedene Verhalten drückt die Sprache durch besondere Formveränderungen an den Beschaffenheits- und Eigenschaftswörtern aus z. B. schön, schöner, der schönste; oder sie bezeichnet den Grad der Stärke durch besondere Wörter, z. B. sehr, gar sehr, außerordentlich u. s. w. — Wird die Stärke der Beschaffenheiten und Eigenschafften durch besondere Formen, welche die Wörter annehmen, bezeichnet, so heißt man diesen Vorgang Steigerung, und man bezeichnet drei Stufen, ein Minder, ein Mehr, ein Höchstes z. B.

Die frischgemolkene Milch ist süß; der Traubenmost ist süßer; der Honig ist am süßesten.

Aufforderung. Nach diesem Beispiele schreibet Wörter mit der Steigerung auf!:

Was	ist	hoch —	was	ist	höher	—	was	am höchsten?
—	—	dick —	—	—	dicker	—	—	— dickesten?
—	—	dünn —	—	—	dünner	—	—	— dünnesten?
—	—	scharf —	—	—	schärfer	—	—	— schärfesten?
—	—	spitz —	—	—	spitziger	—	—	— spitzigsten?
—	—	leicht —	—	—	leichter	—	—	— leichtesten?
—	—	schwer —	—	—	schwerer	—	—	— schwersten?
—	—	tief —	—	—	tiefer	—	—	— tiefsten?

Was ist lang — was ist länger — was am längsten?
— — fein — — — feiner — — — feinsten?
— — laut — — — lauter — — — lautesten?

Neunte Uebung.

Von den Fürwörtern.

Die Fürwörter sind nicht blos Stellvertreter der Dingwörter (Nennwörter, Hauptwörter), sondern die allgemeinen Ausdrücke für alle Gegenstände, als solche, d. h. als Selbstständige, ohne Rücksicht auf ihre besondere oder eigenthümliche Natur.

Die Fürwörter unterscheiden sich von den Eigenschaftswörtern strenge dadurch, daß diese etwas anzeigen, was den Dingen eigen ist, jene aber einen außerwesentlichen, einen äußern Stand der Dinge bezeichnen; z. B. ein buntes Kleid trägt das Wesen des Buntseins an sich, aber mein Kleid kann ein Kleid sein wie jedes andere, nur ist durch das Mein angedeutet, daß ich im Besitz derselben bin. Ein buntes Kleid wird durch den Verkauf nicht verändert, aber mein Kleid ist nicht mehr mein Kleid, wenn ich es verkauft habe.

Die Fürwörter befördern Kürze, Deutlichkeit und Wohlklang der Sprache.

Es gibt 6 Arten von Fürwörtern, nämlich:

1) persönliche Fürwörter ich, du, er, (sie, es) wir, ihr, sie.

2) zueignende Fürwörter, mein, dein, sein, unser, euer;

3) anzeigende Fürwörter, dieser, diese, dieses; jener jene, jenes; der, die, das;

4) bestimmende Fürwörter, derjenige, derselbe, solcher, der, die, das;

5) beziehende Fürwörter, welcher, welche, welches, der, die, das, wer, was ꝛc.;

6) Fragende Fürwörter, welcher? welche? welches? wer? was? ꝛc.

Aufforderung. Bildet Sätze mit bestimmenden Für-

wörtern, worauf je ein Satz mit einem bezielichen Für-worte folget!

Zehnte Uebung.

Der Umstand und seine Bezeichnung; oder vom Umstandswort.

Aufforderung. Gebt der Reihe nach Sätze an, worin folgende Wörter vorkommen!: 1) einst, gestern, vorgestern, heute, jezt, nun, schon, bereits, eben, jezt eben, jezt gleich morgen; 2) übermorgen, bald, früh, heute früh, morgen früh, spät, dann, wann, stets, immer, noch, oft, 3) eher, vorlängst, vorher, nachher, ehedem, ehemals, vordem, vormals, hinfort, immerfort, immerhin, immerzu; 4) immerwährend bisher, damals, iemals, niemals, zuweilen, nimmermehr, zeither, so eben, sogleich, sofort, so oft, 5) vorweg, zuvor, fortan, hier, dort, weit, fern, irgend, nirgend, da, oben, unten; 6) außen, innen, weg, fort, links, rechts, mitten, her, hin, nieder, vorn, hinten; 7) wo, heim, dahin, daneben, darnieder, daran, darauf, dabei, darin, dagegen, darüber, daselbst; 8) dorther, dorthin, hierher, zugegen, woselbst, woher, wohin, wobei, vorbei, voraus, voran, umher; 9) überall, seitwärts, rückwärts, rechtsum, hinein, herein, hinweg, hinauf, herauf, hinzu, herzu, hinüber; 10) herüber, hinunter, herunter, hinan, heran, hinaus, heraus, hindurch, hinab, herab, dorther, dorthin; 11) hieran, hierin, besonders, mehr, nur, genug, wieder, so, gar, sonst, kaum, wenigstens; 12) darob, durchaus, etwa, keineswegs, einmal, vielmal, allemal, kurzum, beinahe, überaus, umhin, vorüber, zurück, zusammen, übrigens! —

Die Wörter, welche hier angeführt sind, und die ihr in Sätze eingeflochten habt, geben einen nähern Umstand, gewöhnlich bei einem Zustand an, und heißen deßhalb Umstandswörter. Sie sind nicht mit den Beschaffenheitswörtern zu verwechseln; denn diese geben an, wie der Zustand selbst beschaffen ist, jene erklären aber nur, unter welchen äußern Umständen er sich ereignete.

Aufforderung. Mehrere Umstandswörter erklären einen Ort, mehrere eine Zeit, einige geben einen Grad an; nennet solche und schreibet sie nieder!

Sucht ferner Umstandswörter auf, die sich entgegengesetzt sind! z. B. vorher — nachher, unten — oben u. s. w.

Eilfte Uebung.

Das Verhältniß und seine Bezeichnung; oder vom Verhältnißwort.

Kinder, wo befinden sich die Fische? wo die Vögel? wo der Mensch? wo der Maulwurf? wo die Frösche? — Nun merkt euch, daß man diejenigen Wörter, welche die Verhältnisse ausdrücken, worin zwei Dinge mit einander stehen, Verhältnißwörter nennt.

Aufforderung. Gebt folgende Verhältnißwörter in Sätzen an, und schreibt sie dann nieder!; 1) an, auf, in, neben, über, unter, vor, hinter, zwischen, für, wider, um; 2) ohne, gegen, durch, aus, außer, bei, entgegen, gegenüber, von, zu, zunächst, zuwider; 3) mit, nach nächst, nebst, sammt, seit, längs, binnen, jenseits, diesseits, unweit, unfern; 4) vermöge, während, wegen, zufolge, anstatt, statt, ausserhalb, innerhalb, oberhalb, unterhalb, kraft, laut vermittelst, ungeachtet! —

Die Verhältnißwörter drücken nicht blos leibliche, sondern auch geistige Verhältnisse aus, z. B. Er denkt an mich; er weint vor Freude, er denkt über diese Sache nach u. s: w.

Aufforderung. Sucht ähnliche Sätze auf und schreibt sie nieder!

Zwölfte Uebung.

Die Verbindung und ihre Bezeichnung; oder vom Bindewort.

Gewisse Wörter setzen zwei Zustände in ein Verhältniß, in eine Beziehung oder in eine Verbindung, und man nennt sie deßwegen Bindewörter. — Der äußern Form nach können die Bindewörter entweder einzelne Wörter verbinden oder ganze Sätze; z. B. mein Vater und mein Bruder waren zugegen — mein Vater kam und mein Bru-

der ging weg; entweder ist das Pferd verkauft, oder mein Bruder ist nicht da gewesen.

Aufforderung. Sucht Wortverbindungen oder Sätze auf, worin folgende Bindewörter vorkommen und schreibt sie dann nieder!: 1) als, bis, da, denn, dann, daß, doch, weder — noch, weil, wenn, wann, seit; 2) wie, zwar, freilich, sondern, ob, oder, so, also, auch, und, alsbald, bevor, daher; 3) damit, dennoch, gleichwie, gleichwohl, indessen, indem, jedoch, entweder — oder, insonderheit, überhaupt, wiewohl, obgleich; 4) wofern, ungeachtet, sowohl — als auch, nicht nur — sondern auch, obschon, seitdem, so daß, sobald, sobald als, nachdem!

Die Bindewörter denn und dann sind wohl zu unterscheiden: dann heißt zu der Zeit, wann zu welcher Zeit, denn aber unter dieser Bedingung, und wenn unter welcher Bedingung.

Zweiter Theil.

Heimatkunde
als
Vorschule zur Weltkunde.

I.

Vorschule zur Naturgeschichte.

A) Hausthiere.

Wir wollen hier angeben: 1) die Theile und die Beschaffenheit derselben; 2) ihre Nahrung; 3) ihre eigenthümlichen Sitten; 4) den Zweck, wegen dessen man sie hält.

1) Der Haushund.

1) Die Haupttheile des Thiers sind: der Kopf, der Hals, der Rücken, die Brust, der Bauch, die Füße, der Schwanz. Theile des Kopfes sind: ein Paar Augen, ein Paar Ohren, der Scheitel, die Stirne, die Nase, das Maul. Den vordern Theil der Nase und des Mauls heißt man auch Schnauze. Theile der Augen sind die beiden Augenlieder und der Augapfel. Theile des obern Augenliedes sind die Augenwimpern. Ein Theil des Ohrs ist die Ohrenmuschel. Theile der Nase sind die beiden Nasenflügel und die Scheidewand. Aeußere Theile des Maules sind die Ober- und Unterlippe und die Schnauzhaare oder die Schnurren. Innere Theile des Maules, die man noch von Außen sehen kann, sind der Ober- und Unterkiefer, die Zunge, der Gaumen. Theile der Kiefer sind die Zähne. Theile eines Zahns sind die Wurzel, der

Stock und die Krone. Die Zähne werden in Schneide-, Eck- und Backenzähne abgetheilt. Der Hund hat oben und unten je 6 Schneidezähne, im Ganzen 4 Eckzähne und der Backenzähne sind auf jeder der obern Seite 6 und auf jeder der untern 7.

Die Füße sind Vorder- und Hinterfüße. Theile des Fußes sind der Oberschenkel, der Unterschenkel oder die Schiene oder die Wade und der eigentliche Fuß. Theile des eigentliche Fußes sind die Ferse, die Sohle, die Zehen. Ein Theil der Zehe ist die Klaue. Am Vorderfuße hat der Hund 5 Zehen, am hintern nur 4.

Den Rücken, die Brust und den Unterleib nennt man den Rumpf.

Den Ober- und Unterschenkel nennt man die Beine. Die Vorder- und Hinterfüße nennt man Bewegungsglieder. (Beim Menschen heißen sie Gliedmassen.)

Die Augen, die Ohren, die Nase, die Lippen, die Zunge nennt man mit einem Wort Sinneswerkzeuge.

Mit dem Auge sieht der Hund, mit den Ohren hört er, mit der Nase riecht er, mit der Schnauze tastet er, mit der Zunge schmeckt er, mit und auf den Füßen geht er.

2) Er frißt Alles, was der Mensch genießt; am liebsten Fleisch.

3) Er ist treu, gelehrig, und lebt immer in der Gesellschaft des Menschen.

4) Der Haushund bewacht das Haus.

5) Der Schäferhund ist schwarz und größer als der Spitz oder Pommer; der Metzgerhund ist meist schwarz oder braun, groß, mit kurzem Schwanze; der Pudel mittelgroß, meist schwarz, braun, weiß, mit gekräuselten Haaren; der Bullenbeißer oder Kettenhund, groß, meist gelblich-grau, mit aufgeworfener Lippe; der Dachshund, mit kurzen, gebogenen Beinen, braun oder schwarz von Farbe; der Jagdhund, verschiedenfarbig, mit grossen, hängenden Ohren; der Hühnerhund meist gescheckt.

2) Die Katze.

1) Sie hat spitze, aufrechte Ohren, langen Schwanz; die Klauen sind spitz und einziehbar. 2) Sie frißt gern Fleisch und sauft gern Milch. 3) Sie ist falsch, wild,

klettert, und sieht bei Nacht gut. 4) Fängt die Mäuse und manche fangen auch Ratten.

3) Das Pferd.

1) Besonders ausgezeichnete Theile sind: die Brust, der Rücken, das Kreuz, der Nacken mit der Mähne; am Fuße statt der Zehen ein Huf, das mit einem Eisen beschlagen wird; ein buschiger Schwanz oder Schweif.

2) Frißt am liebsten Hafer, Heu. 3) Ist stolz und muthig und dem Menschen treu. 4) Wird zum Reiten und Ziehen gehalten.

4) Der Ochse.

1) Er hat in der obern Kinnlade keine Schneidezähne; der Fuß hat zwei Hufe oder einen gespaltenen Huf. und 2 Afterhufe. Den Schwanz heißt man Wedel; an der Stirne befinden sich 2 Hörner, die inwendig hohl sind; die schlaffe Haut, die am Halse zur Brust herabhängt, heißt Wamme. 2) Frißt der Ochse gerne Rüben, Heu, Klee. 3) Er ist träge und kaut das Futter wieder. 4) Wird er zum Ziehen und als Mastvieh gehalten.

5) Die Kuh.

1) Sie hat ein Euter mit 4 Strichen. 2) Frißt, wie der Ochse, gerne Rüben, Heu, Klee. 3) Ist sie eben so wie der Ochse träge und kaut das Futter wieder. 4) Wird sie wegen der Milch gehalten.

6) Die Ziege (Geiß.)

1) Sie hat zwei zusammengedrückte Hörner mit Ringen, kurzen aufrechten Schwanz, oft einen Bart. 2) Die Ziege frißt Gras, Heu. 3) Ist sie muthwillig, stößt gern, ist beim Fressen wählerisch. 4) Wird sie um der Milch willen gehalten.

7) Das Schaf.

1) Die Haare des Schafes heißt man Wolle. Die Füße sind schwach, und die Schiene fast bloß. Oft hat das Schaf nach außen gewundene Hörner. 2) Frißt es gerne süßes Gras und Bergkräuter. 3) Ist es geduldig und muthlos. 4) Wird es der Wolle wegen und als Mastvieh gehalten. 5) Hat das teutsche Schaf, schlichte,

grobe Wolle; das englische, spanische (Merino) feine und gekräuselte.

8) Das Schwein.

1) Die verlängerte Schnauze nennt man Rüssel. Der Schwanz ist dünn und gedreht. Die langen und steifen Haare nennt man Borsten. 2) Es verschmäht keine Speise. 3) Liebt es den Schlamm und wälzt sich darin; oftmals springt es von der Weide in den Stall. 4) Wird es zur Mastung gehalten.

9) Der Haushahn.

1) Statt der Haare ist dieses Thier mit Federn bedeckt. Ober- und Unterkiefer sind nackte Knochen, die man Schnabel heißt. Statt der Lippe ist hinter dem Schnabel eine gelbe Haut, die man die Wachshaut nennt. Der Schnabel dient auch statt der Zähne, indem dieselben fehlen. Die Nase fehlt und nur zwei Nasenlöcher sind vorhanden. Die Ohrmuschel fehlt. Das obere Augenlied fehlt und nur das untere, welches weiß aussieht, zieht der Vogel im Schlafe über das Auge. Statt der Vorderfüße hat der Vogel Flügel, die wie ein Gliedmaß oder Fuß, aus drei Theilen bestehen; nämlich aus einem Oberarm, Unterarm und aus einer Art Hand.

Nach diesen Theilen sind die Federn des Flügels vertheilt. An der Hand sind die längsten Federn oder die Federn der ersten Ordnung; am Mittelarm sind kürzere Federn oder die Federn der zweiten Ordnung, und am Unterarm sind die kürzesten oder die Federn der dritten Ordnung. Diese ausgezeichneten Federn des Flügels heissen Schwungfedern, hinter welchen aber an jedem Theil kleinere Federn stehen, die man Deckfedern nennt. Die Federn der ersten Ordnung nennt man vorzugsweise Schwungfedern und es sind ihrer zehn.

Die langen Federn des Bürzels heißen Steuerfedern. Ein Hinterfuß besteht ans 3 Theilen; aus dem Oberschenkel, Unterschenkel und dem eigentlichen Fuß. Der Ober- und Unterschenkel sind befiedert. Der eigentliche Fuß ist gewöhnlich ganz nackt. Derselbe hat eine sehr lange Fußwurzel, die man fälschlich für den Unterschenkel oder die Schiene ansehen könnte. Der Fuß endet in vier Zehen, von denen drei nach vornen und einer nach hinten

gerichtet ist. Ein Theil einer Zehe ist die Klaue. Ueber der hintern Zehe hat der Hahn noch einen Sporn.

Auf dem Kopfe hat der Hahn fleischige Lappen, die man man den Kamm nennt und unter dem Kopfe zwei Bartlappen.

2) Die Hühner fressen Körner und Würmer. 3) Sie scharren und sind gefräßig. 4) Die Hühner werden gehalten, weil sie Eier legen, auch um gemästet zu werden.

10) Die Gans.

1) Ist der Schnabel bei der Gans groß; hat aber keine Trotteln. Die Zehen der Füße sind mit einer Haut verbunden, die Schwimmhaut heißt. Die Federn der Gans nehmen kein Wasser an. 2) Frißt die Gans gern Körner und grüne Saaten. 3) Zischt sie gegen Feinde und badet sich gern vor dem Regenwetter. 4) Werden die Gänse der Federn und Mastung wegen gehalten.

11) Die Ente.

Sie ist sehr gefräßig, scheu, und wird der Eier, noch mehr aber wegen der Mastung gehalten.

Allgemeine Benennungen.

1) Der Hund, die Katze, das Pferd, der Ochse, die Kuh, die Ziege, das Schaf, das Schwein sind Hausthiere.

2) Das Huhn, die Gans, die Ente gehören zum Geflügel.

B) Der Hausgarten.

Wir wollen hier 1. die Theile der Gartenpflanzen, so wie 2. die Benutzung derselben bemerken.

1) Der Apfelbaum.

1) Haupttheile sind, die Wurzel, der Stamm, die Krone. Theile der Wurzel sind die Pfahlwurzel, die tief in die Erde geht und die vorzüglich am Birnbaum deutlich gesehen werden kann; ferner die Seitenwurzeln; die feinsten heißen Faßerwurzeln, welche Schleim und Feuchtigkeit aus der Erde saugen. Theile des Stammes sind die Rinde, der Bast, das Holz. Theile der Krone sind Aeste und Zweige. An den Zweigen sitzen die Blätter.

Theile des Blatts sind der Blattstiel, die Blattrippe, die Blattadern oder die Blatthaut. Aus dem Winkel der Blätter kommen die Blüthen in Büscheln hervor. Theile der Blüthe sind der Blüthenstiel, der Kelch mit seinen 5 Spitzen, die 5 Blumenblätter, 20 bis 25 Staubgefäße, und gewöhnlich 5 Staubwege. Am Grunde der Blumenblätter sitzen die Staubgefäße auf, und auf dem Fruchtansatz die Staubwege. Der Kelch umschließt den Fruchtansatz. Nach der Blüthe schwillt derselbe auf und bleibt als Haut des Apfels mit seinen Spitzen, die man den Butzen nennt.

Theile des Apfels sind die äußere grüne Haut, der Butz, das weiße Fleisch, die fünffächerige Kapsel und die Kerne. In jedem Fach der Kapsel findet man gewöhnlich ein oder zwei Kerne.

Die Theile des Kerns kann man nicht deutlich sehen, da derselbe klein ist; wenn man aber von einem Bohnenkern die äußere Haut geschickt losschält, so spaltet sich der Kern in zwei große weiße Lappen und innerhalb dieser Lappen liegt der Keim, der aus einem Stielchen und zwei äußerst feinen Blättchen besteht. Aus dem Stielchen treiben beim Keimen die Würzelchen.

Am deutlichsten kann man diese Theile unterscheiden, wenn man diesen Kern in einem Glas Wasser oder in feuchter Erde keimen läßt. Jene zwei großen Lappen sind die eigentlichen Keimblätter und wachsen als große Schalen über die Erde hervor. Sie ernähren den jungen Keim zuerst; daher sie schwinden und absterben. Ausgezeichnet sind diese Keimblätter an Buchkernen, die hervor getrieben haben. In der Frucht des Ahorns sieht man, wie die zwei Keimblättchen schön grün gefärbt und niedlich zusammengefaltet sind.

2) Die Frucht des Apfelbaums wird als Obst genossen oder zu Speisen bereitet, oder der Saft derselben wird zu Most ausgepreßt. Das Holz desselben verbrennt man.

2) Der Zwetschgenbaum.

1) Die Frucht heißt Steinfrucht. Theile derselben sind die äußere blaue Haut, das Fleisch, die steinartige Kapsel, die aus zwei Blättern besteht, und der Kern.

2) Das Fleisch der Früchte wird als Obst ge-

nossen, zu Speisen gekocht, oder eingeschlagen und gebrannt.

3) Der Haselstrauch.

1) Die Würstlein enthalten blos Staubgefäße, welche zu 6 bis 9 auf Schuppen sitzen. Aus kleinen Knospen auf demselben Strauch kommen schönrothe Griffel. Eine Knospe besteht gewöhnlich aus 3 bis 4 Fruchtblüthen. Jede Fruchtblüthe hat 2 Griffel. Der kleine Kelch erweitert sich und umfaßt eine harte Nuß. Die Nuß kann man nicht in zwei Schalen zerlegen, sondern sie besteht nur aus einer einzigen, die den Kern zunächst umgibt.

2) Die Früchte werden genossen und geben Oel.

4) Der Johannisbeerstrauch.

1) Seine Frucht ist eine Beere. Theile der Beere sind die äußere Haut, das saftige Fleisch und die Kerne.

2) Man ißt sie roh, und macht sie ein oder preßt sie zu wohlschmeckendem Wein.

5) Die einfache Levkoje (oder das einfache Gelbveilchen).

1) Diese Blume hat vier Kelchblätter, vier Blumenblätter, die kreuzweise und regelmäßig stehen, weswegen man diese Blume **Kreuzblume** nennt. Die Frucht heißt eine Schote. Theile der Schote sind zwei Klappen, eine Scheidewand, die Samen. Die Samen haben keine Schnürchen, und sind mit denselben an die beiden Nähte angewachsen.

2) Die Levkoje ist eine Zierpflanze, und riecht angenehm.

6) Die Bohne. (Oder die Pflückerbse, oder die spanische Wicke.)

1) Sie hat nur ein Kelchblatt, das röhrig ist und sich in zwei Lappen theilt; der eine Lappen theilt sich wieder in drei, und der andere in zwei undeutliche Spitzen. Der Blumenblätter sind es fünf, die unregelmäßig sind. Das eine obere ist größer, und heißt gewöhnlich **Fahne**, zwei sind sich gleich mittelgroß und stehen auf der Seite und heißen gewöhnlich **Segel**, die vierte steht gewöhnlich

zu unterst, ist das kleinste, kann leicht in zwei Blätter getrennt werden und heißt gewöhnlich Kiel. Fliegende Schmetterlinge gleichen dieser Blume und deßwegen heißt man sie auch eine Schmetterlingsblume.

Die Fäden der Stäubgefäße sind in eine Haut verwachsen. Die Frucht heißt Hülse. Theile der Hülse sind zwei Klappen und die Samen. Die Samen sitzen an Schnüren an einer Naht abwechselnd.

2) Man ißt die jungen Hülsen nebst den Kernen.

7) Die Wollblume. (Oder eine Glokkenblume.)

1) Hieran ist bemerkbar: ein Kelchblatt, ein Blumenblatt, das flach ist und das man radförmig nennt. Ferner finden wir hieran fünf wollige Staubgefäße, und einen Staubweg. Die Frucht heißt eine mehrfächerige Kapsel, in deren Fächern viele Samen sind.

2) Die Blumen braucht man zu schweißtreibendem und auflösendem Thee.

8) Die Sonnenblume.

1) Diese Blume besteht aus sehr vielen kleinen Blumen. Ein jedes Blümchen steht auf einem Samen, der eine Nuß ist; alle Samen stehen auf einem gemeinschaftlichen Boden, dieser gemeinschaftliche Boden ist von aussen mit grünen Blattschuppen umhullt. Die äußern Blümchen sind anders gestaltet als die innern. Die äußern sind flach, blattartig, die innern sind röhrig. Die flachen heissen Rand- oder Strahlblümchen, nach ihrem äußern Stand, nach ihrer Gestalt aber Zungenblümchen; die innern heißen nach ihrem Stand Scheibenblümchen und nach ihrer Gestalt Röhrenblümchen. Die ganze Blume heißt man eine zusammengesezte.

2) Die Samen geben Oel.

Allgemeinere Benennungen.

1) Der Apfelbaum, der Birnbaum, der Zwetschgenbaum, der Kirschbaum, der Nußbaum gehören zu den Obstbäumen.

2) Die gelben Rüben, (Mähren) die Schwarzwurzeln gehören zu den Wurzelgemüsen.

3) Der Kohl, der Spinat, der Salat, gehören zu den Blattgemüsen.

4) Petersilie, Lauch, Zwiebel, Kerbel, gehören zu den Blattgewürzen.

5) Selleri, gelbe Rüben dienen als Wurzelgewürze.
6) Fenchel, Chamille, Wollblume, dienen zu Thee.

Wiederholungsübung.

Welche Bäume gehören zu den Obstbäumen?
Was gehört zu den Wurzelgemüsen?
Was gehört zu den Blattgemüsen?
Was gehört zu den Blattgewürzen?
Was dient als Wurzelgewürz?
Was dient als Samengewürz?
Was dient zu Thee?

C. Die verschiedenen Bodenarten der Markung des Wohnorts.

In der Nähe der Gewässer befindet sich gewöhnlich Sand- und Kiesboden, auf Hügeln und am Fuß der Berge Lehmboden, Mergelboden, auf dem Rücken der Berge oft Kiesboden, in Gärten gewöhnlich Damm- oder Pflanzenerde.

Am Fuße der Hügel finden sich die Leimgruben. Der Leimen besteht aus Thon und Sand, ist braunroth gefärbt und man nennt ihn gewöhnlich Ziegelthon. Er läßt sich im Wasser kneten und hat einen eigenthümlichen Geruch. Die Ziegelbrenner graben und verarbeiten denselben zu Backsteinen und Ziegeln. Auch gebrauchen ihn die Maurer, um Lehmwände, gewickelte Wände aufzuführen; zum Bau von Backöfen, Feuerheerden wird er ebenfalls verwandt.

An Berg- oder Hügelabhängen sammeln die Hafner Letten oder den reineren Thon. Das Regenwasser löst denselben auf, flößt ihn weg, und in besondern Gruben oder Löchern sammelt man ihn. Den Letten kann man zwischen den Fingern zerreiben, und er hat meist eine gelbgrauliche Farbe. In manchen Gegenden graben ihn die Hafner auf oder in Bergen.

Die Steinbrüche sind meist Kalkstein-, Sandstein-, Gipsbrüche; seltener sind Brüche von Thonschiefer, Porphyr, Hornstein, Granit, Gneiß, Glimmerschiefer. Wenn man den Kalkstein mit einem Eisen rizt, gibt er einen weißen Strich; der Sandstein spaltet gern in Platten; der Gips ist so weich, daß man ihn mit dem Messer schaben kann, und er löst sich im Wasser auf; Hornstein gibt am Stahl Feuer; Granit besteht aus drei Bestandtheilen: aus Quarz, der meist grau aussieht, aus Glimmer, der glizert, und in dünnen Blättchen erscheint, und aus Feldspaht, der meist ins Fleischrothe fällt und schrägtafelig ist; im Gneiß sind die Bestandtheile des Granits geschichtet; im Glimmerschiefer ist der Glimmer vorherrschend und ebenfalls geschichtet.

Die Felsen werden von den Steinmetzen durch Pulver gesprengt. Die losen Stücke behauen dieselben mit dem Zweispitz, Meißel und Hammer zu Quadern, Platten, Pfosten, Marksteinen, Säulen, Gesimsen, Grabsteinen. Die Kalksteine werden zu Mauerkalk gebrannt. Der Gips wird gemahlen und als Dünger auf die Kleeäcker gestreut.

D. Ausgezeichnete Pflanzen der Markung des Wohnorts.

In der Fruchtflur wird Dinkel, Roggen, Winterweizen, seltener Wintergerste gebaut. Der Dinkel ist meist grannenlos, der Roggen hat eine lange, scharfe Granne; der Winterweizen hat volle, bauchige, breite Aehrchen, die Wintergerste hat Grannen, und ist meist sechszeilig. Der Dinkel gibt das feinste Mehl zum Backen des Weißbrotes und zur Bereitung der Mehlspeisen. Der Roggen gibt ein schmackhaftes Brotmehl; der Weizen wird zu Brotmehl und Weißmehl gemahlen, Wintergerste zu Brotmehl. — Dinkel und Weizen dienen auch zur Bereitung der Stärke.

In der Haferflur wird meist Sommergerste und Hafer und Sommerweizen gebaut. Das Aehrchen des Hafers ist länglich und auseinander gesperrt. Der Hafer wird den Pferden gefüttert und zu Gries oder Grütze gemahlen, aus der man die Hafersuppen kocht.

In der Brachflur werden Kartoffeln, Welschkorn, Mag-

samen, Bohnen, Erbsen, Linsen, Wicken, Flachs, Hanf gebaut. Die Knollen der Kartoffeln dienen zur Speise und zum Viehfutter. Die Körne der Welschkornkolben verwendet man zu Mehl und zur Mastung des Geflügels. Die Körner der Kapseln des Magsamen werden zu Oel gepreßt. Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen tragen Hülsen, deren Kerne, oder Hülsen und Kerne man als Speise genießt, oder dem Vieh füttert. Der Flachs und Hanf wird um der Leinwand willen angepflanzt.

Für den Handel und die Gewerbe werden hie und da Reps, Krapp, Kardendisteln, Anis, Saflor, Safran, Hopfen Taback gebaut.

Der Reps trägt Schoten, deren Körner man zu Oel preßt; den Krapp baut man der Wurzel wegen, welche schön roth färbt; die Karden, um wollene Tücher aufzukratzen; Anis, des Samen wegen, der zu Gewürz dient; Saflor, der Blume wegen, mit der man gelb und roth färbt; Safran, der Narbe des Staubwegs wegen, die zu Gewürz und Farbe dient; Hopfen, der Zapfen wegen, mit denen man das Bier würzt; Taback, der Blätter wegen, die man zu Schnupftaback und Rauchtaback verarbeitet.

Der dreiblätterige Klee, der ewige oder Luzerner Klee, Esparsette werden als Futterkräuter gepflanzt.

Auf unsern Wiesen finden wir: das Ruchgras, das Honiggras, die Schmielenarten, der Fuchsschwanz, die Arten des Rispengrases, das Zitterlein, die weiche Trespe, die Schwingelarten, das Knäuel- oder Humelsgras, der Wiesenhafer, das Lieschgras; sie sind ein süßes Gras und ein gutes Viehfutter.

Die Blüthen der Gräser haben alle nur eine grüne oder grünliche Farbe.

Andere vielfarbige Wiesenpflanzen sind: die Dotterblume, die Schlüsselblume, die Ehrenpreisarten, der Löwenzahn, der Wiesensauerampfer, viele Arten des Klees, der Hahnenkamm, das Vergißmeinnicht, die Storchschnabelarten, die Arten des Hahnenfußes, die Glockenarten, der Kümmel, die Masliebchen, die Schafgarbe, u. a. m.

Von H e c k e n g e b ü s c h stehen auf unserer Markung: Der Weißdorn oder Hagedorn; dient zu Hägen und Stöcken; seine rothen Aepfelein heißen M e h l h ä f e l e i n, welche die Vögel fressen. Der Schlehdorn oder Schwarz-

dorn; er dient zu Hägen, die Schlehen sind eßbar. Der Sauerdorn oder Sauerrach; seine Rinde färbt gelb; die rothen Beeren dienen zur Bereitung der rothen Dinte. Die Rainweide; deren Schlosse zum Flechten schöner Körbchen dienten; die schwarzen Beeren aber benützt man zu rother und blauer Farbe. Der Spindelbaum oder Spillbaum; dessen Holz zu Zeichenkohlen diente; die Frucht heißt Pfaffenhütlein und die Kapseln färben schön gelb. Der Kreuzdorn; dessen Holz brauchen die Drechsler; die schwarzen Beeren geben eine schön grüne Farbe, das sogenannte Saftgrün. Der Stachelbeerstrauch. Der wilde Rosenstrauch; die Früchte heißen Hagenbutten, sind eßbar und dienen zur Bereitung gesunder Brühen. Der Brombeerstrauch. Der schwarze Holder, dessen Holz mit großem schwammigen Mark angefüllt ist; die weißen Blüthen dienen zu schweißtreibendem Thee und die schwarzen Beeren zu einem Geselz gegen Verkältungen. Der Epheu; Zweige und Blätter dienen zu Kränzen.

Waldbäume treffen wir auf unserer Markung folgende an!

Die Eiche: ihr Holz benützt man zu Bauholz auf dem Lande und im Wasser; ihre Rinde zur Gerberlohe; ihre Blätter zur Verzierung; ihre Eicheln aber zur Schweinmastung.

Die Buche, oder Rothbuche; ihr Holz ist vorzüglich zum Brennen; ihre Bucheln oder Bucheckern dienen zu Oel. Die Hagebuche oder Weißbuche; ihr Holz ist ein vorzügliches Brenn- und Werkholz.

Die Birke; ihren Stamm benützt man zu Deichseln; die Schosse zu Reifen; die Rinde zur Lohe; die jungen Blätter färben gelb und geben das Schüttgelb; aus der verwundeten Rinde fließt im Frühjahr der Birkensaft.

Die Ulme; ihr Holz dient zu Werkholz, als Strauch braucht man sie zu Zäunen.

Die Linde; ihre Blüthe riecht stark; ihr Holz benützt man zu Schneidbrettern, und zu Schnitzwerk: ihren Bast braucht man zum Binden, zur Verfertigung von Decken und Matten und Schuhen. Die Esche dient zu Brenn- und Werkholz.

Die Eiche, Buche, Birke, Ulme, Linde gehören zur Laubholzwaldung.

Die Fohre, Forle oder Kiefer; ihr Holz verwendet man zu Bau- und Brennholz; ihren Wurzelstock zu Kienholz? ihre Stämme zu Deichseln; ihre Zapfen zum Anzünden des Feuers.

Die Rothtanne oder Fichte; ihr Holz dient zu Bau- Brenn- und Werkholz, vorzüglich zur Verfertigung der Kübeln; sie schwizt den gemeinen Weihrauch aus, und aus den Einschnitten, die man in die Stämme macht, fließt Harz, das zu Pech, Geigenharz und Theer gesotten wird.

Die Weißtanne oder Edeltanne; ihre Stämme gebraucht man zu Bauholz und Schiffsmasten, und zum Schnitt der Dielen; ihr Holz dient zu Schachteln und Dachschindeln; sie schwizt den gemeinen Terpentin aus.

Die Lärche; ihr Holz widersteht der Fäulniß.

Die Fohre, die Fichte, die Weißtanne, die Lärche gehören zur Nadelholzwaldung. Sie behalten auch im Winter, bis auf die Lärche ihre Nadeln.

Bei allen bisherigen Pflanzen konnte man Blüthentheile bemerken; das heißt, meist einen Kelch und Blumenblätter oder doch wenigstens Staubgefäße und Staubwege. Man achte nun auch auf die Stellvertreter bei den Schwämmen, Flechten und Moosen, bei denen solche Blüthentheile nicht gefunden werden.

E. Ausgezeichnete Thiere der Markung des Wohnorts.

1) Der Hase, der Hirsch, das Reeh, das Wildschwein gehören zum Gewild, das zum Theil gehegt wird.

Der Dachs, der Fuchs, deren Wohnung man Bau heißt, der Marder und Iltis, das Wiesel, der Wolf, der Fischotter gehören zu den Raubthieren, die stets verfolgt und ausgerottet werden.

Der Maulwurf, der Igel, das Eichhörnchen, die Feldmaus sind durch ihre Menge den Pflanzungen und dem Obste schädlich.

2) Der Gabelweihe, der Adler, der Falke, der Sperber, der Habicht, der Geier, die Schwalben, die Eulen sind Raubvögel.

Der Eisvogel, die Bachstelze, das Wasserhuhn sind Ufervögel.

Der Schnepfe, das Rebhuhn, der Auerhahn, die Schneegans, die Wildente, die Möve sind Jagdvögel.

Der Reiher, der Storch, der Kranich heißen ihrer langen Füße wegen Vögel mit Watfüßen und halten sich am Wasser auf.

Der Buchfinke, der Distelfinke, die Grasmücke, der Zaunkönig, die Amsel, die Drossel, die Nachtigall, der Staar, der Rothschwanz, die Lerche sind Singvögel.

Der Rabe, die Elster, der Holzheher oder Herrenvogel, die Saatkrähe und die Rabenkrähe fressen Körner und Aas.

3) Der Frosch und die Kröte leben im Sumpfe und zugleich auf dem Lande. Man nennt sie Amphibien Land- und Wasserthiere (Amphibien). Ein Frosch hat zwei Vorder- und zwei Hinterfüsse; mit den Hinterfüssen rudert er im Wasser. Er hat wie der Vogel ein unteres Augenlied. Statt der Ohrmuschel und der offenen Ohrlöcher hat er eine Haut über die Oeffnung des Ohrs gespannt. Statt der Haare und Federn ist die Haut des Leibes schleimig. Der Frosch legt Frühjahrs ins Wasser Eier in Klumpen, die man Laich nennt. Die Sonne brütet sie aus. Der schwarze Punkt eines jeden Ei's vergrößert sich und es schlupft nach ungefähr 14 Tagen ein Junges aus, das einen dicken Kopf und einen Schwanz hat und im Wasser herumrudert. Diese Jungen heißt man Kaulquappen; sie wachsen schnell und haben am Halse Glieder, mit denen sie Wasser einathmen und die man Kiemen nennt. Nach zwei Monaten bekommen sie Füße, hüpfen dann auf's Land und die Kiemen und der Schwanz schrumpfen ein. Man sieht dann viele Frösche auf dem Lande herumhüpfen, und man meint, es habe Frösche geregnet. — Des Winters schlafen sie im Schlamme.

Ebenfalls im Wasser und auf dem Lande lebt die Ringelnatter, deren Zunge gespalten und deren Leib mit Schuppen geschützt ist. Vorder- und Hinterfüsse fehlen; denn der ganze Leib ist ein Bewegungsglied. Durch Zusammenziehung und Strecken des Leibes schießt sie schnell vorwärts. — Die Blindschleiche, der schwarze Wassersala-

mander oder das Brunnenhüterlein, der gelbfleckige Erdmolch oder Regenmolch gehören auch zu den Land- und Wasserthieren.

4) Der Weißfisch ist der gemeinste Fisch fast in allen Gewässern. Die Augen des Fisches haben keine Lieder. Seine Zunge ist nicht frei, und er kann sie nicht bewegen. Von Ohren sieht man gar nichts. Hinter dem Kopfe sind zwei Deckel, welche die Leute fälschlich Fischohren heißen. Wenn der Fisch im Wasser schwimmt, schließt er diese Deckel immer auf und zu. Reißt man diese Deckel auf, so sieht man rothe, zarte Fleischblätter, die man Kiemen nennt, in der Höhlung hängen. Mit dem Maule schluckt der Fisch Wasser. Jener Deckel heißt deßwegen Kiemendeckel. Statt der Vorderfüsse hat er an der Brust ein Paar Flossen, statt der Hinterfüsse hat er am Bauche ebenfalls ein Paar Flossen. Diese Flossen, welche er statt der Bewegungsglieder hat, nennt man Gliederflossen. Alle andere Flossen, die am Fisch noch vorkommen, und die immer senkrecht sind, hat er zum Steuern, und man nennt sie daher Steuerflossen. Der ganze Leib ist schuppig. Der Fisch, stößt sich hauptsächlich durch die Bewegung seines Schwanzes vorwärts. Aus den Schuppen macht man unächte Perlen und das Fleisch ist nicht geschäzt, weil es voll Gräten ist.

Sonst gewöhnliche Fische mit schmackhaftem Fleische sind: der Karpfen, der Hecht, die Forelle mit ihren rothen Dupfen, der Aal u. a. m.

5) Im Juli und August findet man bei Sonnenuntergang an den Eichen, die am Rand der Wälder stehen, den Hornschröter.

Vorerst unterscheidet man drei Haupttheile: den Kopf, die Brust und den Hinterleib.

Theile des Kopfes sind oben die hornige Kopfplatte oder der Kopfschild, der die Stirne vorstellt; vornen die Mundtheile: auf den Seiten zwei gebrochene Fühler oder Fühlhörner, die aus mehrern Gliedern bestehen und vornen kammförmig, blätterige Kolben haben, und ein Paar Augen. Theile des Mundes sind die zwei großen zackigen und gabeligen Hörner, welche die Oberkiefer oder Kinnbacken vorstellen; zwischen denselben befindet sich eine hornige Lippe, die man gewöhnlich Lefze nennt; unter der Lefze

ragt ein gelber Pinsel vor, welcher die Unterlippe vorstellt und aus zwei Stücken besteht. An den Seiten des Mundes stehen zwei Paar Glieder zum Tasten, die man Taster oder Freßwerkzeuge nennt.

Theile der Brust sind die obere hornige Brustplatte, die man Brustschild nennt. Ein Theil des obern Bruststückes liegt zwischen den Flügeldecken in einer dreieckigen Gestalt und heißt Schildchen. Wenn man den Käfer von unten betrachtet, so zerfällt die Brust in zwei Abschnitte: in einen kleinen vordern und in einen größern hintern, welche deutlich von einander geschieden sind.

Der hintere Brustabschnitt aber ist mit dem Unterleib so verwachsen und schließt sich so an ihn an, daß man ihn mit demselben fast für eins hält. Er sieht wie eine hornige Blatte aus. Das vordere Bruststück trägt ein Paar Füsse und das hintere zwei Paar und am hintern sind oben auch die zwei Paar Flügel befestigt. Die obern Flügel sind hornartige Schalen und dienen nur zum Schutz, daher sie Deckflügel heißen; die untern sind dünne hautartig, aderig, haben ein Gelenk, an dem sich der Flügel zusammengelegt, wenn er unter dem Deckflügel ruht; will der Käfer fliegen, so spannt er seine Deckflügel aus und die Aderflügel entfalten sich.

Die Theile eines Fußes sind der Schenkel, die Schiene und der eigentliche Fuß. Der Schenkel hat oben ein Anheftungsstück, mit dem er an die Brust angewachsen ist. Der eigentliche Fuß besteht aus fünf Gelenken oder Gliedern, die man Zehen heißt und deren äußerste mit einer doppelten spitzigen Klaue endigt, die dem Käfer zum Klettern und Eingreifen in die Oberfläche der Körper dient.

Der untere Theil des Hinterleibs besteht aus Halbringen. An den Seiten des obern Stücks des Hinterleibs ist in jedem Ringel eine Spalte, durch welche der Käfer athmet. Diese Luftlöcher oder Spalten sieht man deutlicher am Maikäfer und am deutlichsten an großen Raupen und Larven.

Das Weibchen ist viel kleiner. Dasselbe legt in den Mulem (faules, mehlartiges Holz) hohler Eichen seine Eier. Aus dem Ei schlupft eine Larve, die man bei diesem Käfer und beim Maikäfer Engerling nennt. Dieselbe ist walzig, gelbgrau, hat ein Paar große Oberkiefer zum

Nagen, drei Fußpaare, zwei spitze Fühler, zwölf Ringel und neun Paar Luftlöcher. Der Engerling bleibt sechs Jahre in seinem Zustande. Am Ende macht er eine lange Hülse von Holzmulem um sich, in der er unbeweglich bleibt. In diesem Zustande nennt man ihn Puppe oder man heißt auch nur die äußere Hülse Puppe. In dieser Hülle sind schon alle Theile des künftigen Käfers zu erkennen. Wenn die Theile des Körpers hinlänglich ausgebildet sind, erwacht der Käfer erst zum Leben und durchbricht seine Hülle.

Der Hornschröter leckt den Honigsaft von den Eichblättern. Er fliegt Abends mit Gesumse.

Auf den Triften findet man unter den verwesten oder vertrockneten Auswurf der Thiere den gemeinen wetterverkündenden Roßkäfer und viele Arten Mistfresser, Dungkäfer.

Im Garten, auf dem Felde, laufen viele Arten Laufkäfer herum; unter Steinen halten sich kleine Laufkäferarten auf und verschwinden Blitzschnell in Schlupflöchern; auf Sandfeldern schmurrt der grüne und gefleckte Sandkäfer; auf Erlen und Zitterpappeln (Espen, Aspen) fressen der Pappelgoldhahn und der Erlenfruchtkäfer das Laub oft rein weg; im Garten verzehrt die hüpfende Schaar der Erdflöhe, die auch Käfer sind, den Kohl; in den Reben wickelt die Larve des Rebenstichlings die Blätter und verderbt oft viele Rebstöcke. In den Fichtenwaldungen schwirren manchmal Millionen von Borkenkäfern, die die Rinde der Tannen durchfressen, und in derselben solche Gänge graben, daß man sich darüber erstaunen muß. In den Sümpfen und Gräben haußen die großen Schwimmkäfer, und die übrigen Wasserkäfer, und die Drehkäfer, die als die Wasserräuber alles Gethier in ihrem Bezirk anpacken. Im Getreide schnellen die Schneller, die auch Schmide oder Schuhmächerlein heißen. Im Hause schreckt der Trotzkäfer die abergläubischen Leute durch sein Pochen. Der Spekkäfer und seine Larve sucht in den Küchenkästen trockenes Fleisch. Die Larve des Pelzkäfers zernagt das Pelzwerk.

Die Larve des Kornrüsselkäfers zerstört dem Getraidewucherer seine aufgehäuften Vorräthe.

6) Das Tagpfauenauge (oder der Schwalbenschwanz, oder der Silberstrich oder ein Aeugelfalter).

Die Theile des Mundes haben sich in einen feinen

Saugrüssel verlängert, der nach unten eingerollt ist und unter einem Paar vorstehenden Tastern, die wie ein Schnabel aussehen, liegt. Die Brust ist vom Bauch abgesondert und trägt drei Paar unscheinbare Füsse. Die Flügel sind sehr groß, ziemlich gleich bestäubt und werden nicht gefaltet. Die Fühler sind kolbenförmig. — Die Raupe des Pfauenaugs ist schwarz, weiß gedüpfelt, voll zackiger Dornen, lebt auf Nesseln und Hopfen; hat acht Fußpaare von denen dreipaar hornige Brustfüße sind; vier Paar weiche fleischige Bauchfüße und ein Paar Afterfüsse, welche Nachschieber heißen.

Die Puppe ist eckig, mit metallischen Flecken an einem Faden aufgehängt. Der Puppenstand dauert nur einige Wochen. Wenn der Falter aus seiner Hülle tritt, läßt er einen rothen Saft fließen. Die Raupe lebt nur, um Blätter zu fressen, sich zu häuten und zu wachsen. Der Schmetterling aber genießt keine rohe Kost mehr, sondern saugt den Honigsaft der Blumen und flattert beständig umher. Manche überwintern in Erstarrung und diese sinds, die des Frühjahrs so bald hervorkommen; aber gewöhnlich sind ihre Farben verschossen.

Die Raupe des Nachtpfauenaugs, die vorzüglich auf Schleben lebt, grünlich und sechs gelbe oder blaue Knöpfe hat, spinnt sich in ein sehr feines Gespinnst von deutlichen Fäden und in demselben bringt sie ihre Zeit als Puppe zu. Aus den Fäden eines ähnlichen Spinners besteht unsere Seide. Man kann den Faden abhaspeln.

Die bläulich grüne, schwarzgedüpfelte, gelbgestreifte Raupe des Kohlweißlings zerstört den Kohl.

Die graugelbe, schwarz und gelbgestreifte Raupe des Baumweißlings, dessen Eier an den Zweigen der Zwetschgenbäume in einem Gewebe, Raupennest genannt, eingehüllt sind, entlaubt die Obstbäume.

7) Die Arbeitsbiene hat ein Paar sehr große Augen, kurze, gebrochene Fühler, einen Saugrüssel, vier durchsichtige, gleichartige Flügel; das erste Zehenglied, das auf die Schiene folgt, ist größer als die andern zusammen genommen, breitgedrückt, länglich, mit einer feinen Bürste an der Seite, mit welcher die Biene den Blumenstaub, der an ihrem Leibe hängen bleibt, zusammenkehrt. Die Leute heißen diese Zehe, Höslein.

Das Weibchen, das allein in einem Schwarme ist, und Königin oder Weißel heißt, ist etwas größer und hat einen etwas spitzigen langen Hinterleib. Sie legt die Eier für den ganzen Schwarm. Die Brutbienen oder Drohnen haben einen dickern, rundlichern Hinterleib und arbeiten nicht.

Die Arbeitsbienen bauen die Zellen aus Wachs, das sie zwischen den Bauchringen ausschwitzen. Eine Schichte mit Zellen heißt Wabe und es sind immer zwei Schichten auf ihrer hintern Seite gegen einander gekehrt. Die Waben gehen in einem Stocke gerade herunter. Wenn sich im Frühling die Brut vermehrt, uud mehrere Königinnen entstehen, so schwärmen sie, das heißt der Schwarm theilt sich; die neue Königin sezt sich auf das Blatt eines Baum = oder Strauchzweiges, und unter dem Zweig oder Ast versammelt sich die aufrührische Brut, die einen neuen Stock bilden will. Eine hängt sich an die andere und wie ein Bart sieht der Klumpen aus. Die obersten müssen die untern tragen. Im Spätjahr sterben die Drohnen.

Die Stubenfliege hat nur zwei gleichartige durchsichtige Flügel und statt des andern Paars zwei Schwingkolben.

Die Raubfliege fängt andere Fliegen und sticht sie an. Die Viehbremse, Blindbremse und Regenbremse plagen das Rindvieh und die Pferde. Die Wiesen = und Bachschnacken beleben die Wiesen.

Die Wasserjungfern haben Zangen am Hinterleib, an denen sie sich in der Luft fassen.

Die Hausspinne (Kreuzspinne) hat vier Paar Füsse, einen runden Hinterleib und scheerenförmige Oberkiefer. Unten auf dem Bauche sind die Spinnwarzen, aus welchen sie die Fäden spinnen. Zuerst spinnt sie einen Querfaden, den sie mehrmals verdoppelt; dann macht sie den Umfang; hierauf zieht sie einen Durchmesser und vom Mittelpunkt aus Strahlen nach dem Umfange. Die Spinne begibt sich in die Mitte und läuft von da schneckenförmig im Kreis nach außen. Den Kopf nach dem Mittelpunkt gerichtet heftet sie den neuen Faden mit ihren Hinterfüssen an jeden Strahl oder Halbmesser fest. Wenn das Netz vollendet ist, spinnt sie sich in einer Ecke einen Schlupfwinkel, von dem aus sie ihre Räubereien vornimmt.

8) Der gemeine Regenwurm. Der Leib ist voll kleiner Ringel. Vor der Mitte ist ein verdickter Wulst, den man Sattel nennt. Man bemerkt keine Augen, keine Fühler und keinen Rüssel. Statt der Füsse, hat er Borsten an den Seiten des Leibes, die man aber kaum sieht.

Er kommt des Nachts aus seinen senkrechten Löchern und zur Regenzeit. Er ist schädlich, weil er die Wurzeln der Pflanzen frißt.

Die Weinbergsschnecke. Sie steckt größtentheils in einer harten, hornartigen Schaale, an der man vom Wirbel bis zur Mündung Windungen unterscheidet. Diese Schale entsteht mit der Schnecke und kann von ihr nicht verlassen werden. Aus der Schaale kann die Schnecke ihren Hals und Kopf strecken, wenn man diesen so heißen will. Rechts am Schalenrande sieht man vor dem fleischigen Halsbande ein rundes Loch, durch welches sie athmet. Am Kopfe hat sie vier Fühler, die sie einstülpen kann. Auf jedem der vordern sieht man einen Punkt, welche Punkte man für Augen hält oder wenigstens für Andeutungen von Augen. Sie kriecht auf ihrer Fußsohle und hat keine besondern Fußglieder.

Gegen den Winter kriecht sie unter die Erde, macht sich aus ihrem eigenen Schleim einen Deckel vor die Mündung der Schale und bleibt in diesem Zustande bis zum Frühjahr. Ihre Eier legt sie einzeln unter die Erde; sie sind so groß wie Erbsen und haben eine dünne Schale.— Von dieser Schnecke ißt man die Sohle.

Die weiße und die rothe Wegschnecke, die Kellerschnecke, hat keine Schalen. Die erste ist sehr schädlich.

F. Eintheilung der Thiere.

1) Der Hund, die Katze, das Pferd, der Hirsch u. s. w. bringen lebendige Jungen zur Welt und säugen dieselben. Man nennt daher alle diese Thiere Säugethiere.

Die Säugethiere haben alle Theile der Sinneswerkzeuge und Bewegungsglieder vollständig ausgebildet; sie sind mit Haaren bekleidet; sie fühlen sich warm an, weil sie warmes Blut haben; sie haben rothes Blut und alle

Theile des Körpers sind fleischig; sie leben paarweise und gesellschaftlich: die, welche bauen, machen gemeinschaftlich ihre Wohnung. Die Alten ernähren die Jungen und schützen und vertheidigen dieselben; sie spielen mit einander; sie sind gelehrig und lassen sich zu vielerlei Diensten abrichten. — Sie sind die vollkommensten Thiere.

2) Die Henne, die Gans, die Taube, der Sperling, die Amsel u. s. w. können fliegen; sie gehen oder hüpfen auf zwei Füssen; sie sind mit Federn gekleidet; sie fühlen sich warm an, weil sie warmes Blut haben; sie mausen sich im Spätjahr; sie sind des Tags fast in immerwährender Bewegung; sie bauen mit einander Nester, oft sehr künstliche; die Weibchen legen Eier und brüten dieselben mit der größten Geduld aus; sie sorgen gemeinschaftlich für die Nahrung ihrer Jungen und viele von ihnen äzen dieselben; manche von ihnen singen sehr schön; sie sind gelehrig, aber sehr furchtsam. Man nennt sie mit dem gemeinen Namen Vögel.

Die Vögel haben keine Kiefern, die mit Lippen überzogen sind; sie haben keine Nase, keine Ohrmuschel, kein oberes Augenlied; ihre Füsse und Flügel sind nicht fleischig; der Fuß hat nicht fünf Zehen. Sie sind unvollkommnere Thiere als die Säugethiere.

3) Der Frosch, die Kröte, die Ringelnatter leben im Wasser und auf dem Lande.

Die Schlangen, Eidechsen, Kröten halten sich meist an feuchten, finstern Schlupfwinkeln auf, wo sie auf ihre Beute lauern; sie schlafen im Winter; sie fühlen sich kalt an, weil sie kaltes Blut haben; sie haben meist eine gespaltene Zunge, mit der sie tasten; die Frösche haben zur Hauptbedeckung Schleim, die Schlangen und Eidechsen Schuppen; sie sehen verdächtig aus; sie haben ein sehr zähes Leben und können sehr lange hungern. Man nennt sie mit dem gemeinschaftlichen Namen Land- Wasserthiere (Amphibien).

Die Land- und Wasserthiere haben keine offenen Ohrenlöcher, sondern dieselben sind mit einer dünnen Haut überzogen; einige haben gar keine Bewegungsglieder; die Zahl der Zehen ist nur bei den Hinterfüssen vollständig; sie legen dünnschalige Eier (Laich), um die sie sich nicht weiter bekümmern, (die Sonne brütet sie aus); sie sorgen nicht für ihre Jungen; sie leben außer den Fröschen

nicht gemeinschaftlich, sie arbeiten nichts gemeinschaftliches; sie sind träge und ungelehrig. Sie sind unvollkommnere Thiere als die Vögel.

4) Der Weißfisch, der Karpfen, der Hecht die Forelle u. s. w. leben blos im Wasser; sie können nicht gehen und nicht stehen, sondern liegen auf dem Wasser auf und schwimmen; sie sind mit Schuppen bekleidet und haben Flossen; sie fühlen sich kalt an, weil sie kaltes Blut haben, welches roth ist; sie legen Laich, um den sie sich auch nicht bekümmern; sie sorgen auch nicht für die Jungen; sie sind stumm; sie arbeiten nicht mit einander; sie sind ungelehrig. — Man nennt sie Fische.

Die Fische haben keine durchbohrten Nasenlöcher; von einem äußern Gehörgang ist nichts zu bemerken; die Augen haben gar keine Lieder; die Zunge ist klein, knorpelig und angewachsen; statt der zwei Paar Bewegungsglieder haben sie zwei Paar Gliederflossen, die aber nicht in drei Theile, nämlich in zwei Schenkel und einen Fuß geschieden sind; nur zerfasserte Zehen sind zu bemerken; sie sind unvollkommnere Thiere als die Land- und Wasserthiere.

Die Säugethiere, die Vögel, die Land- und Wasserthiere, die Fische haben röthliches Fleisch; man nennt sie mit einem Worte Fleischthiere. Die Fleischthiere sind die vollkommensten Thiere des Thierreichs. Sie sind in die genannten vier Klassen geschieden.

Aufforderung. 1) Welches sind die unvollkommensten Fleischthiere? Welche die vollkommenern? Welche die vollkommensten?

2) An welchen Merkmahlen sieht man, daß die Fische unvollkommnere Fleischthiere als die Land- und Wasserthiere, die Land- und Wasserthiere unvollkommnere Fleischthiere als die Vögel; die Vögel unvollkommnere Fleischthiere als die Säugethiere sind.

3) Wie ist das Auge, das Ohr, die Nase bei den Fischen, den Land- und Wasserthieren, den Vögeln, den Säugethieren beschaffen? Wie die Zunge der Fische, der Land- und Wasserthiere und Vögel? Gebt die Beschaffenheit des Mundes bei Vögeln und Säugethieren an!

4) Wie sind die Vorder- und Hinterfüße bei den Fischen, Land- und Wasserthieren, Vögeln und Säugethieren beschaffen? Wie die Zehen der Füße bei Fischen, bei Land-

und Wasserthieren, welche Füsse haben? Wie bei den Vögeln und Säugethieren, welche Zehen haben?

5) Wie ist das Blut bei Fischen, Land- und Wasserthieren, Vögeln und Säugethieren beschaffen?

6) Wie sind und wie heißen die Bewegungen der Fische, Land- und Wasserthiere, Vögel und Säugethiere?

7) Welche Klasse der Fleischthiere sorgt für ihre Jungen?

8) Welche Klasse der Fleischthiere kümmern sich gar nicht um ihre Nachkommenschaft?

9) Welche Klasse der Fleischthiere lebt gesellschaftlich? arbeitet, spielt mit einander?

10) Bei welcher Klasse der Fleischthiere sind die stärksten, die muthigsten und für uns die nützlichsten?

5) Der Leib der Käfer, der Schmetterlinge, der Fliegen, der Heuschrecken u. s. w. ist in drei Theile, in den Kopf, die Brust und den Hinterleib (Bauch) durch deutliche Einschnitte oder Kerben geschieden. Die Käfer und Wanzen sind mit harten, hornigen Kopf- und Brustschilden bedeckt. Die meisten von ihnen haben zwei Paar Flügel oder Andeutungen dazu und können fliegen. Sie verwandeln sich dreimal. Nach der lezten Verwandlung haben sie drei Paar Füsse, die an der Brust angeheftet sind. Am Kopf haben sie Fühlhörner oder Taster. — Die Spinnen, Krebse u. s. w. sind ungeflügelte Kerbthiere (Insekten.)

Die meisten Kerbthiere sind in großer, oft in ungeheurer Menge vorhanden. Die meisten dienen den Fleischthieren zur Nahrung; dagegen werden die todten Fleischthiere ihnen zur Nahrung. Die meisten von ihnen bewegen sich sehr schnell; viele sind durch ihre Farbenpracht ausgezeichnet; viele sind durch ihre Kunsttriebe, durch ihr geselliges Leben und ihr Zusammenarbeiten höchst merkwürdig.

Die meisten Kerbthiere sind sehr klein; viele sind so klein, daß man sie mit bloßem Auge nicht sieht. Sie sehen den Fleischthieren unähnlich. Kein Kerbthier hat einen beweglichen Augapfel; kein Auge eines Kerbthiers hat Lieder. Von Ohren und Nasen findet man keine Spur. Ihre Fühlhörner oder Taster zeigen ihnen nur nahe Din-

ge an. Sie haben kein rothes Blut und kein rothes Fleisch, sondern nur einen weißen Saft. Sie geben keinen Ton mit dem Munde von sich. Sie sind ungelehrig. —

Die Kerbthiere sind unvollkommnere Thiere als die Fische.

6) Die Würmer sind solche Thiere, an welchen man keinen eigentlichen Kopf mit Nasen, Ohren und Augen unterscheiden kann. Sie haben weder Knochen noch Gräten, sondern einen durchaus weichen Körper. Auch fehlen ihnen eigentliche Füsse. Sie bewegen sich durch die wechselweise Zusammenziehung und Ausdehnung der Muskeln. Statt der Fühlhörner haben sie Fühlfäden. Einige sind ganz nackt und blos; andre wohnen in verschieden gestalteten Gehäusen, die ihnen zum Schutze dienen wie z. B. die Schnecken u. dgl. Die meisten halten sich im Wasser oder an sumpfigen Orten, in faulenden Dingen, zum Theil aber auch in thierischen Körpern auf.

Die Würmer sind unvollkommnere Thiere als die Kerbthiere; denn sie haben keine Augen und keine Bewegungsglieder.

Die Gewächse und ihre Abtheilung.

Zu den merkwürdigsten Bestandtheilen der Pflanzen gehören die Wurzeln, der Stamm mit den Aesten und Zweigen, die Blätter, die Blüthen und die Frucht.

Die Wurzel macht den untersten Theil der Gewächse aus, und dient außer der Ernährung auch zur Festhaltung derselben. Einige treiben ihre Wurzeln in die Erde, andere in das bloße Wasser. — Die Verschiedenheit der Wurzeln zeigt sich in dünnen Fasern, in kegelförmigen Rüben, in Knollen, Zwiebeln u. s. w., und dauern bei einigen vier bis acht Monate, bei andern ein auch zwei, und bei mehreren bis tausend Jahre.

Der Stamm erhebet sich aus der Wurzel in der Gestalt einer Säule, ist aber doch verschieden gebildet. Die Blätter zieren nicht nur die Gewächse, sondern dienen auch zur Einsaugung der Nahrung und überhaupt zur Vertheilung der Säfte. Ihr Sitz an dem Gewächse, so wie ihre Form, sind sehr verschieden. — Die schönsten Zierden und sehr wichtigen Theile der Gewächse sind die Blü-

then. Man unterscheidet an den Blüthen zunächst die Staubwege und die Staubfäden. Die Staubwege bestehen aus dem Fruchtknoten, dem Griffel und der Narbe.

Der Fruchtknoten sitzt entweder mit den übrigen Theilen innerhalb der Blumenblätter, oder unten außerhalb derselben, und enthält immer die Samenkörner. Ferner sind zu bemerken der Blumenkelch und die Blumenkrone. In dem Blumenkelche sitzt in der Regel die Blumenkrone. Diese ist der schönste Theil der Blüthen. Der lezte Zweck der Gewächse ist die Frucht. Die Früchte der Gewächse sind sowohl in Hinsicht ihres Geschmackes, als ihrer Gestalt und sonstigen Bildung sehr verschieden, und werden daher mit besondern Namen belegt. Die Frucht ist nämlich entweder eine Kapsel, oder eine Schote, oder eine Hülse, oder ein Fruchtbalg, oder eine Steinfrucht, oder eine Beere, oder ein Fruchtzapfen, oder eine Aehre u. s. w.

Die Nahrung der Pflanzen besteht aus Luft, Wasser und salzigen, öligen oder feinen erdigen Theilen.

Nach einer einfachen Eintheilung sind die Pflanzen entweder Bäume, oder Stauden und Sträucher, oder Kräuter, oder Gräser, oder Schwämme, Moose und Farrenkräuter.

1) Bäume haben einen einfachen Stamm, welcher sich hoch über die Erde erhebt, und sich in Aeste und Zweige austheilt, an denen die Blätter und Blüthen aus Knospen hervorbrechen. Hieher gehören also die Aepfel-, die Birn-, die Pflaumen-, die Kirsch-, Aprikosen-, Wallnuß- und Maulbeerbäume. Diese heißen Garten oder Obstbäume. — Aber auch Laubhölzer, als: Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Linden, Pappeln, Eschen, Ulmen, so wie die Nadelhölzer, als: die Tanne, die Fichte und Kiefer, gehören unter die Klasse der Bäume.

2) Diejenigen Gewächse, welche mehrere Stämme aus einer Wurzel treiben, heißen Sträucher; sind diese Stämme klein und dünne, wie Ruthen, so werden sie Stauden genannt. — Hieher gehören der Weinstock, der Weißdorn, der Kellerhals, der Schleestrauch, der Haselnuß-, Stachelbeer-, der Johannisbeer-, der Himbeer- und der Rosenstrauch.

Unter Kräuter versteht man solche Gewächse, die mehr einen grasartigen, als holzigen Stamm haben, wo-

von die meisten auch nur ein Jahr dauern. Einige dienen bloß zum Geruche und zur Ergötzung der Augen, als: Hiazinthen, Tulpen, Narzissen, Levkojen, Lilien, Violen, u. dgl.; einige zur Speise, als: Gurken, Erdbeeren, Rüben, Rettige, Zwiebeln, Salat, Erbsen, Kartoffeln u. dgl.; einige dienen zur Fütterung, als: Klee, Esparsette, Luzerne u. a. m. Noch andere braucht man zur Färberei, als: Krapp, Waid, Scharte 2c.

Zu den Kräutern gehören auch die Giftpflanzen. Als einheimische sind wichtig:

Die Belladonna oder Wolfskirsche, das Bilsen= oder Tollkraut, der gemeine Stechapfel, der Sturmhut, die Herbstzeitlose, der Gifthahnenfuß, die Wolfsmilch, der Schierling, die Nieswurz.

4) Gräser sind Gewächse, welche einen hohlen, oder mit einem schwammigen Mark angefüllten, meistens mit Knotenabsätzen versehenen Stamm, und lange, schmale, ungestielte Blätter haben, welche an jedem Knoten den Halm umschließen. Hiezu werden nebst dem Wiesengras, alle Arten des Getraides gerechnet, als: Dinkel, Roggen, Waizen, Hafer, Gerste u. a. m.

Die Rohr=, Schilf= und Binsenpflanzen rechnet man auch zu den Grasarten.

Einen Halm mit schwammigen Mark haben ebenfalls die so nützlichen als bekannten Gewächse Hanf und Flachs; sie gehören daher auch zu den Grasarten.

5) Nun gibt es noch Gewächse, woran man gar keine Blüthe gewahr wird, oder sie nur mit Mühe findet, weil dieselbe sehr verborgen und klein ist; man nennt sie deßwegen Pflanzen mit unkenntlicher Blüthe. Hieher gehören die Moose, Flechten und Schwämme.

Die Moose wachsen auf dem unfruchtbarsten Boden, sind fast immer grün, haben einen ordentlichen blätterigen Stengel, und tragen in kleinen Knötchen eine Art Samen. Sie sind zwar die geringsten unter den Gewächsen; doch sind sie nicht unnütz. Sie geben der Armuth gute Betten; schützen den Boden der Wälder vor allzukaltem Froste, und decken besonders die jungen Holzkeime und Grasspitzen vor Kälte. Auch werden sie zum Einpacken zerbrechlicher Sachen gebraucht. Viele Thiere bauen daraus ihre Nester; andern dienen sie zur Winterszeit zur Nah=

rung. Einige werden als Arzneimittel angewandt, andere geben Färbestoff.

Die Schwämme sind fleischartige, gewöhnlich weiche und saftige Gewächse, die zum Theil in einer einzigen Nacht zu ihrer ganzen Größe heranwachsen, und nach wenigen Tagen wieder zu Grunde gehen. Wahre Aeste und Blätter nimmt man bei ihnen nicht wahr, auch keine ästige Wurzel; diese ist blos eine von dem Stamme kaum verschiedene Fortsetzung desselben. Zu den giftigen Schwämmen gehört der Bovist und der Fliegenschwamm; ja selbst die eßbaren wie z. B. der Triffel, die Morcheln sind eine sehr ungesunde Speise.

Mein Kind, vor dem Genusse aller Beeren und Schwämme, die du nicht ganz genau kennst, hüte dich, weil viele tödtlich von ihnen sind!

Rückblick auf das Pflanzenreich.

Die Pflanzen bekleiden unsere Erde in unzähliger Menge, und zieren dieselbe durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bildung, und durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihrer Farben, so wie viele von ihnen den Menschen mit ihren Wohlgerüchen erfreuen.

Mit heiligem Schauer
Breg' ich die Blume ab,
Gott machte sie,
Gott ist, wo diese Blume ist!

Wenn ich alle die Pflanzen und Früchte, und alle die Menschen und Thiere, denen sie Nahrung und Unterhalt geben, betrachte, so kommt es mir so erfreulich vor, wie da Gott, der sie und Alles zu ihrem Besten erschaffen hat, in der Welt gleichsam alle Tage offene Tafel hält, woran alle seine lebendigen Geschöpfe erscheinen, und sich satt essen und satt trinken sollen!

Gott, Schöpfer, Vater, Dir sei ewig Dank dafür!

Eintheilung der Mineralien (Irden.)

1) Das Gold, das Silber, das Kupfer, das Eisen, das Zinn, Blei u. s. w. schmelzen im Feuer; man heißt sie Metalle. Sie zeichnen sich durch ihre Schwere und durch ihren eigenen Metallglanz aus. Die Metalle sind die vollkommensten Körper aus dem Mineralreiche.

Aufforderung. Benennet Gefäße, Goldmünzen 2c. die aus Metall verfertigt sind!

2) Schwefel, Steinkohlen u. s. w. verbrennen und verflüchtigen sich; man nennt sie daher brennbare Mineralien.

Aufforderung. Gebet den Nutzen an, den verschiedene brennbare Mineralien für uns haben!

3) Steinsalz, Salpeter, Zucker, Alaun u. a. m. sind solche Stoffe, die einen eigenthümlichen Geschmack haben, und sich im Wasser auflösen, im Feuer nicht brennen. Man benennet sie mit dem gemeinschaftlichen Namen Salze.

Aufforderung. Gebet den Gebrauch und den Nutzen der verschiedenen Salze an!

4) Der Kiesel, der Thonschiefer, der Kalk und andere Stein- und Erdarten unterscheiden sich von den vorgenannten Stoffen des Mineralreichs dadurch, daß sie, wenn sie nicht mit andern Körpern vermischt sind, auf der Zunge geschmacklos, im Wasser unauflöslich sind, im Feuer nicht verbrennen, und sich durch nichts ausdehnen, oder breit schlagen lassen. Man benennt sie unter dem gemeinschaftlichen Namen Erd- und Steinarten.

Aufforderung. Zu was werden die Erd- und Steinarten verwendet?

II.

Von dem Menschen.

A. Vorzüge des Menschen vor allen übrigen Geschöpfen der Erde.

Das merkwürdigste Geschöpf der Erde ist der Mensch. Von Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, ist er unendlich höherer Natur, als alle Geschöpfe der Erde, und macht den Uebergang von den drei Naturreichen zu dem Reiche der Geister; denn nur sein Leib gehört der Erde an, seine Seele, ein Geist, ist etwas Göttliches, ein Athemhauch

Gottes; in ihr spiegelt sich Gottes Weisheit, Güte, Allmacht ꝛc., wie die Sonne im Thautropfen.

Bei einer aufmerksamen Betrachtung unsers Leibes müssen wir erkennen, daß die Lage aller Theile, woraus er besteht, meisterhaft und unverbesserlich eingerichtet sei. Jedes Glied hat den bequemsten Platz. Es ist überall nicht nur auf die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit, sondern auch auf die Schönheit der genaueste Bedacht genommen worden. Alles dasjenige, was bei unserm Leibe doppelt ist, ist auf beiden Seiten angebracht, nämlich die Augen, die Ohren, die Hände, die Füße; das Einfache hingegen, als: die Stirn, die Nase, der Mund und das Kinn sind in die Mitte gesezt.

Die Gesichtsbildung gewinnt sehr dadurch, daß sie nicht bedeckt ist. Die gewölbte gedankenreiche Stirn; die zweckmäßige Stellung der Nase, deren Oeffnungen nicht so wie bei den Thieren, ins Auge fallen; die Wangen mit ihrer sanften Farbenmischung; der geschlossene Mund, dessen Zahnreihen schöne Lippen bedecken und ein sanfteres menschlicheres Ansehen geben, als wenn die Zähne drohend und gefräßig hervorblickten — sind Vorzüge der menschlichen Gesichtsbildung vor jeder thierischen.

Auch drücken sich in dem Aeußern des Menschen seine Gedanken, Neigungen und Empfindungen aus. Man sieht ihn ruhig oder in Bewegung; sanft oder hitzig; zweifelhaft oder entschlossen; furchtsam oder unerschrocken. Die natürlichen Ausdrücke sind Handlungen, Gebehrden, ein lächelndes oder finsteres Gesicht, Thränen, Blicke, Veränderung der Farbe; und diese zusammen geben dem ganzen Körper eine abwechselnde Gestalt und einen Reiz, der ihn schon vor allen Thieren auszeichnet.

Die ganze Stellung des Menschen ist gerade, aufrecht, erhaben; sie gibt ihm Ansehen und Würde, zeugt von seiner Oberherrschaft über alles, was auf Erden ist, und von seiner Bestimmung für das Höhere und Himmlische. Durch die aufrechte Stellung übersieht der Mensch die ganze Natur. Der größt' mögliche Kreis liegt vor seinem Auge, dem jede merkwürdige Erscheinung, jede drohende Gefahr sogleich sichtbar wird. Leicht und schnell werden dadurch seine Bewegungen, und die geringste Wendung belehrt ihn von dem, was hinter, über ihm, und zu seiner Seite vorgeht, ohne daß er seine Stellung verändern dürfte. — Zur

Erde gekehrt ist der Blick aller Geschöpfe, nur dem Menschen gab Gott erhabenern Blick, und lehrte ihn, den Himmel betrachten, und empor zum Gestirn aufheben sein Antlitz.

Auch an den Händen hat der Mensch einen großen Vorzug vor den Thieren. Wir bewundern den Rüssel des Elephanten, die starken Klauen des Lämmergeiers, erstaunen über den Bau des Bibers; aber unsere Hand leistet unendlich mehr, und in ihr allein sind alle jene vortrefflichen Werkzeuge vereinigt, welche diese und andere Thiere zu ihrem Schutze, ihrer Nahrung und ihrer Erhaltung empfangen haben. Sie ersezt alle Waffen, die andere Geschöpfe besitzen, und verfertigt noch bessere.

Der Mensch kann unter allen Himmelsstrichen leben, welches bei keinem einzigen Thiere der Fall ist. Deßwegen ist er auch im Stande, den Frost der kalten, und die Hitze der warmen Länder, die reine Luft der Gebirge und die dickre Atmosphäre der Thäler, die Feuchtigkeit der Meergegenden, wie die Trockenheit wasserarmer Gegenden, Mangel und Ueberfluß wie Lasten und Entbehrung aller Art zu ertragen. Wer sollte nicht mit Dank und Rührung zu Dem aufblicken, der den feinsten, kunstreichsten Bau mit der größten Dauerhaftigkeit so weise verband!

Der Mensch ist unter allen Geschöfen des Erdbodens das einzige, welches sich künstlicher Mittel zur Bekleidung seines Körpers bedient. Und der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß jede Gegend dem Menschen die passende Bedeckung reichet, die kalten nördlichen Gegenden die trefflichen Pelze; die gemäßigten — Wolle; die wärmeren Seide ꝛc. — In dem rohen Naturzustande umhängt sich der Mensch mit Thierfellen, oder sonstigen Flechtwerken wohnet in Höhlen, oder unter Hütten von Zweigen, und bewaffnet sich mit seiner Keule; — allein, veredelt, und durch Unterricht gebildet, nehmen Kleidung, Wohnung Waffen u. s. w. eine prächtige, höhere Gestalt an; und das ausgezeichnete Geschöpf dieser Erde zeigt sich in seinem Glanze.

Wie groß und erhaben ist der Mensch durch seine Sprache! Vermittelst einer künstlichen Reihe von Tönen, durch wenige Schriftzeichen, die er aufs Mannigfaltigste versezt, erfährt er, was in der Seele des Andern vorgeht,

und wirkt, (durch Briefe) auf mehrere hundert Meilen weit, als wäre er gegenwärtig.

Der Mensch hat das Vermögen, was außer ihm oder in ihm vorgeht, zu empfinden, diese Empfindungen mit einander zu vergleichen, und über sie zu urtheilen. Diese edelste und kostbarste Gabe des Himmels, die **Vernunft**, ward nur dem Menschen zu Theil; sie ward ihm zum herrlichsten Ersatze für die zum Theil schärferen Sinne und die bewundernswürdigen Kunsttriebe der Thiere, die ihm ganz mangeln, weil er ihrer nicht bedarf. — In seiner Vernunft liegt die große Fähigkeit, einer rastlos fortschreitenden Vervollkommnung, die ihn allein schon von dem immer auf einer Stufe stehenden Thiere unterscheidet. Denn so sinnreich auch der Bau und die Arbeit der Bienen in ihren Zellen von Wachs, oder das mühsam geschäftige Einsammeln der Ameisen für den Winter sein mag: ihre Kunst ist kein Werk ihres eigenen Nachdenkens, sondern des Triebes. Sie schreiten nie weiter. Sie können ihre Arbeiten nie vollkommner schaffen, ihre Geschäftigkeit nie durch neue Kenntnisse vermehren. Wie Ameisen und Bienen vor Jahrtausenden bauten und sammelten: also bauen und sammeln sie fort noch bis zum heutigen Tage.

Ganz anders ist es mit der Thätigkeit des Menschen und seiner Kunst. Das menschliche Geschlecht schreitet seit Jahrtausenden unaufhörlich in Vervollkommnung seines Zustandes, seiner häuslichen und gesellschaftlichen Einrichtungen fort. — Die einst in Wäldern und Höhlen, nachher in gebrechlichen Hütten lebten, erbauten zulezt sehr schöne und geschmackvolle Häuser und Schlösser, angefüllt mit allen Annehmlichkeiten des Lebens. Die einst halb bedeckt umherwandelten, in Furcht und Schrecken vor wilden Thieren, gehen jezt wohlgeschüzt durch ihr Gewand gegen die Rauhigkeit der Witterung, geschirmt durch ihre künstlichen Waffen, und sind der Schrecken der wilden Thiere, die Herren der Erde.

Auf den Willen und durch die Arbeiten des vernünftigen Menschen bringt die Erde die verschiedenartigsten Produkte hervor, wird das Wildwachsende edler und genießbarer; so werden die fruchttragenden Bäume veredelt, verliert der Flachs und der Hanf seine Rinde und verwandeln sich in Leinwand, muß ihm das Schaf sein wolliges

Fell, der Hase seine Hülle, der Seidenwurm seinen Faden geben. — Unter seinen durch Vernunft geleiteten Händen müssen die Metalle folgsam jede Form annehmen; er verarbeitet sie zu tausenderlei der nützlichsten Geräthschaften. Nach seinem Willen muß der stärkste Baum zu seinen Füßen niederstürtzen und ihm bald als Hausgeräthe dienen, bald seine Zimmer wärmen, bald als Brücke über Flüsse einen Weg gewähren. Er geht vermittelst der Schiffe selbst auf den Wogen des Meeres daher.

Er dringt in die Tiefe der Berge und holt sich Metalle. Er zerstreut finstere Wälder, trocknet Sümpfe aus, und verwandelt wilde Gegenden in angenehme Wohnsitze. — Alle Thiere müssen die Uebermacht seiner Vernunft fühlen. Er schmidet den Löwen an eine Kette, und nöthigt ihn, seine Hand zu küssen; bricht dem Elephanten seine Zähne aus, zerstückelt den Wallfisch. — Thiere, die ihn zertreten könnten, spannt er vor seinen Wagen, läßt sie seine Brachfelder umpflügen. Umsonst erhebt sich der Adler in eine unbeschreibliche Höhe, umsonst eilt der Hirsch pfeilschnell ins Dickicht des Waldes, — das Blei des Menschen erreicht sie doch. — Den Menschen macht seine Vernunft stärker, geschwinder, muthiger, scharfsichtiger, listiger, als alle Thiere. —

Doch alle diese Vorzüge des Geistes sind noch nicht die höchsten. Das Göttlichste im menschlichen Geist ist seine Sehnsucht nach dem Göttlichen, nach der Vereinigung mit dem Allerheiligsten, das Streben nach einer Vollkommenheit und Vollendung, die ganz unabhängig von allem irdischen ist. — Kein Thier kennt die Hand, die es gebildet hat. Ohne zu fragen woher? genießt es seines Daseins und vermag es nie, sich zu seinem Schöpfer zu erheben. Nur der Mensch wirft sich vor seinem Throne nieder, nur er betet mit Dankbarkeit und Ehre Den an, der ihn erschaffen und auf eine so schöne Stufe gestellt hat.

B. Der menschliche Leib und seine Theile.

Der Leib des Menschen ist eine mit großer Kunst zusammengesezte Maschine. Alle Theile desselben haben ihren besondern Nutzen; ein Theil ist immer um des andern

willen da, und alle Theile zusammengenommen bilden ein vollendetes Ganzes.

Die Höhe des menschlichen Körpers hält sich bei den meisten zwischen fünf und sechs Schuhen. Außerordentlich große Menschen heißen Rießen; außerordentlich kleine aber Zwerge. Der größte Mensch in unsern Zeiten war ein Irrländer, welcher 8½ Schuhe maß; der kleinste aber ein polnischer Edelmann, welcher in einem Alter von 22 Jahren nur 28 Zoll hatte.

Im Aeußern sind die Menschen besonders der Farbe nach etwas von einander unterschieden. Die Europäer und nordwestlichen Asiaten sind meist weiß; die übrigen Asiaten und nördlichsten Amerikaner gelbbraun; die Afrikaner schwarz oder schwarzbraun; die übrigen Amerikaner kupferroth; die Südländer meistens schwarzbraun und bräunlich. Bei aller Verschiedenheit sind doch alle Menschen Brüder untereinander und sollen sich lieben; denn sie alle haben nur Einen himmlischen Vater, und bilden somit auch nur Eine große Familie. Wer ein menschliches Antlitz trägt, soll dir nicht fremd sein!

Uebersicht der Haupttheile des Menschenleibes.

Die Haupttheile des Leibes sind der Kopf, der Rumpf und die Glieder.

Der Kopf oder das Haupt hat die erhabenste Stelle. Die äußern Theile desselben sind: der Scheitel, der Wirbel, die Haare, die Stirne, die Augen mit den Augenliedern, Augenwimpern und Augenbraunen, die Schläfe, die Ohren, die Wangen, die Nase, der Mund und das Kinn. — Die Theile des Mundes sind: die Lippen, die Zähne, die Zunge, das Zungenband, der Gaumen und das Zäpfchen. — Der Kopf ist mit dem Rumpfe verbunden durch den Hals, dessen Hintertheil der Nacken genannt wird.

Am Rumpfe unterscheidet man: den Ober- und Unterleib, die Brust und den Rücken.

Die Glieder des Leibes sind: die Arme und die Beine. — Die Theile des Armes sind: der Ober- und Unterarm, (welche durch den Elbogen mit einander verbunden

sind), die Hand. — An jeder Hand sind fünf Finger: Der Daumen, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger, und der kleine Finger. — Die Theile des Beines sind: der Schenkel, das Knie, das Schienbein, die Wade, die Knöchel, der Fuß mit der Ferse und der Fußsohle. An jedem Fuße sind fünf Zehen, welche, so wie die Finger, mit Nägeln versehen sind.

Der ganze Leib, dessen äußerer Theil die Haut ist, besteht aus festen und flüssigen Theilen.

Die festen Theile des Leibes sind: Knochen, Muskeln, Nerven, Drüsen, Adern, Lungen, der Magen, die Gedärme, die Leber, die Milz, die Nieren, das Gekröse, die Haut, die Haare und die Nägel.

Die flüssigen Theile des Leibes sind: das Mark, das Gehirn, die Nahrungsmilch, das Blut, der Speigel, der Magensaft, die Galle, das Fett, der Schweiß, die Thränen.

Die Sinne.

Es giebt noch andere nicht minder wichtige Theile des menschlichen Körpers, die dem Geiste zu Vorstellungen und Begriffen verhelfen, nämlich die fünf Sinne.

Das Gesicht.

Die Werkzeuge des Gesichtsinnes sind die Augen, die am erhabensten Theile des Leibes stehen, um ihrer Bestimmung gemäß so viel als möglich zu übersehen. Das ganze Auge ist schlüpfrig, um ausweichen zu können, wenn etwas Schädchliches dasselbe trifft; es ist rund und beweglich, um nach Belieben den Blick hieher, oder dorthin richten zu können. Das Auge, so zart und fein, könnte leicht verlezt werden, darum liegt es tief im Kopfe, mit starken Knochen umgeben. Die Augenlieder sind so weich als möglich, damit sie dem Gesichte nicht nachtheilig werden. Sie sind auf das bequemste eingerichtet; nur ein Wink, so sind die Augen zugedeckt oder geöffnet. Sie dienen dazu, dem Staube und den kleinen Insekten den Eingang zu verwehren, und den wohlthätigen Schlaf zu befördern. Am Ende der Augenlieder steht eine Reihe Haare, die auch bei offenem Auge jedes Stäubchen abhalten und die Stärke des scharf treffenden Lichtes mildern, und zugleich die

weiße Stirne wie schwarze, schön gewölbte Bogen zieren. Das Auge selbst muß jedem Beobachter die Lobpreisung des Schöpfers abzwingen. Er hat darin eine so helle, himmlische Flamme angezündet, daß ihn der Glanz aller Edelsteine in der ganzen Natur nicht gleich kommt. Sie sind wie zwei helle Spiegel; und obgleich überaus klein, malen sie doch die größten Gegenstände, den ganzen Himmel mit seinen Sternen, dem Geiste ohne Verwirrung ab. — Nebst den nutzbaren Diensten, die sie uns als eine in der Anhöhe ausgestellte Wache leisten, gewähren sie durch die Aussicht in die lichthelle, farbenreiche Schöpfung, durch Bemerkung von Ordnung und Ebenmaß, durch das Anschauen der Gemälde und Kunstwerke, noch tausenderlei verschiedene Vergnügungen.

Wie unglücklich und bedauernswerth ist daher ein Blinder! — Wie viel haben wir dem lieben Gott schon dieses einzigen Sinnes wegen zu verdanken! So oft dich der Anblick der so schön entfalteten rothen Rose, des lieblichen blauen Veilchens, des verschieden-farbigen so schön geformten Nelkchens, der weißen Lilie, dem Bilde der Unschuld, des blühenden Baumes ꝛc. erfreut, so gedenke der Nähe und Freundlichkeit Gottes! —

O hättest du mein Auge nicht
So künstlich zubereitet,
Was nüzte mir der Sonnen Licht,
Den Glanz, den sie verbreitet?
Gesunde Augen gabst du mir,
Mit Freudenthränen dank ich dir!

Das Gehör.

Wie vieles läßt sich mit eigenen Augen nicht sehen, sondern nur von Andern hören! — Dazu ist uns mittelst der Ohren ein eigener Sinn mitgetheilt worden? — Der Bau des Ohrs ist so vortrefflich und vollkommen, daß man auch den herrlichen Bau des Salomonischen Tempels damit nicht vergleichen mag. Der Vorhof desselben, oder das Ohrläppchen, ist nicht so steif wie ein Knochen, damit das Liegen nicht beschwerlich und schmerzlich werde, aber auch nicht so weich wie Fleisch, damit es nicht unförmlich herunterhange, und den Schall verschlinge. Die Ohrläppchen bestehn aus Knorpeln, mit Häuten bedeckt, haben krumme Höhlungen und Hügel, von welchen, wie von herumliegen-

den Felsen und Bergen, die anschlagende Luft zurückprallt und mit starkem Triebe in das Innere des Ohres dringt.

Die Töne werden durch den schlangenförmigen Gang des Ohres um fünfzigmal stärker, als zuvor. Damit nun die erschütterte Luft hinein kommen kann, so ist in der Muschel des Ohres eine Oeffnung, der Gehörgang, vor dem kleine Härchen wachsen, ein Zaun gegen das Eindringen kleiner Insekten, wozu auch das Ohrenschmalz dient, welches nicht nur zähe, sondern auch bitter ist. Am Ende des Schneckenganges vom Ohre befindet sich ein kleines, ausgespanntes Häutchen, das Trommelfell, an das die bewegte und in das Ohr gedrungene Luft anschlägt. Das nimmt da die Seele wahr, empfindet es, und so hört sie.

Wie angenehm und ermunternd ist die traute Unterredung mit dem Menschen! Wie entzückend Gesang und Musik! wie nöthig Handel und Wandel! wie unentbehrlich der Unterricht in der Religion! wie nützlich die Unterweisung in so manchen Künsten und Wissenschaften! — Alle diese Vergnügungen und Vortheile wären ohne das Gehör für uns verloren. — Und so zeigt uns denn auch dieser Sinn, wie gütig Gott in Allem gegen den Menschen ist.

Der Geruch.

Die Werkzeuge des Geruches liegen in der Nase. Die riechenden Theile, die so klein sind, daß sie kein Auge sehen, kein Vergrößerungsglas zu entdecken vermag, führt uns die Luft aus den Körpern zu, und auf dem Netze des Geruchsinnes empfindet sie die Seele. Der Geruch warnet uns einer Seits vor schädlichen Ausdünstungen solcher Körper, woran unser Auge allein nichts Schädliches entdecken kann, und sezt uns auf der andern Seite in den Stand, uns an den unsichtbaren Kostbarkeiten der Natur zu weiden, allen balsamischen Geruch des Frühlings und alle gewürzreiche Ausdünstungen des Herbstes einsaugen zu können.

Nehmen wir alle drei Sinne zusammen, so kann kein Lüftchen über die Wiese wehen, ohne mit den aufgefangenen Dünsten unsern Geruch, — keine Morgen- und Abendwolke die auf- und untergehende Sonne abbilden, ohne unser Auge, — kein Ton von den Vögeln in den Wäldern

und Feldern aufsteigen, ohne unser Ohr zu ergötzen und unserer Seele neue Munterkeit, Stärkung und Vergnügen zu schenken. — So weiß der liebe Gott immer das Angenehme mit dem Nützlichen zu vermählen!

Der Geschmack.

Der gütige Schöpfer hat daher mit dem, was zur Erhaltung des Menschen nothwendig und unentbehrlich ist, immer auch reizende Vergnügen verbunden. Der Mensch bedarf täglicher Nahrung; und Gott hat uns an dem Geschmacke einen Sinn gegeben, um mit dem, was unsere Kräfte erneuert, auch unsere Zunge und unseren Gaumen zu vergnügen. Je mäßiger man lebt, desto schärfer und angenehmer empfindet der Geschmack; und je mehr geschwelgt wird, um so mehr verliert sich seine Schärfe. Zwar dient vorzüglich der Geschmack dazu, unsere Nahrung zu untersuchen, ob sie angenehm oder unangenehm, heilsam oder schädlich sei. Aber auch von zwei andern Sinnen, von dem Gesichte und Geruche, die dazu sehr bequem über dem Munde liegen, muß sie eine vorläufige Untersuchung ausstehen.

So oft du, mein Kind, eine süße Traube, einen wohlschmeckenden Apfel, eine Birne, eine Kirsche rc. issest, so gedenke des so guten und liebreich für dich sorgenden Schöpfers derselben!

Das Gefühl.

Das Werkzeug des Gefühlsinnes ist der ganze Leib. Der Gefühlssinn, welcher zur Warnung gegen jede schädliche Verletzung des Körpers dient, ist überaus lebhaft und geschwind, und an den feinsten und verletzbarsten Theilen ist er auch am lebhaftesten und schärfsten. Unzählige Nerven durchkreuzen das Gewebe der Haut und befördern die Schnelle und Schärfe und Gefühls. — Wie leicht könnten ohne den Gefühlssinn die Körpertheile verlezt werden! — So ist denn Alles am Menschen höchst weise eingerichtet!

Schärfung der Sinne.

Wie scharf die Sinne sein können, beweisen viele Völker. Die Kalmucken in Asien zum Beispiel, hören auf eine große Strecke weit, wenn sie das Ohr an die Erde halten, den Schall von den Pferdehufen; sie riechen, ob

ein Fuchs oder ein anderes Raubthier in seiner Höhle anwesend sei oder nicht; einen Fremden grüßen sie, wenn er auch eine halbe Stunde entfernt ist, und winken ihn zu sich. Andere Völker wissen sogar im weichen Grase die Spur oder Fährte eines Wildes zu erkennen.

Daß ein Sinn vor andern durch fleißigen Gebrauch ausnehmend geschärft werden könne, zeigt uns die Erfahrung besonders an Blindgebornen. Daß Blinde durchs Gefühl Stücke Geld erkennen, ist nichts Außerordentliches, aber bewundern muß man das Gefühl desjenigen, der unter einer Menge von Münzen jede falsche herausfand, und wenn sie auch noch so gut nachgemacht war, daß sie das Auge des Kenners betrügen könnte. Ein blinder Bildhauer bildete Statuen im Ton so genau nach, daß sie denjenigen vollkommen glichen, die er vor sich hatte. — Da Blinde diesen Sinn beständig üben müssen, so ist es sehr natürlich, daß er bei ihnen mehr, als bei andern geschärft wird. Aber doch können auch Sehende, wenn sie die Sinne üben, die Vollkommenheit derselben erhöhen. Da es keinen Menschen gleichgültig sein kann, ob diese wichtigen Werkzeuge, durch welche wir alle Empfindungen, und mittelbar alle Erkenntniß erhalten, scharf oder stumpf, vollkommen oder unvollkommen sind: so wollen wir sie fleissig üben und schärfen.

C. Von der Seele des Menschen.

Die Seele des Menschen ist ein Geist, hat Verstand und Willen, unterscheidet Gutes und Böses, Recht und Unrecht, hat ein Gewissen, hat Freiheit und ist unsterblich.

1) Die Seele des Menschen ist ein Geist, hat Verstand und Willen, unterscheidet Gutes und Böses, Recht und Unrecht, hat ein Gewissen, hat Freiheit und ist unsterblich.

2) **Die Seele des Menschen ist ein a) mit Verstand, und b) mit Willen begabter Geist.**

a) Ehe der Mensch einen Tausch oder Kauf oder sonst eine Handlung unternimmt, kann er nachdenken und

sich besinnen, ob das, was er thun will, nützlich oder schädlich sei; wenn ihn ein Unglück trifft, so kann er nachdenken, was wohl Ursache davon sein möchte; wenn er etwas anfängt, so kann er die Folgen seines Unternehmens vorläufig überlegen. Er kann Dinge vergleichen und unterscheiden auf das Vergangene und Künftige denken. Dies ist ein Geschäft des Verstandes oder der Vernunft. Diese Vernunft ist ein schätzbarer Vorzug des Menschen. Dadurch bemeistert sich der Mensch auch der stärksten Thiere. Verstand ist besser als Geld und Gut. Um euch hiervon zu überzeugen, betrachtet nur einmal einen wahnsinnigen Menschen! —

b) Unter den Sachen, die ihr erkennet, gefällt euch manches, und ihr habt eine Begierde darnach; manches gefällt euch nicht, ihr habt einen Abscheu daran. Seht dieß ist ein Geschäft des Willens. Das, was angenehm ist, wollet ihr; was unangenehm ist, wollet ihr nicht. Ihr wünschet glückselig zu werden, und das wünschen auch andere Menschen. Eure Seele hat Verstand und Willen. Was Verstand und Willen hat, nennt man Geist, Eure Seele ist also ein Geist.

Ihr habt daher, meine lieben Kinder, einen Verstand; aber diesen Verstand müsset ihr immermehr ausbilden, ihr müsset in der Schule aufmerken, lernen, gute und nützliche Kenntnisse einsammeln. Lasset also die Zeit, wo ihr diesen Verstand mit neuen Kenntnissen bereichern könnt, nicht unbenüzt vorübergehen! Ihr habt einen Willen, ihr trachtet nach dem Guten. Aber laßt euch nicht vom Scheine täuschen! Vieles scheint gut, und ist's nicht. Fraget verständige Leute, und wählet allemal nur das, was nicht blos gut scheint, sondern auch wirklich gut ist.

2) Die Seele unterscheidet Gutes und Böses, Recht und Unrecht. Ich will euch Mancherlei erzählen, was Menschen von jeher gethan haben und noch thun, und ihr sollt mir allemal sagen, ob etwas gut oder böse, recht oder unrecht sei. Ich wette, ihr werdet es ohne vieles Nachdenken leicht errathen.

Fritz möchte gerne Geld haben, um sich ein Kleid zu kaufen; er arbeitete, und verdient sich Geld, ist das recht?

Valentin möchte gerne Geld haben; er stiehlt es dem Nachbar aus dem Kasten: ist das auch recht?

Peter sieht einen armen Mann liegen, der um Hülfe ruft; er geht fort und läßt ihn liegen: ist das schön?

Anton kommt nach ihm, sieht ihn, hilft ihm auf, und führt ihn in eine warme Stube: ist das nicht schöner?

Seinen Eltern grob begegnen, ihnen ungehorsam sein, sie im Alter verlassen, andern Leuten vorlügen, fremde Sachen nehmen, ist das anständig und löblich?

Seine Aeltern ehren, ihnen gerne gehorchen, sie mit Liebe unterstützen, allemal die Wahrheit reden, jedem das Seinige lassen, — gefällt euch das nicht besser?

Ihr wäret also, wenn ihr auch keinen umständlichen Unterricht erhalten hättet, doch im Stande, in den meisten Fällen gleich zu sagen, was recht oder unrecht, gut oder böse, löblich oder schändlich sei. Woher wißt ihr das? Ist es nicht gleichsam eine innere Stimme, welche euch zuruft: das ist erlaubt, das ist nicht erlaubt. Diese Stimme ist das Gewissen.

Ihr könnt Recht und Unrecht von einander unterscheiden; ihr habt ein sittliches Gefühl. Fragt euch also allemal vor jeder That: ist das, was ich thun will, recht oder unrecht, gut oder böse? Wenn ihr immer das thut, was ihr für Recht erkennet, so seid ihr rechtschaffene, tugendhafte Menschen, ihr thut eure Pflicht, ihr verrichtet gute Werke.

3) Der Mensch hat ein Gewissen. Dieses Gewissen reget sich im Menschen vor jeder guten und bösen Handlung, und reget sich nach jeder guten und bösen Handlung. Diese kann jeder Mensch beobachten, wenn er auf sich selbst Acht gibt. Wenn ihr im Begriffe steht, etwas Unrechtes zu thun, zum Beispiel etwas zu nehmen; ist es nicht, als wenn euch etwas zuriefe: Thue das nicht, es ist nicht erlaubt! Wenn ihr etwas Böses gethan, z. B. ein Kind beleidigt, oder gelogen habt, seid ihr nicht voll Angst? Denkt ihr nicht, o, wenn ich nur das nicht gethan hätte: Wenn ihr was Gutes gethan oder etwas Böses unterlassen habt; ist's euch nicht wohl im Innern? Seid ihr nicht um Vieles heiterer, froher und zufriedener? Seht dies ist die Stimme des Gewissens. Das Gewissen redet zuvor ehe man etwas Böses thut; es redet darnach, wenn man es gethan hat. Es lobt oder tadelt euch. Daher sagt Paulus: „Es ist in uns selber ein heiliger Ge-

richtshof, das Gewissen vor dem sich unsere eigenen Gedanken anschuldigen oder entschuldigen." (Röm. 2, 15.)

Von wem ist dieses Gewissen? Ihr habt es euch nicht selbst gegeben; eure Eltern haben es euch auch nicht eingeflößt; denn dieses Gewissen regt sich wider euren Willen auch ohne vorhergegangenen Unterricht. — Dieses Gewissen ist von Gott, und beweiset euch eben so, wie der Anblick der erschaffenen Dinge, daß ein Gott sei, der will, daß das Gute geschehe, und das Böse unterbleibe.

Höret diese Stimme des Gewissens die in euch ruft: Folget ihr! Gott spricht durch das Gewissen zu euch. Wenn euch das Gewissen sagt: thue das nicht, es ist nicht erlaubt; so thue es ja nicht! Wenn es euch sagt: dies bist du schuldig zu thun, so folget und thut wie es euch das Gewissen eingibt. Ein gutes Gewissen vergrößert die Freuden, und macht das Leiden erträglicher; ein böses Gewissen verbittert die Freuden und macht die Leiden noch schwerer.

4) Der Mensch hat Freiheit, oder er hat einen freien Willen. Wenn ihm gleich sein Gewissen sagt: Dieses oder Jenes sollst du thun; Dieses oder Jenes unterlassen; so zwingt ihn doch Niemand, das Eine zu thun und das Andere zu unterlassen. Auch nachher, wenn die Handlung schon vorbei ist, erkennt er, daß er anders hätte handeln können, und wenn er Böses gethan hat, so wünscht er, daß er es nicht gethan hätte. Dies kann Jeder bemerken wenn er auf sich selbst Acht gibt. Darum geht auch der Mensch oft mit sich selbst zu Rathe, ob er etwas thun oder nicht thun soll. Ein Beweis, daß ihn Niemand dazu nöthige. Dieß sagt auch die Schrift: „Gott, der den Menschen ursprünglich erschaffen hat, hat ihn ganz seinem freien Willen überlassen. Leben und Tod, Gutes und Böses ist vor den Menschen. Was ihm gefällt, wird er bekommen. (Sirach 15, 14.)

Ihr habt Freiheit, Ihr seid nicht gezwungen Böses zu thun, aber auch nicht gezwungen Gutes zu thun. Doch es wäre Böse von euch, wenn ihr die Freiheit mißbrauchen, das Gute unterlassen und das Böse thun wolltet. Das Gewissen sagt euch, was ihr zu thun habt. Ihr sollt es aber freiwillig thun. Thut ihr es nicht, so macht ihr euch unglücklich, und wenn es euch dann böse geht: so

müßt ihr euch selbst die Schuld beimessen. Ihr hättet das Gute thun können, und habt es nicht gethan.

5) Die Seele des Menschen ist unsterblich. Der Leib des Menschen ist gebrechlich und stirbt, aber nicht die Seele. Der Leib besteht aus mehreren Theilen, jeder Theil des Leibes hat etwas Anderes zu verrichten. Aber nicht so die Seele, es ist immer eine und die nämliche, jezt wie vor mehreren Jahren, welche sieht, welche hört, welche mittelst des Körpers alle Verrichtungen macht. Diese Seele ist nicht zusammengesezt, sondern einfach. Die Theile des Leibes lösen sich von einander ab; aber nicht so bei der Seele, weil sie keine Theile hat. Der Leib kann ohne die Seele nicht sehen, nichts hören, sich nicht bewegen; aber die Seele kann ohne den Leib Denken und wollen. Wenn also der Leib schon stirbt, so kann die Seele ihre Verrichtungen doch noch fortsetzen; sie stirbt nicht mit ihm, sie ist unsterblich.

Eure Seele ist also mehr werth als der Leib. Ihr sollt also mehr für das Wohl der Seele, als für das Wohl des Leibes sorgen. Das Wohl der Seele besteht in einem guten Verstand und guten Willen. Erlernet, was ihr zu wissen braucht! Thut, was euch das Gewissen zu thun befiehlt. „Was nüzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Was will er für seine Seele für einen Ersatz geben?" (Matth. 16, 26.)

Aufforderung. Welche Kräfte hat also die Seele? Kann der Mensch das Gute vom Bösen unterscheiden? Wozu nüzt das Gewissen? Was ist edler, der Leib oder die Seele? Welche Vorzüge hat die Seele vor dem Leibe?

III.

Von den Beschäftigungen des Menschen.

Natur- und Kunstkörper.

Um mich her sind unzählbare Dinge verschiedener Art. Da gibt es Bäume und Sträucher, Blumen und Gräser, Menschen und Thiere, Feuer und Wasser, Licht und Luft,

Schnee und Eis, Thau und Reif, Steine und Metalle, Wiesen und Felder, Flüsse und Gebirge, Sonne, Mond und Sterne, Kirchen und Schulen, Städte, Dörfer und Höfe, Prachtgebäude und Lehmhütten u. s. w. — Viele dieser Dinge sind durch die Kunst und Geschicklichkeit der Menschen erzeugt und heißen darum Kunsterzeugnisse, oder auch Kunstwerke, Kunstprodukte. Tische, Stühle Bänke, Häuser und Kleider sind Kunsterzeugnisse.

Aufforderung. Nennt mehrere Kunsterzeugnisse!

Die meisten Dinge haben aber ihr Dasein durch die Kräfte der Natur und werden daher Naturerzeugnisse oder Naturprodukte genannt.

Der Urheber der Natur aber ist Gott. Er ist der Schöpfer Himmels und der Erde. Die Welt ist aber nicht blos von Gott erschaffen, sondern wird auch durch ihn regiert und erhalten. — Sonne, Mond und Sterne, der Schnee und das Eis, die Steine, Thiere und Pflanzen, Flüsse und Gebirge, Feuer, Wasser, Luft und Licht sind Naturerzeugnisse oder Naturprodukte. — Sämmtliche Kunstkörper werden aus Naturkörpern bereitet.

Aufforderung. Nennt mehrere Naturerzeugnisse!

Die Kenntniß der Natur- so wie die der Kunstkörper ist eben so lehrreich als nützlich.

Die vornehmsten Gegenstände der Handwerker und Künste sind: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geräthe, Werkzeuge und Maschinen.

Nahrung nehmen wir aus dem Pflanzen- und aus dem Thierreiche. Sie besteht in Speise und Trank. Das erste und nothwendigste unter allen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche ist das Brod. Den Hauptbestand desselben macht das Mehl aus, das aus dem Samen einiger Getreidearten, in den Mahlmühlen, zwischen zwei Steinen, wovon sich der obere auf den unteren drehet, zerreiben und von der Hülse abgeschält wird. Dieses Geschäft verrichten die Müller. Mit dem Brodbacken beschäftigen sich gewöhnlich die Bäcker. Die Hauptsache beim Brodbacken besteht darin, daß man das Mehl mit Wasser oder Milch zu einem Taige anmacht, denselben recht durchknetet, ihn gähren und dann bei mäßiger Hitze in dem Backofen gar

backen läßt. Die Gährung bewirkt man beim Roggenbrod gewöhnlich durch Sauertaig, beim Waizenbrod durch Hefen.

Aus dem Mehl macht man auch Nudeln, Kuchen und sonst verschiedene Speisen.

Ferner genießt man aus dem Pflanzenreich das Baumöl, das aus den reifen Früchten des Olivenbaums — der Oliven — vermittelst einer Presse, ausgepreßt wird. — Auch das Oel aus Rübsamen, Mohnsamen, Sonnenblumensamen u. a. m. wird in Oelmühlen gepreßt oder geschlagen und theils gespeiset, meist aber zum Brennen gebraucht.

Zum Bier nimmt man den Samen einiger Getreidearten, am gewöhnlichsten Waizen und Gerste; dieser gibt braunes, jener weißes Bier. Damit sich das Bier länger halte, wird eine gewisse Menge Hopfen dazu genommen.

Aus den Weinbeeren preßt man in der Kelter eine süße Flüssigkeit, den Most, der durch die Gährung in Wein übergeht. — Auch aus Aepfeln und Birnen preßt man einen guten Most.

Den Essig kann man aus allen Säften, woraus man Wein und Bier erhält, so wie aus diesen selbst machen; eben so den Branntwein, den Kinder nie, Erwachsene nur selten, trinken sollten.

Mit der Zubereitung der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche beschäftigen sich die Fleischer (Metzger) und die Köche. Erstere müssen die Kunst verstehen, das rohe Fleisch der zahmen, eßbaren Thiere gehörig zu reinigen und in Stücke zu hauen; leztere haben es mit der unmittelbaren Zurichtung desselben und anderer Speisen zum Genuß zu thun.

Butter und Käse werden aus der Milch verfertigt.

Kleidung ist, nächst der Nahrung, das vornehmste Bedürfniß des Menschen. Zuerst kleidete sich der Mensch in Thierhäute, die er an der Luft oder am Feuer trocknete, und puzte sich mit den Federn der Vögeln. Mit der Zeit suchte man jene geschmeidiger und bequemer zu machen und diesen viele andere glänzende beizugesellen. Alle drei Reiche der Natur müssen dazu beitragen, das vornehmste Geschöpf der Erde, den Menschen, der ohne alle Bekleidung auf die Welt kommt, zu kleiden und zu schmücken.

Die hiezu erforderlichen Naturerzeugnisse verarbeiten die Gerber, welche die rohen Thierhäute zu Leder zurichten und ihnen Weiche und Härte, Farbe und Geruch, Feinheit und Glätte geben; der Kürschner, welcher den Fellen das Haar läßt, und daraus Pelze, Ueberzüge ꝛc. verfertigt; der Schuhmacher, der Stiefel, Schuhe und Pantoffeln; der Hutmacher, der Tuchmacher, der Weber, Strumpfstricker und Strumpfweber, welche mehrentheils die Wolle der Thiere, jener zu Hüten, diese zu Tüchern Strümpfen und andern wollenen Zeugen, aber auch Flachs und Hanf, Baumwolle und Seide zu Leinwand, Strümpfen und andern feinen und kostbaren Zeugen, z. B. Kattun, Zitz, Nesseltuch, Musselin, Barchent, Damast, Taffent, Atlas, Sammt, Spitzen u. dgl. m. gebrauchen. — Mehrere von diesen Zeugen werden von den Bleichern gebleicht, zu einer außerordentlichen Weiße erhöhet und von Färbern und Druckern gefärbt und mit verschiedenen bunten Figuren, Blumen und dergleichen gedruckt. — Die Schneider verarbeiten sie zu Kleidern aller Art. Der Knopfmacher liefert dazu metallene und gesponnene Knöpfe; der Bortenmacher Bänder, Borten, Schnüre und Tressen, welche er auf einem eigenen Weberstuhl aus leinenem, wollenem und kameelhaarnem Garn, Seide, Lahn, Gold- und Silberfaden webt.

Gold- und Silberarbeiter verfertigen Geschmeide und Putzsachen.

Der Mensch muß auch eine Wohnung haben, die ihn vor rauher Witterung, vor den Anfällen wilder Thiere und dem Ueberfall anderer böser Menschen schüzt. Anfangs wohnten die Menschen in großen Felsenhöhlen, die sie sich so bequem einrichteten, als sie es verstanden. Diese Höhlungen gefielen ihnen aber nicht lange. Sie fanden deren auch nicht überall, wo sie bei ihren Streifereien hinkamen. Daher sahen sie sich genöthigt, selbst Hand anzulegen und sich Wohnungen zu bauen. Das waren zuerst Hütten aus Baumzweigen, Schilfrohr mit Stangen befestiget, vielleicht unter einem großen, schattenreichen Baume, oder zwischen mehreren schlanken Bäumen, die sie mit einander verflochten oder sonst verbanden; dann Gezelte aus Fellen, welche mit Stangen und Leinen an Pfählen befestiget wurden. Diese waren für herumstreifende Völker sehr bequem, weil sie sich bald abbrechen und leicht mit forttragen ließen. — Völker, welche in einem Lande, oder an einem Orte immer blieben, und

ansäßig wurden, waren darauf bedacht, sich Wohnungen zu bauen, welche ihnen Sicherheit gewährten, und fest und dauerhaft waren. Bald verbanden sie damit noch zwei andere Eigenschaften, nämlich äußere Schönheit und Pracht. So sind unsere Häuser, Schlösser, Kirchen, Thürme nach und nach entstanden und vervollkommnet worden.

Die Materialien zu den Gebäuden an sich sind Erde, Steine und Holz. Man bedient sich der künstlichen und der natürlichen Steine zum Bauen. Erstere werden auf der Ziegelei aus Lehm gebrannt. Die natürlichen Steine aber, welche man zum Bauen braucht, werden vom Felde, aus der Erde und aus den Steinbrüchen genommen. Die großen Feldsteine werden mit Pulver gesprengt oder sonst gespalten. Sandsteine und Kalksteine sind die gewöhnlichsten Bausteine. Die Steinhauer und Steinmetzen hauen und sprengen sie aus den Steinbrüchen, die entweder in der Tiefe der Erde, oder an schroffen Felsenwänden angelegt werden.

Gebäude von Stein, welche massive Gebäude genannt werden, auch allerlei Mauerwerk zu Brücken und an hölzernen Häusern, z. B. der Grund und das Fachwerk sind Arbeiten des Maurers, der sich dabei eines Hammers, eines Gewichts an einer langen Schnur, (das Schloßloth) einer Satzwage, und eines Richt- und Waagscheits zu verschiedenen Zwecken bedient. Außerdem ist das Weißen der Zimmer auch eine Arbeit desselben.

Hölzerne Gebäude, Garten- und Hofwände werden von den Zimmerleuten hauptsächlich aus Eichen- und Fichtenholz aufgeführt. Die Bäume werden schon im Walde aus dem Groben gehauen und unter dem Namen Bauholz verkauft. Der Zimmermann beschlägt es noch mehr, daß es genau viereckig wird, mit der Zimmeraxt, und ebnet es dann mit dem Breitbeile. Dann richtet er unter Aufsicht und nach einem Riß des Zimmermeisters die einzelnen Theile des Gebäudes so zu, daß sie genau zusammenpassen, so, daß nun das Gebäude aufgerichtet werden kann.

Im Innern des Hauses sieht man Thüren, Fensterrahmen, Täfelwerk und allerlei hölzernes Hausgeräth, Arbeiten des Tischlers (Schreiners), der besonders den Hobel, die Säge, den Bohrer, den Hammer führt; ferner allerlei Eisenarbeiten, Schlösser, eiserne Bänder, Riegel, Handgriffe ꝛc. eine Arbeit des Schlossers, der Hammer,

Feile, Meißel ꝛc. gebraucht, und vornehmlich Eisen und Stahl schmiedet, auf dem Amboß zurechte hämmert und verarbeitet; sodann Fensterscheiben, die der Glaser in die Rahmen fügt, verkittet oder auch mit Blei einsezt. Sein vornehmstes Werkzeug ist der Diamant, womit er das Glas zerschneidet. Die Oefen in einem Hause sezt der Töpfer. Sie bestehen entweder ganz aus Kacheln, welche er aus Ton formt, oder halb aus eisernen Ofenplatten und halb aus Kacheln. Man hat auch ganz eiserne Oefen, welche auf Eisenwerken gegossen werden. Der Töpfer macht auch Küchengeschirr aus Thon. Alles, was rund und hohl ist, wird auf der Scheibe gedrehet, das eckige geformt, dann in freier Luft getrocknet, zum Theil mit Farben bestrichen und mit einer Glasur überzogen und endlich in einem Ofen gebrannt. Die schönste und künstlichste Art von Töpferwaare ist das Porzellan, wozu der allerfeinste und reinste Thon genommen wird.

IV.

Die Sinneswahrnehmungen,

als Vorschule zur Naturlehre.

---

1) Gefühl und Tastsinn.

Mit der Haut fühlt oder tastet man. Durch das Gefühl unterscheidet man warm und kalt, lau und heiß; fest oder locker; flüssig und luftig (gasig); trocken, naß und feucht; hart und weich; zähe, klebrig, spröde und prallig (elastisch) glatt und rauh; schwer und leicht.

Steine und Metalle, die der Sonne und dem Feuer nicht ausgesezt sind, Eis und Schnee, sind kalt anzufühlen; von der Sonne beschienenes Holz ist warm anzufühlen. Frischgemolkene Milch ist lau; glühendes Eisen ist heiß.

Der Waschschwamm ist locker; locker sind ebenfalls der Zunderschwamm, das Mark des Holders, Moos, Heu, Werg. — Steine, fast alle ungeschmolzenen Metalle, gesundes Holz sind fest.

Das Wasser ist flüssig; ebenso Wein, Bier, Essig, Oel u. s. w.; flüssig ist auch das Quecksilber.

Der Feuerzunder, der gebraucht wird, ist trocken; ein in das Wasser getauchter Schwamm ist naß. Das Inwendige des neugebackenen Brods ist feucht.

Gekneteter Thon ist weich; ebenso der Teig, erwärmtes Wachs, Butter in der Wärme.

Die Steine sind hart. Der Kiesel ist härter als der Kalkstein, der Kalkstein ist härter als der Gips.

Erweichtes Leder ist zähe; erwärmtes Pech ist klebrig. Klebrig ist noch der Leim, der Kleister.

Das Glas ist spröde; das Fischbein ist prallig (elastisch). Prallig sind auch die guten Messerklingen, Degenklingen, eine Stahlfeder, ein spanisches Rohr, Federbetten, Roßhaarmatrazen.

Das Spiegelglas ist glatt; ein ungehobeltes Brett ist rauh. Rauh ist auch die Rinde der Eiche, der Ulme, des Masholders, des Birnbaums, die Zunge des Rindes, das junge Geweih des Hirsches. Glatt sind noch die Oberflächen der Nägel, die Messerklingen, die Hörner des Rindviehs u. s. w.

Ein kleines Stückchen Blei ist schwer; eine große Feder ist leicht. Ein Stück Eichenholz ist schwerer, als ein gleich großes Stück Buchenholz; ein Stückchen Eisen ist schwerer, als ein Stückchen Sandstein von derselben Grösse. Tannenholz sinkt im Wasser nicht unter, sondern schwimmt; man sagt, es sei wasserleicht. Wasserleicht ist noch das Korkholz, der Bimsstein u. s. w. Der Rauch steigt in der Luft in die Höhe; er ist luftleicht; die Wolken sind auch luftleicht.

Das Eis schmilzt in der Wärme, die Metalle schmelzen im Feuer, das Salz vergeht im Wasser, — diese festen Körper werden flüssige.

Der Brodteig backt im Backofen zu Brod, der weiche Thon wird im Brennofen hart, — diese weichen Körper werden harte oder erhärten.

Das Wasser erstarrt bei großer Kälte zu Eis, es gefriert; das Quecksilber wird bei sehr großer Kälte fest, — flüssige Körper werden fest.

Das Wasser verdunstet in der Wärme und ebenso

verdunsten darin alle Flüssigkeiten, — flüssige Körper werden luftig oder gasig.

Die Dünste fallen als Thau nieder, die Wolken rieseln oder fallen als Regentropfen herab, — gasige Körper verdichten sich in flüssige.

2) Geschmacksinn.

Mit der Zunge schmeckt man süß, fade, sauer, rees, herb, bitter.

Der Honig schmeckt süß. Ebenfalls süß schmecken der Zucker, reife Traubenbeeren, der Saft der frischgekelterten Aepfeln und Birnen, reife Zwetschgen, Pflaumen, die reifen Früchte der Süßkirschbäume, das Süßholz, der Birkensaft, viele Honigdrüsen, der Pflanzen reife Himbeeren, Erdbeeren.

Die Holzäpfel schmecken fade. Fade schmecken noch viele Arten der Aepfel und Birnen, die Melonen, die Beeren des weißen Maulbeerbaums, überhaupt die meisten Beeren der Gesträuche.

Der Essig schmeckt sauer. Ebenfalls sauer schmecken die dicke (gestandene) Milch, verdorbenes Bier, schlechter Wein, eingesalzenes (eingemachtes) Kraut, eingesalzene Bohnen, die Beeren des Sauerachs, die rothen Johannisbeeren, die Früchte des Sauerkirschbaums, manche Arten der Aepfel.

Das Salz schmeckt rees. Rees schmeckt noch der Salpeter, alter Käs.

Unreifes Obst schmeckt herbe. Herbe schmecken noch die reifen Schlehen, manche Arten reifer Aepfel und Birnen.

Der Wehrmuth schmeckt bitter. Bitter schmecken noch die Blätter der Nußbäume, die Zapfen der Hopfen, die Kapseln oder Läufe der Nüsse, die Galle aller Thiere.

Wenn der Traubenmost und der Mast von Aepfeln und Birnen gegoren hat, so schmeckt er weinig und geistig. — Was süß ist, kann durch die Gährung weinig und geistig werden.

Wenn frischgemolkene Milch einige Zeit in der Wärme gestanden ist, so schmeckt sie süß. — Was süß ist, kann sauer werden. So werden die süßlich schmeckenden Hülsen

der Bohnen und die Blätter des Weißkrautes nach einiger Zeit sauer.

Wenn Wein und Bier in offenen Gefäßen an einem kühlen Ort stehen bleiben, so werden sie geistlos oder schal. — Was geistig ist, kann schal werden.

Wenn Wein und Bier in offenen Gefäßen an einem warmen Orte stehen bleiben, so werden sie sauer. Was weinig ist, kann sauer werden.

3) Geruchsinn.

Mit der Nase riecht man, was angenehm und unangenehm, was faulig, erstickend und brenzlich ist.

Die Veilchen riechen angenehm; ebenso die Nelken, die Rosen, die Gartenresede u. s. w.

Die Mistjauche riecht unangenehm; ebenso die Ausdünstung der Sümpfe, die Ausdünstung verwesender Leichen, die meisten Schwämme.

Verdorbenes Obst riecht faulig; ebenso alle faulenden Pflanzen.

Geriebene Quarzstücke haben einen brenzlichen Geruch; ebenso eine geriebene Siegellackstange.

4) Das Gehör.

1) Mit dem Ohr vernimmt man den Laut oder Schall. Wenn ein Körper schallt, oder laut wird, so ist er in Bewegung, er zittert.

2) Die Laute der Harfe, der Geige, des Klaviers, des Waldhorns, der Flöte, der Orgel, der Glocken u. s. w. heißen Tonlaute oder Töne. Bei Glockenläufen und Saitentönen ist die Erzitterung sichtbar und fühlbar. Beim Ton einer Orgelpfeife zittert die in ihr befindliche Luft, und der Körper der Pfeife selber zittert mit.

3) Die Töne sind groß oder klein, je nachdem die Glocken, Saiten, Pfeifen, groß oder klein sind, von welchen sie herrühren. Die großen Töne nennt man auch dunkle oder tiefe, die kleinen oder hellen, die hohen Töne. Die tiefsten und höchsten Töne findet man in den großen Orgeln. Den tiefsten Ton gibt eine Pfeife von 32 Fuß. Den höchsten eine Pfeife von $\frac{3}{4}$ Zoll. Eine Saite gibt ei-

nen höhern oder tiefern Ton, je nachdem sie mehr oder weniger gespannt ist.

4) Töne von gleicher Höhe können noch im Klange verschieden sein. Eine Metallsaite klingt anders als eine Darmsaite, auch wenn beide gleich hoch gespannt (gestimmt) sind. Eine zinnerne Pfeife und eine hölzerne von gleicher Größe haben die gleiche Tonhöhe, aber einen verschiedenen Klang.

5) Ein Laut (Schall) bei welchem man weder Höhe noch Tiefe wahrnehmen kann, heißt ein Geräusch. Jeder Körper verursacht ein Geräusch, wenn er gerieben, gestoßen, oder sonst auf irgend eine Art erschüttert wird.

5) Das Gesicht.

Mit dem Auge nimmt man wahr die Farben: roth, blau, grün, gelb, weiß, schwarz, grau, braun; den Glanz und die Durchsichtigkeit der Dinge.

Aufforderung. Benennet und schreibet Dinge nieder, die roth, blau, grün, gelb, weiß, schwarz, grau, braun sind.

Verschiedene Spielarten von Farben.

Die Farben sind selten ganz rein, sondern mit einer andern oder mit andern gemischt. Man sagt: „sie spielen in eine andere."

Spielarten von weiß sind: silberweiß (graulichweiß), milchweiß, (bläulichweiß).

Von schwarz: rabenschwarz (bläulichschwarz) pechschwarz (braunschwarz), und eisenschwarz (graulichschwarz).

Von grau: bleigrau (bläulichgrau).

Von braun: holzbraun, (gelblichbraun) leberbraun (schwärzlichrothbraun), nelkenbraun (rothbraun.)

Von roth: ziegelroth (gelblichroth), rosenroth (weißlich, bläulich roth), kirschroth (schwärzlich, bläulich roth), blutroth (schwärzlichroth).

Von blau: himmelblau (weißlichblau), veilchenblau (weißlich röthlich blau), indigblau (schwärzlichblau), königsblau (röthlichblau), lila (röthlich graulichblau).

Von grün: apfelgrün (gelblich grün), papageigrün (weißlich gelblich grün), olivengrün (dunkelbraun grün),

berggrün (blaßgraulig blaugrün), lauchgrün (dunkelblau grün).

Von gelb: schwefelgelb (weißlich grünlich gelb), strohgelb (weißgelb), rothgelb (hellbraungelb), honiggelb (dunkelbraun gelb).

Roth heißt man auch die Feuerfarbe, blau die Luftfarbe, grün die Wasserfarbe, gelb die Erdfarbe. —

Die Vertheilung der Farben ist verschiedenartig. Hat ein Gegenstand nur eine Farbe, so ist er einfarbig; hat er mehrere Farben, so ist er verschiedenfarbig. Die Farbe, welche vorherrscht, und die die andern umgibt, heißt Grundfarbe. —

Bunt sind die Flügel der spanischen Fahne.
Geschäckt der Leib des Maikäfers.
Gefleckt die Flügel des Nesselfalters.
Marmorirt die Oberflügel des braunen Bärs.
Nebelig die Flügel des Großkopfs.
Gestreift die Flügeldecken des Kornährengoldhahns.

Das Schillern der Farben.

Der Hals mancher Tauben schillert mehrerer Farben; eben so der Kopf mancher Enten; ferner die Flügel des Schillerfalters.

Der Glanz.

Messing, Kupfer, Silber, Stahl u. s. w. haben einen eigenen Glanz; man nennt denselben Metallglanz. Einen Metallglanz haben auch viele Insekten, z. B. die Unterfläche der Sandkäfer, der erzglänzende Goldhahn, die Prachtkäfer u. s. w.

Die Bruchfläche des Glases hat einen eigenen Glanz; man nennt ihn Glasglanz. Einen Glasglanz hat auch der Bergkristall.

Die innern Flächen der Muschelschalen haben einen Perlmutterglanz.

Seide, gefirniste Dinge haben einen eigenthümlichen Glanz.

Durchsichtigkeit.

Aufforderung. Suchet Dinge auf, welche durchsichtig sind? Ferner solche, welche undurchsichtig sind?

F a r b e n v e r ä n d e r u n g.

Die grünen Pflanzenblätter werden im Spätjahre gelb und roth. Das schwarze Eisen wird an der Luft gelb. Das rothe Kupfer wird im Wasser grün. Die braunen und schwarzen Haare werden im Alter grau und weiß. — Die Farben können sich verändern.

V.

Vorschule zur Länder- und Völkerkunde.

A. Angabe der Felder, Thäler, Berge, Quellen, Bäche, Flüsse, Seen ꝛc. der Markung des Wohnorts.

Aufforderung. 1) Benennet die Felder, Thäler, Hügel, Berge, Waldungen, die sich in unserer Markung befinden!

2) Benennet die Quellen, Brunnen, Bächlein, Flüsse, Teiche und Seen der Markung!

Wo ein Bach, ein Fluß entspringt, da ist seine Q u e l l e; wo er sich in einen andern Bach oder Fluß ergießt, da ist seine M ü n d u n g. Indem man gegen die Mündung eines Baches, Flusses schaut, oder dahin, wohin das Wasser fließt, heißt man, was zur rechten Hand liegt, r e c h t e s U f e r, und das andere l i n k e s. — Das Wasser fließt immer dahin, wo es eine niedrigere Stelle findet.

3) Benennet die Landstrassen, Steige, Feldwege, Fußpfade unserer Markung!

4) Welches Feld, welcher Berg, welches Thal, welcher Bach liegt von unserm Wohnort gegen Osten oder östlich? welche gegen Süden oder südlich? welche gegen Westen oder westlich? welche gegen Norden oder nördlich?

Nach diesen Gegenden benennt man auch die Winde. Der Ostwind weht scharf und trocken und bringt heitere Tage; reiner Südwind weht bei uns selten; Südwest-

wind weht lau und feucht und bringt gewöhnlich Regenwetter; Nordwestwind weht kalt, rauh und stürmisch und bringt unfreundliche Tage.

5) Gebet die vier Jahrszeiten nach der Beschäftigung der Landleute an!

B. Begriff der bürgerlichen Verfassung.

Familie, Wohnort, Staat.

Die Familie. *)

1) Mit wem siehst du, daß der Vater am meisten redet und umgeht; und mit wem die Mutter?

2) Leben sie nicht so beisammen, so lange du dir denken magst?

3) Wenn der Vater etwas Wichtiges zu thun hat, mit wem geht er da zu Rath; und die Mutter mit wem? Wenn euch z. B. Kleider oder Bücher müssen angeschafft werden?

4) Dünkt es dich, Vater und Mutter haben immer die gleichen Geschäfte?

5) Wer hat am meisten mit euch kleinen Kindern zu schaffen? Wer nimmt sich der Wäsche; des Kochens, der Reinhaltung des Hausgeräths an?

6) Wer muß aber Speise und Trank, und Hausgeräth erst verschaffen?

7) Leben der Vater und die Mutter nur so beisammen, damit es ihnen wohl sei? Sorgen sie bloß für sich selbst? für wen oft noch mehr als für sich selbst?

8) Wenn sie essen und trinken, wem geben sie eben sowohl davon, als ihnen selbst? Wem lassen sie auch Kleider machen?

9) Wäre es ihnen nicht leichter, dies alles für sich anzuschaffen?

10) Aber denkst du, es wäre ihnen wohl dabei, wenn sie euch nichts zu essen geben, keine Kleider verschaffen könnten?

11) Es gibt Aeltern, die das nicht, oder fast nicht vermögen, doch brechen sie eher sich selbst ab, als daß sie ihre Kinder sollten hungern oder frieren lassen; sie geben ihnen oft den Bissen aus dem Munde: Sind das nicht gute Aeltern?

*) Diese Fragen können auch zur schriftlichen Stielbeschäftigung benüzt werden.

12) Wäre dir wohl dabei, wenn du sähest, daß deine Aeltern immer ängstlich sorgen müßten, woher sie dir Speise und Kleider verschaffen wollten?

13) Warum meinst du denn, daß deine Aeltern so beisammen leben? Ehe du lebtest, haben sie darauf gesehen, daß eins dem andern nützen und helfen könne. Darum entschlossen sie sich, beisammen zu wohnen. Sie dachten, jedem allein wäre nicht so wohl, als beiden zusammen. Sie sahen, daß sich eins für das andere schickte. Sie gingen zusammen in Ein Haus; was ein jedes hatte, das brachte es mit, Hausgeräth, Lebensmittel, Geld; und so hatten sie solches gemein. So war es ehe du lebtest: Aber da sie jezt dich bekommen haben, so gefällt es ihnen deinetwillen noch viel besser, beisammen zu wohnen und auch für dich zu arbeiten. Oder bist du nicht dem Vater oder der Mutter lieb? Wenn sie aber nicht beisammen wohnen, können sie beide dich immer so bei sich haben? dir immer gleich Gutes thun, und für dich sorgen? — Wenn sie also einander auch schon nicht so lieb wären, wie sie es sind, sie würden nun doch um deinetwillen nicht voneinander gehen.

14) Ist es also nicht gut für dich, daß deine Aeltern so beisammen wohnen? Wolltest du lieber, dein Vater wohnte in einem andern Hause, und die Mutter in einem andern, sie wäre bald bei ihm, bald bei dir; und die Geschwister wären das eine da, das andere dort?

15) Man nennt das Haushaltung, wenn Aeltern mit ihren Kindern, oder auch noch mit ihren Dienstboten so beisammen wohnen. Was gehören zur Haushaltung für Personen?

16) Wer sind in der Haushaltung die, so für Andere sorgen?

17) Haben sie nicht eben darum das meiste Ansehen? Ist es nicht Recht; daß der am meisten zu sagen habe, der am meisten sorgt, räth und hilft, und das gewinnt und hergibt, was die Haushaltung braucht? Wer thut das?

18) Würde es gut für euch sein, wenn die Mutter nicht mehr für euch sorgen wollte, und Alles dem Vater überließe?

19) Wäre es gut, wenn sich der Vater der Haushaltung nichts annähme? Wenn er auch kein Brod mehr verschaffen oder verdienen wollte; wie würde es gehen?

20) Warum glaubst du, daß du morgen oder übermorgen auch noch werdest zu essen haben? Wenn die Mutter sagte: Es ist nichts mehr da; und der Vater: ich will

nichts mehr anschaffen; könntest du dann denken, es werde dir nie am Brod fehlen?

21) Aber warum weißt du jezt, daß der Vater das nicht sagen wird?

22) Und so lange der Vater das anschafft, was ihr bedürfet, wird euch die Mutter nicht immer etwas zu geben haben?

23) Was hoffst du also von Vater und Mutter alle Tag zu bekommen?

24) Welche sind also die vornehmsten Personen im Hause, ohne welche die andern nicht sowohl leben könnten?

25) Hast du schon Acht gegeben, wie sie das Hauswesen einrichten? Warum meinst du, daß sie nicht alles, was sie haben auf einmal auftischen?

26) Warum trägt die Mutter, was nicht gegessen wird, wieder ab und behält es auf?

27) Warum wollen sie, daß ihr zu den Kleidern Sorge traget? Warum sieht die Mutter nach von Zeit zu Zeit, ob etwas an denselben fehle?

28) Warum kauft der Vater ehe der Winter kommt, Holz und Speisen ein?

29) Warum sezt man sich erst an den Tisch, wenn der Vater oder die Mutter da sind?

30) Warum wollen sie, daß ihr ältern Kinder erst eure Arbeit verrichten sollt, ehe ihr ans Essen denkt?

31) Warum hat jedes Hausgeräth, jedes Geschirr sein bestimmten Ort? Der Tisch da; der Stuhl, die Bank, der Spiegel, die Geschirre in der Küche, die Bette in der Kammer?

32) Warum reden sie oft davon, was ein Ding koste? Warum kaufen sie euch nicht gleich alles, was euch gelüstet? Warum lassen sie euch oft eine Weile warten, ehe sie euch geben, was ihr gerne hättet?

33) Warum wollen sie, daß Knecht und Magd fleißig arbeiten, und das thun, was sie ihnen befehlen?

34) Haben Knecht und Magd so viel zu sagen, wie Vater und Mutter?

35) Haben sie die Haushaltung eingerichtet? Was du da im Hause siehst, Hausgeräth, Geschirre, Better u. s. w. haben sie das mitgebracht? Geben sie das Geld her, woraus alles gekauft wird?

36) Was nützen sie der Haushaltung? Was siehst du den Knecht thun? Was die Magd?

37) Von wem ist ihnen die Arbeit aufgetragen?

38) Könntet ihr Kinder den Aeltern schon so viel helfen, wie die Dienstbothen?

39) Ist es nicht recht, daß der Knecht und die Magd auch einen Nutzen davon haben, da sie den Aeltern so helfen?

40) Was haben sie täglich von den Aeltern, daß sie sich sonst selbst anschaffen müßten?

41) Womit verdienen sie also ihre Speise?

42) Brauchen sie nicht auch Kleider? Schuhe? Was gibt man ihnen, damit sie sich solche anschaffen können? Wann gibt man ihnen den Lohn? Was müssen sie erst eine Zeitlang gethan haben?

43) Wenn sie also arbeiten, kommt es nur der Haushaltung oder kommt es auch ihnen zu gut?

44) Können sie als Dienstbothen arbeiten, was sie gerne wollen; oder was müssen sie arbeiten?

45) Wann meinst du, daß man Dienstbothen lang und gerne behalte?

46) Wann meinst du, daß Dienstbothen lang und gerne an einen Ort dienen?

47) Geht euch Kinder der Knecht und die Magd auch etwas an? Verrichten sie nicht Manches, das euch zu gut kommt? Was der ganzen Haushaltung gut ist, wem ist es gewiß auch gut?

48) Sind also die Dienstbothen um der Haushaltung willen; oder ist die Haushaltung der Dienstbothen willen da?

49) Wenn die Dienstbothen mit Meister und Frau nicht zufrieden sind, was können sie thun?

50) Wenn Herr und Frau mit den Dienstbothen nicht zufrieden sind, was können sie thun?

51) Wenn Herr und Frau für ihre Dienstbothen wie für Kinder sorgen, und die Dienstbothen wie ihre Kinder folgen, fleißig und treu sind, ist es dann nicht ihnen allen desto besser? Werden sie dann gerne oder ungerne so bei einander leben? Was wird dann nicht so bald geschehen?

52) Wer nützt der Haushaltung mehr; wer arbeitet mehr, kleine Kinder oder Dienstbothen?

53) Warum meinst du, daß man euch oft kurzweilen lasse, wenn Vater und Mutter und Diestbothen arbeiten; Wer kann eher lange anhaltend arbeiten, der so viel, oder der, so wenig Kräfte hat?

54) Habt ihr auch schon gearbeitet? Was?

55) Uebergibt man euch die leichtern oder die schwe-

rern Arbeiten? Wenn etwas schwerers wohin zu tragen ist, ruft man euch, oder den Knecht?

56) Würdet ihr nicht unnütze Glieder der Haushaltung sein, wenn ihr immer so wenig arbeitet, als jezt?

57) Was hoffet ihr einst aus Kindern zu werden?

58) Werdet ihr denn nicht in einer Haushaltung eben das thun können, was jezt eure Aeltern thun?

59) Ist es nicht gut, daß man euch erst groß werden läßt, und jezt noch nicht von euch fordert, was von Erwachsenen? Warum?

60) Wünschest du aber, daß man dich immer wie ein schwaches Kind halte, und dir nie was Schweres zu thun anvertraue?

61) Würdet ihr als Erwachsene das alles wissen oder thun können, was die erwachsene Leute wissen oder können, wenn ihr nichts lerntet?

62) Wenn ihr einst sollt fertig lesen und schreiben können, wie muß das zugehen?

63) Wenn ihr einst dies Handwerk, diese Kunst üben sollt, was muß vorhergeschehen?

64) Wann meinst du, daß der Vater und die Mutter das, was sie jezt wissen und können, gelernt haben?

65) Wenn du ein Schneider werden solltest und es nie lerntest, und dann einsmals ein Kleid machen wolltest, wie würde das Kleid herauskommen? Warum schlecht?

66) Wenn du ein Bauer werden solltest, und du würdest nie mit aufs Feld gehen; nie das Vieh hüten, nie auf das Acht geben, was ein Bauer thut, und es nachahmen, wie würdest du dann wohl auf einen Bauernhofe arbeiten?

67) Bei wem kannst du jezt manches, das erwachsene Leute wissen müssen, am besten lernen? Was könntest du z. B. deinem Vater ablernen? Was der Mutter? Was dem Knechte? Was der Magd? Was dem Schneider? Was der Näherin? Was dem Tischler?

68) Lassen euch eure Aeltern nicht eben deßwegen bei sich im Hause sein, damit sie euch nach und nach zu allem anhalten können? Wenn die Aeltern das nicht thäten, würdet ihr es gleich gut aus euch selbst lernen?

69) Wollen also die Aeltern nur, daß es euch jezt, so lange ihr Kinder seid, wohl gehe? Daß ihr jezt genug zu essen; daß ihr jezt Kleider habet? Was sollen sie noch mehr?

70) Da ihr jezt noch nicht so arbeiten könnet wie die Erwachsenen, was könnt ihr doch thun?

71) Du siehst, daß die Aeltern nicht immer Zeit haben, ihre Kinder selbst zu lehren, wo schicken sie dann dieselben hin?

72) Wer kömmt in der Schule zusammen? Was sollen sie da bei einander thun?

73) Wer ist da, der dieselben lehren soll?

74) Ist das nicht ein nützlicher Mann, der so die Kinder lehrt?

75) Was gewahrest du unter diesen vielen Kindern für einen Unterschied? Meinst du, sie werden zulezt alle gleich geschickt werden? Warum nicht?

76) Dünkt es dich, der Lehrer sei immer mit allen Kindern gleich wohl zufrieden? — Mit welchen? Mit welchen nicht?

77) Wenn er die Aeltern dieser Kinder antrifft, wovon wird er mit ihnen reden? Was wird er ihnen von ihren Kindern sagen? Welche werden mißvergnügt sein?

78) Schicken die Aeltern ihre Kinder in die Schule weil sie sie nicht gerne daheim haben? Warum dann?

79) Was hoffen sie, daß einst aus ihren Kindern werde? Wie lange werden sie sie in die Schule schicken?

80) Was kannst du jezt schon, daß man in der Schule lernt, und was kannst du noch nicht?

81) Wenn einer ein Bauer werden soll, oder ein Zimmermann, oder ein Maurer, oder ein Schneider, oder ein Schuster, kann er das in der Schule werden? Warum nicht?

82) Wem werden ihn also die Aeltern übergeben, wenn sie einen Maurer aus ihm haben wollen?

83) Wie lange wird er bei ihm bleiben müssen?

84) Worauf wird er da Acht geben müssen?

85) Wann er kann, was der Meister, was ist er dann auch?

86) Wenn er dann zu seinen Aeltern heimkömmt, was kann er ihnen nützen?

87) Wenn aber seine Aeltern genug hätten, und seiner Hilfe nicht bedürften, was könnte er dann für sich selbst anfangen?

88) Du siehst also, mein Kind, daß die verschiedenen Glieder einer Haushaltung zusammen ein Ganzes bilden; daß Vater und Mutter die Häupter der Haushaltung sind, denen Kinder und Dienstbothen, in allem Folge leisten müssen, sonst wäre keine häusliche Ordnung, kein häusliches Glück möglich, denn sie sorgen nicht nur für sich, sondern für alle zum Hause Gehörigen, und eben deßwegen verdienen sie auch die mehrste Achtung in der Familie. Ihr Glück ist auch das Glück der Uebrigen.

Der bürgerliche Verein einer Stadt, eines Dorfes.

1) Gibt es nicht sehr viele solche Haushaltungen wie die eure ist, da auch Vater, Mutter, Kinder, Dienstbothen, so beisammen wohnen.

2) Könnte man nicht ein großes Haus bauen, darin alle diese Haushaltungen Platz hätten? Wenn man es könnte, wäre es bequem, so gar nahe bei einander zu wohnen?

3) In einer Stadt sind die Häuser nahe bei einander; auf dem Lande siehst du bald da ein Haus, bald dort eins. Wir wollen doch sehen, woher das kommt, daß die Leute in der Stadt so nahe beisammen, und auf dem Lande so weit von einander entfernt wohnen. Welche Menschen können einander mehr helfen die, die oft, oder die, welche selten miteinander umgehen?

4) Welche Menschen haben mehr Gelegenheit mit einander umzugehen, die, so nahe bei einander, oder die, welche weit von einander entfernt sind?

5) Wenn einer mit seiner Haushaltung allein leben könnte, ohne daß er nöthig hätte, oft mit andern umzugehen, müßte er eben in der Stadt oder im Dorfe wohnen? Wo könnte er sein Haus aufbauen?

6) Ist der Boden, worauf kein Haus steht, deßwegen ganz unnütze und müßig? Vor unserem Wohnorte siehst du viel Land; was thut man mit diesem Lande? Was wächst hier? Was wächst dort?

7) Wem kömmt das Korn, das hier wächst, zu gut?

8) Brauchen also die Menschen nur Platz, daß sie Häuser bauen können? Oder brauchen sie auch Platz, wo sie säen oder pflanzen können?

9) Wozu braucht es mehr Platz, ein Haus zu bauen, oder so viel zu säen oder zu pflanzen, daß eine große Haushaltung daraus leben kann?

10) Haben aber die Leute in der Stadt alle so viel Land, daß sie genug säen und pflanzen können? Oder ist das ihr Geschäft, daß sie das Land um die Stadt herum anbauen?

11) Wohnen sie also darum so nahe bei einander, damit sie einander helfen können, das Feld bauen?

12) Sie müssen also einen andern Grund haben, warum sie so nahe beisammen wohnen? Was nimmst du wahr, daß sie meistens für Geschäfte haben?

13) Der Schmid, der Schuster, der Zimmermann, wenn er draußen auf dem Felde allein wohnte, würde er

da so viel Zuspruch haben? Würde man gerne eine Stunde weit nach ihm gehen?

14) Womit verdient der Schmid, der Schuster sein Brod? Was gibt man ihn für seine Arbeit, daraus er Brod kaufen kann?

15) Hat er also nöthig, selbst zu säen und zu pflanzen? Könnte er sein Schmied-oder Schusterhandwerk eben so gut treiben?

16) Wenn er nun Brod kaufen soll, und der Bäcker wäre viele Stunden weit von ihm weg, wäre ihm wohl das gelegen?

17) Wird er also nicht da gerne wohnen, wo der Bäcker ist?

18) Und der Bäcker gerne da, wo Leute sind, die nicht selbst pflanzen noch backen, sondern ihr Brod ihm abkaufen?

19) Und überdem bedarf ein Handwerksmann des andern so, daß er sein Handwerk nicht wohl fortsetzen könnte, wenn dieser weit von ihm weg wohnte. Der Bäcker, von wem muß er Mehl haben? Der Müller, wen muß er geschwind zur Hilfe haben, wenn etwas an der Mühle verbricht? Ist es also nicht gut, wenn solche nahe bei einander wohnen?

20) Wäre es gut, wenn Jedermann in der Stadt wohnte, und ein Herr, oder ein Kaufmann, oder ein Handwerker werden wollte? Was würde daraus entstehen, wenn niemand mehr säen, und pflanzen und ärnten wollte?

21) Die so dieses thun, müssen sie nicht da wohnen, wo sie genug Land zum Säen und Aernten finden? In der Stadt oder auf dem Lande?

22) Du siehst also, mein Kind, daß in einem Dorfe, in einer Stadt, ein Bürger dem andern nützlich, daß diese Vereinigung zum Vortheil Aller ist. Gibt es aber nicht in jedem Dorfe, in jeder Stadt Leute, die für das sorgen, was die ganze Bürgerschaft angeht?

23) Wenn deinem Vater etwas entwendet wird, wenn er verwundet oder sonst mißhandelt wird, wenn ihm überhaupt Unrecht geschieht, wo geht er hin, damit ihm der Schaden ersezt oder der Verbrecher bestraft werde?

24) Wer sorgt also zunächst im Dorfe, in der Stadt für Ruhe, Ordnung, Sicherheit und überhaupt das, was das Wohl Aller betrifft?

25) Mit wem in einer Familie kannst du also diese Leute vergleichen?

26) Was ist man ihnen daher schuldig?

Der bürgerliche Verein eines Staates.

1) Es wohnen in unserem Lande viele tausend Menschen beisammen; Dünkt dich nicht, die gehen einander näher an, die in einem Lande, als die, so in verschiedenen Ländern wohnen? Warum? Welche können einander besser? Welche gehen mehr mit einander um? Welche haben mehr Anlaß, einander zu nützen und zu helfen?

2) Du könntest an Orte hinkommen, wo du keinen Menschen verständest, und kein Mensch dich: Könntest du mit solchen eben so gut umgehen, als mit denen, die die gleiche Sprache reden?

3) Wenn in einer Haushaltung der Vater russisch redete, die Mutter französisch, der Knecht italienisch, die Magd teutsch, wie meinst du, würde es gehen?

4) Ist es also einer Haushaltung nicht unumgänglich nöthig, daß man verstehe, was ein jedes redet?

5) Welche Menschen können also überhaupt mehr miteinander umgehen; die, so eine, oder die, so verschiedene Sprachen reden?

6) Was reden alle, die in unserem Lande wohnen, für eine Sprache?

7) Woher meinst du, daß es komme, daß alle hier die gleiche Sprache reden? Nicht daher, daß die Menschen in diesem Lande schon seit langen Zeiten so bei einander wohnen und täglich mit einander umgehen? Schon ihre Voräl̈tern werden so bei einander gewohnt haben?

8) Wo dünkt es dich, daß mehr ähnliches mit einer Haushaltung sei, in einem Lande, wo man die gleiche Sprache, und schon seit langer Zeit, viel Umgang miteinander gehabt hat; oder wo es nicht so ist?

9) Es sind in diesem Lande viele tausend Menschen; dünkt es dich jezt nicht, es könnte manches vorfallen, das sie alle anginge; ist ihnen nicht allen daran gelegen, daß ein jeder bei dem, was er hat, folglich auch er bei dem Seinigen sicher sei? Daß im Lande so viel Getraide wachse, als sie alle gebrauchen? Oder wenn z. B. die Brunnen aufhörten zu laufen, wäre nicht allen gleich viel daran gelegen, daß man wieder Wasser bekäme? Hat man nicht eben zu diesem Ende Brunnen gegraben, damit alle das Wasser desto leichter bekommen? Ist nicht allen daran gelegen, daß, wenn in einer Stadt, oder in einem Dorfe ein Haus brennt, Anstalten zum Löschen gemacht

werden, und daß man vorher schon, ehe der Fall kommt, auf solche Anstalten denke? Wenn eine ansteckende Krankheit käme, wäre nicht allen daran gelegen, daß ein Mittel gefunden würde, dieselbe zu heilen? Wenn zu wenig Brod in dem Lande wachsen würde, wäre nicht allen daran gelegen, daß man solches anderswo herbekäme? Wenn man sich verabredete, für ein Stückchen Silber sollte man so oder so viel Brod, Wein, Butter — kaufen können, wäre nicht allen daran gelegen, daß ein jeder bei dieser Abrede bliebe? Wenn wilde Thiere im Lande wären, die den Leuten oder dem Viehe Schaden verursachten, wäre nicht allen daran gelegen, daß sie ausgerottet würden? Wenn ein Fluß oft austreten, und das Land überschwemmen würde, würden nicht alle wünschen, daß derselbe einen Damm hätte? Wenn keine Strassen von einem Orte zum andern wären, wäre nicht allen daran gelegen, daß solche gemacht würden? u. s. w. Alle diese Dinge, wären sie nur dem Einen oder Andern, oder wären sie alle mit einander nützlich?

10) Sorgt nicht ein jeder gerne für das, was ihm selbst nützlich ist? Aber ein Hausvater, wofür muß er mehr sorgen, als nur für sich selbst?

11) Wäre es gut, wenn in einer Haushaltung ein jeder nur für das sorgte, was ihm selbst, und keiner für das, was allen nützlich ist? Könnten sie nicht oft an einander anstossen, und einer dem andern schaden? Und wäre dabei allen wohl?

12) Wäre es gut, wenn in einem Lande ein jeder für das sorgte, was ihm selbst oder seiner Haushaltung, und keiner für das, was allen Personen oder allen Haushaltungen nützlich wäre?

13) Ich habe dir gesagt, daß in einem Lande manches vorfallen könne, daran allen viel gelegen ist: Wär es also nicht gut, wenn Jemand für das sorgte?

14) Können alle dafür sorgen, ohne eine nähere Abrede? Wie ging es, wenn alle Theilhaber an einen Brunnen ohne Abrede blieben, wenn ihm etwas fehlte? Und wenn sie dann jemanden fänden, dem sie die Sorgen für alles auftragen wollte, wäre ihnen nicht viel daran gelegen, daß derselbe das, was man ihm auftrüge, genau erfüllte? Würde man nicht deutlich mit ihm verabreden, wofür er zu sorgen; was jeder zu thun hätte? Eine sol-

che Vorschrift oder Abrede, was man thun müsse, damit es allen wohl sei, heißt ein **Gesetz**.

15) Müßte dann nicht Jedermann sich nach dem Gesetz richten?

16) Und würde nicht das Geschäft derer, die bestellt würden, für die andern zu sorgen, vornehmlich darin bestehen daß sie diese Gesetze geltend machten?

17) Könnte man das nicht dem ersten besten überlassen?

18) Muß einer das nicht verstehen, wofür er sorgen soll?

19) Wer muß in einer Haushaltung das verstehen, was zum Besten der Haushaltung dient? Wenn er es nicht versteht; was kann er nicht thun?

20) Meinst du, es würden sich alle gleich gut darauf verstehen, was allen im Lande nützlich wäre?

21) Werden es die besser verstehen, die Zeit haben, diesen Sachen nachzudenken, oder die damit genug zu thun haben, für sich selbst und ihre eigene Haushaltung zu sorgen?

22) Muß es der nicht mit allen gut meinen, der für alle sorgen will?

23) Wer es also nur mit sich selbst gut meint, was wird der nicht besorgen können?

24) Da also nicht alle dazu geschickt sind und auch nicht alle Zeit haben, für das zu sorgen, was allen nützlich ist, wird man nicht besondere Personen dazu haben müssen?

25) Hätte dann nicht ein jeder Einwohner einen großen Vortheil davon, wenn solche bestellt wären, die für alle übrigen sorgten?

26) Wäre es aber recht, wenn einer haben wollte, sie sollten nur für ihn sorgen? Warum nicht? für wen müssen sie mehr sorgen als nur für ihn?

27) Mit wem in der Haushaltung wollten wir die vergleichen?

28) Mit wem in der Haushaltung wollten wir die vergleichen, für welche sie sorgten?

29) Müßte man ihnen nicht auch die Macht und das Ansehen geben, das ins Werk zu setzen, was sie für das Ganze dienlich finden?

30) Müßten sie also nicht so viel Macht haben, daß sie andere das dürften thun heißen, was zum gemeinen Besten dienlich wäre?

31) Und wenn Jemand etwas vornehmen wollte, das andern schädlich wäre, müßten sie nicht Macht haben, es ihm zu verwehren?

32) Was meinst du, daß diese, die so für das gemeine Beste sorgten, zu thun hätten, wenn Bürger mit einander uneins würden und einander Schaden zufügten? Welchem müßten sie helfen?

33) Wenn sie voraus sähen, daß eine Gefahr z. B. ein Krieg vorhanden wäre, wen müßten sie warnen?

34) Wenn Jemand wider die Gesetze handeln wollte, oder dawider gehandelt hätte wozu müßten sie den anhalten?

35) Wenn eine nützliche Einrichtung zu machen wäre, dazu es kluge Rathschläge brauchte, was würde man da nicht von ihnen erwarten?

36) Nun, solche Leute gibt es wirklich. Die Einwohner unseres Landes haben mit einigen aus ihnen, die sie für die besten und verständigsten hielten, die Abrede getroffen, daß sie so für die übrigen sorgen, während daß diese ihren Berufsgeschäften nachgehen. Man nennt sie die Obrigkeit.

37) Stehst also auch du unter einer Obrigkeit? Was thut diese für dich sowohl, als für alle andere Einwohner dieses Landes? Wenn sie etwas befiehlt oder verbietet, zu wessen Nutzen thut sie das?

38) Ist es dir nicht lieb, daß du eine Obrigkeit hast, die so für dich sorgt? Wäre es nicht ein Unglück für ein Land, wenn keine so gute Obrigkeit darin wäre; wenn einer dem andern schaden dürfte; je der Stärkere Meister wäre; keiner seiner Sache sicher wäre, und das, was allen nöthig ist, von Niemand besorgt würde?

39) Was kann aber nun die Obrigkeit des Landes von dir und jedem Einwohner im Lande mit Recht fordern und erwarten? Erinnere dich nur, was die Aeltern von den Kindern erwarten dürfen! Die Obrigkeit ist für das ganze Land eben das, was die Aeltern für die Haushaltung sind.

40) Und mit wem in der Haushaltung wolltest du die Leute vergleichen, die der Obrigkeit zu Bedienten dienen müssen, dasjenige geschwind auszurichten, was sie für gut finden?

41) Ich will dir nun diese bürgerliche Verfassung noch durch eine Vergleichung mit dem menschlichen Leibe klärer machen. Nicht wahr, dein Leib hat viele Glieder; z. B. Hände Füsse. — Alle diese Glieder zusammen genommen machen nur einen Leib aus: Helfen darum nicht alle Glieder einander das verrichten, was du willst? Du willst z. B. irgend wohin gehen; was thun jezt deine Augen dem ganzen Leibe für Dienste? Wenn du gefallen bist,

und du willst wieder aufstehen, sind nicht die Hände und der Kopf, und alle Theile des Leibes geschäftig, den ganzen Leib aufzurichten? Wenn ein Bein oder eine Hand lahm wäre, würde nicht dem ganzen Leib etwas fehlen? Ist nicht dem ganzen Leib wohl, wenn alle Glieder miteinander zusammen stimmen, ihre Dienste verrichten, und einander nicht hindern?

42) Die Einwohner zu Rom waren einmal uneinig mit einander, und standen in Gefahr sich unter einander aufzureiben. Da trat ein Mann unter sie, der ihnen erzählte: Die Glieder am Leibe seien einst über den Magen böse worden, daß er nichts anders thue, als das verzehren, was sie ihm geben, und haben beschlossen, die Hände sollten dem Munde keine Speise mehr geben, der Mund keine annehmen, die Zähne keine zermalmen, so wollten sie den Magen zähmen: aber bald darauf habe der ganze Leib abgenommen, und alle Glieder seien entkräftet worden; woraus sie geschlossen haben, daß auch der Magen nicht umsonst da sei. Was meinst du, hat er ihnen damit wollen zu verstehen geben?

C. Das Menschengeschlecht im Naturzustande.

Die ersten Menschen verbreiteten sich um die Gegenden an den Flüssen Ganges, Nil, Euphrat und Tigris in Asien. Sie trieben Viehzucht und Ackerbau, waren also theils Nomaden oder herumziehende Hirtenvölker, theils bauten sie schon feste Wohnplätze, welche Städte genannt wurden, die jedoch mit unsern jetzigen Städten weder der Größe noch dem Baue nach in Vergleich kommen können. — Verschiedene Erfindungen wurden schon in dem ersten Jahrtausende gemacht. So erfand z. B. Jubal, ein Nachkomme Kains, des Brudermörders, einige musikalische Instrumente, und Thubalkan erfand die Bearbeitung und den Gebrauch der Metalle. Der Schwester des leztern, der Naema, schreibt man die Erfindung, Zeuge zu weben, zu.

Eigentliche Künste und Wissenschaften scheinen vor der Sündfluth nicht bekannt gewesen zu sein, und jeder verfertigte sich nur das, was er zu der gewiß sehr einfachen Zubereitung der Nahrungsmittel, zur Bedeckung des Leibes, zum Bau der Hütten und Häuser und zum Be-

trieb des Gewerbes nothwendig brauchte. Alles dies können wir uns jedoch nicht einfach genug vorstellen, und es wird nicht unzweckmäßig sein, hier einige Andeutungen über diese Gegenstände zu geben.

Zubereitung der Nahrungsmittel.

Im rohesten Naturzustande nährt sich der Mensch von Früchten, Kräutern und Wurzeln, von der Milch und dem rohen Fleisch der Thiere und von andern eßbaren Produkten des Landes, das es bewohnt. Er kleidet sich in rohe Thierhäute, schläft auf der bloßen Erde oder auf Thierfellen, und bedeckt sich mit diesen des Nachts. Bei weiterem Nachdenken lernt er diese Gegenstände nach und nach zubereiten. Er zerreibt das Getraide zwischen Steinen, oder stampft es in einer Art von Mörser, rührt das dadurch erhaltene Mehl mit Wasser oder Milch ein, und genießt es als Brei oder Teig. Nachdem er das Feuer, durch einen vom Blitze entzündeten Baum, entdeckt, oder solches vielleicht durch Reiben zweier harten Stücke Holz, welche sich entzündeten, hervorgelockt hat, benuzt er auch dieses Element, backt in der heißen Asche den gekneteten Teig und genießt Brod und Kuchen. Er findet in seinem Feuer gebrannten Thon und versucht ihn zu Gefässen, zu Ziegeln zu bilden. Er lernt auch das Fleisch zubereiten, indem er es an einem Stabe über dem Feuer bratet oder in einem irdenen Topfe vielleicht mit Kräutern und Wurzeln kocht. Zur Aufbewahrung der Milch und anderer Nahrungsmittel bedarf er einiger Geräthschaften; diese sind theils Schüsseln, die er aus Holz (wie etwa unsere Tröge) ausholt, oder Schläuche, die er aus Fellen zusammenmacht. Dazu braucht er schneidende und andere Werkzeuge, und hier führt das Bedürfniß ihn auf die Bearbeitung der Metalle 1. B. Mos. 4, 22. Durch diese Erfindung wird der Weg zu vielen neuen Entdeckungen gebahnt, und es werden viele Bequemlichkeiten des Lebens nun möglich, an welche ohne sie nicht zu denken war. Nicht aber bloß die Zubereitung und Aufbewahrung der Nahrungsmittel gewinnt durch diese Erfindung, sondern auch

Die Bedeckung des Leibes,

welche in den frühesten Zeiten aus großen Baumblättern 1. B. Mos. 3, 7, sodann aus Fellen bestand. Diese lernt

der Mensch mit Hilfe der erfundenen Werkzeuge geschmeidiger zu machen, zu zerschneiden und zusammenzunähen. Zuerst mochte diese Fellbedeckung nur aus 2 Theilen, einem Vorder- und einem Hintertheile bestehen. Diese wurden oben so zusammen befestigt, daß sie auf den Schultern hingen und von diesen herab den Körper bis etwa an die Knie bedeckten. Zum Schutze gegen Wind und Wetter wurden diese beiden Theile mit einander verbunden und um den Leib mit einem ledernen Gürtel befestigt. Man lernte nach und nach die Verfertigung der Kamel- und anderer Haare zu groben Zeugen, und so ward schon eine Verschiedenheit in der Kleidung möglich, je nachdem die Witterung es erforderte. Unter die Füsse band man Stücke von starken Fellen in der Größe der Fußsohlen (Sandalen), und der Kopf wurde mit einem Tuche umbunden, um ihn gegen die Hitze zu schützen (Turban).

Der Bau der Hütten und Häuser

nahm im gleichen Maße zu. Wenn vielleicht die erste Wohnung des Menschen eine Höhle in einem Felsen, eine Grube in der Erde, oder auch nur unter dicht belaubten Bäumen war; so sann er, wenn irgend ein ungünstiges Ereigniß ihm dieses Obdach entriß, oder wenn bei Veränderung seines Aufenthaltes er keine ähnliche Gelegenheit vorfand, auf Mittel, sich selbst ein Obdach gegen Sonnenhitze, Nachtkälte, Regen und wilde Thiere zu verschaffen. Noch jezt wohnen die Landleute unter dem kältern Klima auf dem Taurus in Armenien in gegrabenen Löchern, welche sie oben mit einem Dache, das der Erde gleich ist, bedecken. Auch in einem Theile von Arabien leben viele Menschen noch in Höhlen und unter den Bäumen. — Darauf versuchte der Mensch, sich ein Obdach über der Erde zu bilden, durch mehrere in die Erde gesteckte, in eine Spitze vereinigte und mit Fellen oder großen Filzdecken behängte Stäbe. — Wie heut zu Tage noch bei den Kalmucken und andern nomadischen Völkern geschieht — so entstand das Zelt. Alles war darin höchst einfach. Die Erde diente zum Fußboden, eine Oeffnung an der Seite, als Thüre und Fenster zugleich, und eine obere Oeffnung zum Schornstein. In der Mitte des Zeltes oder der Hütte befand sich eine mäßige Vertiefung in der Erde als Heerd. Die Geräthschaften bestanden in einigen Fellen und Teppichen, Töpfen, Schüsseln; Stühle, Tische, Bett-

stellen, Schränke u. dgl. konnte man wohl entbehren, indem an der Erde gegessen und geschlafen wurde, und für die Aufbewahrung der Kleider und Geräthschaften einige hölzerne Pflöcke an den Stäben des Zeltes hinreichend waren.

Die Hütten- oder Zeltbewohner, deren Stammvater 1. B. Mos. 4, 20 Jabal genannt wird, behielten diese einfache Bauart der Hütten bei; da fester gebaute Häuser zur Fortschaffung bei ihrem Hin- und Herzügen nach andern Weideplätzen sich nicht eigneten.

Zur Erlegung der wilden reißenden Thieren und zum Fange der Vögel reichten die Keulen nicht aus. Es wurden nun die Schleudern, Wurfspieße, Bogen und Pfeile erfunden, und so der Anfang zur Jagd gemacht, welche besonders Nimrod (2. B. Mos. 10, 9) und dessen Nachkommen zur Verminderung reißender Thiere mit vielem Geschick betrieben. Einige wilde asiatische Völker pflegen selbst die Fische mit Pfeilen zu schießen, oder mit langen Stangen, die mit eisernen Spitzen und Widerhacken versehen sind, zu stechen, und haben darin eine große Geschicklichkeit. Um dem Erdboden im reicheren Maße die Nahrungsmittel abzugewinnen, mußte der Mensch demselben zu Hilfe kommen. Er sah sich genöthigt, den Acker und Garten vom Unkraute zu reinigen, die Erde aufzulockern, zu bewässern und den Samen auszustreuen. Das Auflockern mochte zuerst mit einem spitzigen Stabe, dann mit einem Spaten geschehen. Nachdem man das Eisen zu bearbeiten verstand, wurden nach und nach auch künstlichere Ackergeräthe erfunden. Das Dreschen ward durch Ochsen, welche über das ausgebreitete Getraide getrieben wurden, verrichtet; daher das Gesetz 5. B. Mos, 22, 4. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden.

So hat sich denn nach und nach, theils durch Zufall, theils durch menschlichen Erfindungsgeist, Alles mehr vervollkommnet, und sich auf die Stufe erhoben, auf welcher jezt der Kulturzustand steht, und den wir in dem nächsten Kurse darstellen werden.

stellen, Schränke u. dgl. konnte man wohl entbehren, indem an der Erde gegessen und geschlafen wurde, und für die Aufbewahrung der Kleider und Geräthschaften einige hölzerne Pflöcke an den Stäben des Zeltes hinreichend waren.

Die Hütten- oder Zeltbewohner, deren Stammvater 1. B. Mos. 4, 20 Jabal genannt wird, behielten diese einfache Bauart der Hütten bei; da fester gebaute Häuser zur Fortschaffung bei ihrem Hin- und Herzügen nach andern Weideplätzen sich nicht eigneten.

Zur Erlegung der wilden reißenden Thieren und zum Fange der Vögel reichten die Keulen nicht aus. Es wurden nun die Schleudern, Wurfspieße, Bogen und Pfeile erfunden, und so der Anfang zur Jagd gemacht, welche besonders Nimrod (2. B. Mos. 10, 9) und dessen Nachkommen zur Verminderung reißender Thiere mit vielem Geschick betrieben. Einige wilde asiatische Völker pflegen selbst die Fische mit Pfeilen zu schießen, oder mit langen Stangen, die mit eisernen Spitzen und Widerhacken versehen sind, zu stechen, und haben darin eine große Geschicklichkeit. Um dem Erdboden im reicheren Maße die Nahrungsmittel abzugewinnen, mußte der Mensch demselben zu Hilfe kommen. Er sah sich genöthigt, den Acker und Garten vom Unkraute zu reinigen, die Erde aufzulockern, zu bewässern und den Samen auszustreuen. Das Auflockern mochte zuerst mit einem spitzigen Stabe, dann mit einem Spaten geschehen. Nachdem man das Eisen zu bearbeiten verstand, wurden nach und nach auch künstlichere Ackergeräthe erfunden. Das Dreschen ward durch Ochsen, welche über das ausgebreitete Getraide getrieben wurden, verrichtet; daher das Gesetz 5. B. Mos, 22, 4. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden.

So hat sich denn nach und nach, theils durch Zufall, theils durch menschlichen Erfindungsgeist, Alles mehr vervollkommnet, und sich auf die Stufe erhoben, auf welcher jezt der Kulturzustand steht, und den wir in dem nächsten Kurse darstellen werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eith, Gabriel

Gabriel Eith's neues Elementarwerk für Volksschulen in methodischer Stufenfolge bearbeitet für alle kristliche Glaubensbekenner Teutschlands

Bd.: 2

Dinkelsbühl 1836

Paed.pr. 849-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759589-1